

# The Original Text and English Translation of Mühlenpfordt's “Ausflug an die Ufer der Südsee in Frühjahre 1829”\*

J. Ryan Sullivant

August 24, 2015

## Introduction

This document presents Mühlenpfordt's “Ausflug an die Ufer der Südsee im Frühjahre 1829” and a rough preliminary English translation. This article is a travel diary that was published in 1839 in *Das Ausland* across twenty serialized articles.<sup>1</sup> This magazine was printed in with a Gothic typesetting, and many OCR errors were present in the initial scan of the facsimile. A few modernizations of Mühlenpfordt's German have been made (i.e. changing <seyn> to <sein>), but otherwise the text remains as in the original, with only OCR errors and obvious typographical errors corrected. Some text (chiefly Latin binomials and Spanish glosses) was typeset in plain Roman type rather than the Gothic type is presented here in italics. Immediately below is the original German text, which is followed by an English translation beginning on page 37. This should be used only as a guide to the content of the travel diary for readers who prefer to not read German, and should not be taken as an authoritative translation. Between Mühlenpfordt's flowery 19th century prose and my limited German, many nuances have surely been lost, and still more barely intelligible passages remain. In the English translation, Mühlenpfordt's spelling of some place names has been replaced by modern spellings whenever possible. All footnotes are Mühlenpfordt's.

## Ausflug an die Ufer der Südsee im Frühjahre 1829

### Nr. 91 - 1 April 1839

(Von E. A. S. Mühlenpfordt)

Lange schon gehörte es zu meinen Lieblingswünschen, ein mal etwas mehr zu sehen von dem Lande Mejico, in welchem ich nun bereits zwei Jahre gelebt, durch meinen Dienst fest an den Grubenbezirk von Ixtepexi im Staate Oajaca gebunden. Immer noch hatte sich keine Gelegenheit zur Erreichung dieses Wunsches gefunden, als plötzlich der Vorstand der Minen der United-Mexican-Company im Staate Oajaca, der Baron W. F. v. K., sich entschloß, eine Reise an die Ufer des stillen Oceans zu unternehmen, und mich zur Theilnahme daran freundlich einlud. Auf dieser Reise entstand das folgende Tagebuch. Die Reisegesellschaft bestand aus dem oben genannten Herrn, aus meinem Freunde, dem Bergmeister D., meiner Frau und mir selbst, nebst den nöthigen Dienern.

Teutitlan del Valle, am 2 Februar.

---

\*This is a work in progress, and should only be cited with caution—especially the English translation beginning on page 37. Drop me a line at [jryansullivant@utexas.edu](mailto:jryansullivant@utexas.edu), and I'll be happy to send you the latest version.

<sup>1</sup>A facsimile copy of this magazine's 181 issues from the first half of 1839 is available at <https://books.google.com/books?id=UEdEAAAAcAAJ> or <https://play.google.com/books/reader?id=tEdEAAAAcAAJ>

Das Dörflein und Hüttenwerk Santa Maria de Yavesia, meinen Wohnort, am frühen Morgen verlassend, führte uns unser Weg eine enge Schlucht hinan, ein reißendes Bergwasser entlang, das an einer Stelle, wo es sich zwischen starren bemoosten Felsen hindurchdrängt, einen hübschen kleinen Wasserfall bildet. Mehrere solcher Bergwasser entspringen in der Gegend, und werden nach den Orten benannt, an welchen sie ihrer Quelle am nächsten vorüberströmen. So trägt das eine den Namen Rio de Yavesia, ein zweites heißt Rio de San Pedro u.s.w. Sie alle bilden vereint den sogenannten Rio Grande, der, nachdem er unterhalb des Dorfes Dondominguillo den Rio de las Vueltas aufgenommen, und sich bei Quiotepec mit dem von Tehuacan de las Granadas herabkommenden Rio Salado vereint hat, dem Rio Alvarado und mit diesem dem Meerbusen von Mejico zuströmt.

Eine üppige Vegetation, doch nicht sehr mannichfaltig, grünt an den Ufern dieser Bergwasser. Ein Felsen in der Nähe des Wasserfalles war ganz mit dem, hier sonst seltenen, *Cactus flagelliformis* bedeckt, dessen wunderlich verschlungenes Gezweige, stachlichten grünen Schlangen nicht unähnlich, reich mit den schönen dunkelrothen Blüten geschmückt war.

Am Ende der Schlucht windet sich der enge schlechte Pfad steil die Abhänge des Monte Tanga, des höchsten Gebirgszuges der Gegend, hinan. Die Pflanzenwelt ist hier vergleichungsweise arm. Nur Eichen, langgenabelte Kiefern, einige Erdbeerenbäume (*Arbustus*) und verschiedene Mimosenarten trifft man an. Nahe an der höchsten Kuppe des Tanga kommt man über ausgedehnte Moorstrecken, in denen verschiedene schönblühende Wasserpflanzen üppig wuchsen. Eine sehr erfreuliche Erscheinung waren mir auf diesen Höhen, auf denen man eine rauhere Luft zu spüren beginnt, kleine Wäldchen von *Arbustus* (Harzfichten), die ersten, welche ich in diesem Lande zu sehen bekam. Sie erinnerten mich lebhaft an meine vaterländischen hercynischen Berge.

Unter der höchsten Kuppe des Tanga, am Fuße eines schroffen Felsen, aus dessen Ritzen junge Kiefern emporsprossen, bei einer oder zwei Hütten, welche den Namen Rancho de los Soldados<sup>2</sup> tragen, hielten wir, zu frühstücken. Das ein fache Mahl schmeckte vortrefflich nach dem schon ziemlich angreifenden Morgenritte durch unwegsames Gebirg, und ich benutzte zugleich die mir gebotene Muße, eine Ansicht der Kuppe in, flüchtigen Umrissen auf das Papier zu werfen.

Von hier beginnt der Weg abwärts zu laufen. Die oben allein herrschende Tanne verliert sich nach und nach, und macht den Eichen, Mimosen und Acacien Platz, unter die sich *Yucca longifolia (filamosa)* und andere Sträucher mehr und mehr zu mengen beginnen. Unter letztern zeichnet sich eine Jasminart mir schöner, ziegelrother Blüthe besonders aus.

Auf einem Bergrücken sich hinziehend, wird der Weg breit und eben, und gewinnt mit seiner Umgebung das Ansehen eines wohlgepflegten englischen Parks. Nur daß sich in einem solchen der Wanderer vergebens umsehen dürfte nach den hier in üppiger Fülle grünenden Agaven und zierlichen Yucca-Arten. Letztere bedecken, ein wenig weiter hinunter, ganze Bergabhänge. Leider war die Zeit ihres Blühens schon vorüber. Hier sahen wir auch in großer Menge die baumartige Agave, eine Pflanze, auf deren Anblick mich der Baron v. K. sehr begierig gemacht hatte. Auf einem bis zu 36 Fuß Höhe erreichenden, fußdicken, dem der Palmen oder *Yucca aloifolia* ähnlichen Stamme, der sich unten kegelförmig bis zu zwei oder drei Fuß Durchmesser ausbreitet, steht die vollkommene Krone der Agave. Sie ist unverkennbar, und unterscheidet sich von andern Agaviden nur dadurch, daß sich ihr Blatt nicht, wie bei diesen, in einen wirklichen Stachel endet, sondern an seiner Spitze nur stachelförmig zusammengebogen ist. So wie die Krone sich erneut, wächst der Stamm, die untern Kronenblätter welken, hängen am Stamme nieder, und tragen so dazu bei, dem Ganzen das Ansehen einer Palme zu geben. Auf mehreren dieser Pflanzen sahen wir die vertrockneten Blütenstengel, 10 bis 12 Fuß hoch, armsdick, fast mit dem Ansehen einer trockenen Fichte, aus der Mitte der Blätterkrone aufgeschossen. Die Pflanze blüht im Mai. Wie viele Jahre sie bedürfen mag, um zur Blüthe zu

---

<sup>2</sup>Gehöft der Soldaten. Diese Hütten dienen den bewaffneten Männern zum Nachtlager, weiche die umliegenden Gebirgsdörfer abwechselnd aussenden, um über die Sicherheit der Reisenden auf diesen Wegen zu wachen. Die Absicht ist gut, aber zuweilen wandeln sich diese Wegewächter (*Guardacaminos*) selbst in Strassenräuber um, die den armen, vom Markte zu Oajaca beimlehrenden Indiern ihren geringen Erwerb abnehmen. An andere Reisende wagt sich dieß Gesindel nicht.

gelangen, ist mir unbekannt. Mit der Blüthe stirbt sie ab, und beurkundet eben damit, daß sie eine wirkliche Agave ist, und nicht etwa eine Yucca, obgleich sie letzterer Pflanzengattung an Gestalt fast näher steht, als ersterer.

Immer tiefer stiegen wir nun, und fühlten nach der Kühle der „*tierra fria*“ die Wärme der „*tierra templada*“ allmählich herannahen. Die Eichen verschwinden nach und nach, und machen den Bäumen und Sträuchern wärmerer Regionen Platz. Der Weg eröffnet herrliche Blicke in das gut angebaute Thal von Tlacolula, aus dem sich einzelne Hügel und die jenseitige Bergkette steil abgeschnitten und in wunderlichen Formen erheben. Schon zeigen sich Melocacten und Echinocacten, nebst einzelnen Vorboten der verschiedenen Arten des aufrechtstehenden, gerabstengelichten Cactus. Bis hierher war der Boden allenthalben Porphyr, jetzt wird er Kalk, der sich an jenen lagert. Man sieht an einer Stelle deutlich und scharf bestimmt die Gränze der beiden Gebirgsarten. Immer wärmer wird es, je tiefer wir hinabsteigen in das zu unfern Füßen sich hinziehende herrliche Thal. Fast nur die riesigen Stämme verschiedener Specien des *Cactus cercus erectus* erheben sich im dürren Boden des steilen Abhanges, so steil und felsig, daß nur Maulthiere den Reiter zu tragen vermögen, Pferde aber nur mit Schwierigkeit hinabgeführt werden können.

Gegen 6 Uhr Abends erreichten wir Teutitlan del Valle, ein großes schönes Dorf, fast unmittelbar am Fuße des Gebirges gelegen, zehn Leguas von Yavesia und gegen fünf östlich von der Stadt Oajaca entfernt. Schon vor der Eroberung war dieser Ort bedeutend. Der zapotekische Name desselben, Teutitlan, bedeutet: „Fuß der Berge,“ und ist ohne Zweifel von der Lage des Ortes hergenommen. Zapotekische Edle (*Caziques*) gründeten und bewohnten ihn. In seiner unmittelbaren Nähe erhebt sich ein steiler, kegelförmiger, mit Felsen gekrönter Hügel, einst der Sitz eines vielgeltenden zapotekischen Orakels. Die Edlen von Teutitlan und Tlacolula behaupteten, daß ihr Stammvater in Gestalt eines von Lichtglanze umgebenen Adlers vom Himmel gestiegen sei, und sich auf jenen Felsen niedergelassen habe. Nach der Eroberung war der Ort der Sitz eines Corregidors, und die Dominicaner gründeten hier ein kleines Kloster, von dem man noch Reste sieht. Die Kirche und öffentlichen Gebäude des Ortes sind hübsch und geräumig. Die Privatwohnungen sind groß, meist aus ungebrannten Lehmsteinen erbaut. Vierhundert Familien, größtentheils Indier zapotekischen Stammes, bewohnen Teutitlan. Sie sind friedlich, gelehrig. Freunde des Verkehrs und Handels. Seit den ältesten Zeiten treiben sie, neben dem Ackerbau, Weberei in Wolle und Baumwolle. Die Producte sind, fürs Land, nicht schlecht. Gegen das Gebirge hin ist die Umgebung des Dorfes steinig und öde, gegen das Thal hin aber wasserreich und fruchtbar. Es wird sehr guter Weizen hier gebaut, und das Weizenbrod von Teutitlan ist berühmt. Auch viele Feigen und andere Südfrüchte wachsen hier.

Im geräumigen Municipalgebäude (*Casa comunal*) sind wir recht gut logirt, nachdem wir uns, nach der Sitte des Landes, durch Requirirung des Dorfschulzen (*Alcalde*) und seiner Gehülfen (*Topiles*) die nöthigen Lebensmittel verschafft, und unsere Hängematten zum Schlafen und Sitzen aufgehängt hatten. Es fiel mir auf, über der Hauptthür unseres Logements noch das Wappenschild des Kaisers Augustin I (Iturbide) zu erblicken. Lange dürfte der herrschende Republicanismus dieß Wappen nicht mehr da prangen lassen.

Der Prediger des Ortes, ein gebildeter Creole, besuchte uns, und trug durch seine Unterhaltung nicht wenig bei, uns den Abend angenehm zu kürzen. Er sprach das Zapotekische vollkommen, und empfahl in dieser Sprache uns bringend der Sorgfalt des Alcalden, die zu rühmen wir denn auch alle Ursache haben. Bei dem Einflusse, den die Geistlichkeit in diesem Lande besitzt, ist es gewiß eine höchst willkommene Sitte, daß der Pfarrer, sobald er die Ankunft eines Fremden in seinem Dorfe erfährt, diesem seinen Besuch macht, sich nach seinen etwaigen Bedürfnissen erkundigt, und immer bereit ist, ihnen möglichste Abhülfe zu verschaffen. Sehr häusig habe ich auf meinen Reisen Ursache gefunden, diese Sitte, so wie die Gastfreiheit der Pfarrer im Allgemeinen, dankbar anzuerkennen.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 92 - 2 April 1839

(Fortsetzung.)

Mitla, am 2 Februar.

Ein rascher Ritt durch das Thal von Tlacolula brachte uns bald nach der, vier Leguas östlich von Teutilan gelegenen ehemaligen Residenz des Oberpriesters der zapotekischen Nation, nach dem durch seine Palast- und Tempelruinen bekannten Dorfe Mitla. Der Weg führt zuerst quer durch eine reich angebaute Gegend, durchschnitten von kleinen Bächen, welche sich in den nach Oajaca hinströmenden größern Fluß ergießen. Nah und fern erblickt man freundliche Maiereien und Dörfer, umgeben von weit verbreiteten Mais- und Bohnenfeldern, und die Gegend wetteifert mit der angebautesten Europa's. Eine Stunde währt der Ritt durch sie hin; dann erreicht man eine weite Sandstrecke, die mit allen Arten Cactus, besonders *Cereus erectus* und *Opuntia*, zwischen die sich einige Mimosen und Ipomonaceen drängen, bedeckt ist. Nichts Reizendes hat diese Gegend, doch macht der ausgedehnte, unübersehbare Cactuswald einen eigenthümlichen, höchst fremdartigen Eindruck auf das Auge eines Europäers, der hier noch durch die finstern, schroff und abgeschnitten zu beiden Seiten des äußerst breiten, Thales sich erhebenden Andenfetten erhöht wird, deren kegelförmige zackige Kuppen sich bis zu den Wolken hinaufthürmen.

Bald ist Tlacolula erreicht, ein schönes, großes Dorf, gelegen fast in der Mitte des nach ihm benannten weiten Thales, des östlichen Armes des großen Thales von Oajaca. Von der Stadt dieses Namens ist das Dorf sieben Leguas entfernt. Es ist der Sitz eines Districtsrichters (*Juez de la primera instancia*), und hat eine der reichsten Dorfkirchen im Staate. Sie ist sehr solid gebaut, aber ihr Inneres ist mit geschmacklosen Zierrathen und Vergoldungen überladen. Der Marktplatz, auf welchem an jedem Sonntage ein großer Markt gehalten wird, ist sehr ausgedehnt, und von hübschen Häusern umgeben. Es wohnen manche begüterte Creolenfamilien im Orte, auch sieht man hier schon die Zeugen der „*tierra caliente*“ die aus Rohrstäben erbauten Hütten der Indier. Man zieht viel Cochenille, und die Gärten mit dem in Reihen regelmäßig gepflanzten Nopal (*Cactus opunt. coccinellifer*), eingefabt mit Umzäunungen aus dicht an einander gepflanzten Stengeln von Stengelcactus, oft gegen Regen und Sonne mit einer Art platter Decke aus Matten und Zweigen versehen, nehmen sich abenteuerlich genug aus. Man sieht in diesen Gärten fast stets die fleißigen Frauen der Indier ihr Wesen treiben, das Unkraut entfernend, und alle Raubinsecten, alle Spinnen und allen Schmutz emsig von den Pflanzen ablesend und mit steifen Bürsten abkehrend.

Es regnet wenig in dieser Gegend, auch fehlt es in der Nähe an einem Flusse zur Bewässerung der Ländereien. Doch ist der Boden um Tlacolula her sehr gut, so daß, wenn es hier hinreichend regnet, was alle 6 bis 8 Jahre einmal der Fall ist, der Mais in solchem Überflusse gedeiht, daß man ihn um eine halbe Real die Almuda (Maß, etwa 729 englische Kubikzolle enthaltend)<sup>3</sup> verkaufen muß, weil man ihn nicht aufzuheben weiß. Man hat daran gedacht, dieser trockenen Gegend die reichen Gewässer des Monte Tanga zuzuführen. Ein solches Unternehmen würde weder sehr schwierig, noch übermäßig kostspielig seyn, und viel dazu beitragen, das ganze Thal fruchtbarer zu machen und die ausgedehnten Sandstrecken in demselben in reiche Kornfelder umzuschaffen. Für jetzt, und so lange dieß schöne Land noch keiner politischen Ruhe genießt, dürften indeß solche Unternehmungen wohl nicht ausgeführt werden.

Die Gründung von Tlacolula ist sehr alt. Der alte Name des Ortes ist Tlacolollan, und soll, eben so wie Teutilan, Fuß der Berge bedeuten, was ich indeß bezweifeln möchte.

Bald jenseits Tlacolula drängen sich die Verberge der linken Andenkette dicht an den Weg heran. Malarische Felsengruppen, mit Cactus und Acazien bewachsen, begränzen links die Straße, während rechts hinüber das Thal sich ausbreitet. Weithin dehnt sich der Cactuswald, nur selten unterbrochen von kleinen angebauten Strichen, durchschwärmt von Viehheerden und durchflochten mit Acazien, Corallenbäumen (*Erythrina corallodendron*), Asclepiaden und Ypomöen. Glänzende Käfer schwirren um die Blumen, schillernde Eidechsen und Schlangen schießen über den Weg und rascheln im abgefallenen Laube.

In einer weiten Bucht der linken Thalseite, umgeben von Cochenillgärten und Maisfeldern, nahe am Fuße des Berges San Lorenzo, der spitz und kegelförmig, einem ausgebrannten Vulcane gleich, seine niedrigen Nachbarn überragt, liegt Mitla: Einen breiten Fluß, wasserreich in der Regenzeit, jetzt beinahe trocken,

---

<sup>3</sup> 16 Almudas machen eine Fanega, 150 Pfund.

durchreitet man, und ist nun in dem großen, hübschen Dorfe, dessen Aeußeres schon den ehemaligen Hauptort verkündet. Die erste Frage des Reisenden ist nach den „Antiguedades,“ und er empfängt die Weisung nur nach der Kirche hinzureiten. Einen zweiten Arm des vorhin erwähnten Flusses durchfurtt man und ist zur Stelle.

Unter den Resten von Bauwerken, welche als Zeugen einer alten, jetzt untergegangenen Civilisation der mejicanischen Völkerstämme sich bis ans unsere Tage erhalten haben, gehören die Ruinen der zapotekischen Priesterpaläste und Opferpyramiden zu Mitla unstreitig zu den merkwürdigsten und wichtigsten. In keinem Theile weder der alten noch der neuen Welt findet man Gebäude, deren Baustyl dem dieser Paläste gliche. Es sind deren drei verschiedene, jeder bestehend aus zwei Höfen, umgeben von mehr oder minder großen, mit musivisch zusammengesetzten Arabesken mehr oder weniger reich verzierten, zum Theil noch gut erhaltenen Gebäuden. In ihnen und in den darunter befindlichen unterirdischen Räumen finden sich die einzigen Säulen, welche man bisher in alten amerikanischen Bauwerken angetroffen. Sämmtliche Gebäude sind von mir mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit aufgemessen und gezeichnet, auch alle Nachrichten, welche ich über sie in alten Druck- und Handschriften finden konnte, gesammelt worden; doch muß ich ihre Beschreibung, die mich hier zu weit führen würde, für eine andere Gelegenheit aufsparen. Ein Werk über diese wichtigen Ueberreste, welches ich in Oajaca ausgearbeitet, und nach London gesandt hatte, ist daselbst durch die Unvorsichtigkeit, Nachlässigkeit und Treulosigkeit derer, denen ich dasselbe anvertraut, nebst den dazu gehörigen achtzehn sehr großen Zeichnungen abhanden gekommen. — Die in einem der früheren Jahrgänge des „Auslandes“ (1835, Nr. 152 ff.) mitgetheilte Beschreibung der Paläste ist sehr mangelhaft. Das Original des daselbst mitgetheilten Steindrucks ist mir wohl bekannt. Es ist eine alte unrichtige Zeichnung (vielleicht von Don Pedro de la Laguna oder Don Luis Martin gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts angefertigt), welche ich einst beim Aufnehmen der Paläste als Brouillon benutzte, obschon sie nicht mein Eigenthum war. Die in die Zeichnung eingeschriebenen Maaße sind von meiner Hand, und ich kann ihre Richtigkeit selbst da verbürgen, wo sie ganz von den im Terte der fraglichen Beschreibung angegebenen abweichen. Es ist mir unbekannt, wer diese Zeichnung und Beschreibung der Redaction mitgetheilt haben mag.<sup>4</sup> Eine von mir ebenfalls in Oajaca (1829) auf Veranlassung eines mir wohlwollenden bedeutenden Mannes angefertigte Zeichnung der Hauptfronte des Hauptpalastes befindet sich wahrscheinlich in München.

(Fortsetzung folgt.)

### Nr. 93 - 3 April 1839

(Fortsetzung.)

Teitepaque, am 4 Februar.

Während die übrige Reisegesellschaft Mitla schon früh verließ, um hieher voranzugehen, arbeitete ich noch einige Stunden in den Palastruinen, und verließ erst gegen Mittag das gastliche Haus des alten freundlichen Indiers José Arriortua, in welchem wir gestern gastfreie Aufnahme gefunden hatten. Es ging zuerst auf dem gestrigen Wege nach Tlacolula zurück, dann nach Südwesten, dem Fuße der Bergkette zu, welche das Thal von Tlacolula von dem von Zachila, oder dem sogenannten Valle chico, einem Theile des südlichen Armes des großen Thales von Oajoca, trennt. Der Weg Hieher hat im Ganzen wenig Anziehendes. Er führt durch einen öden Mimosenwald, noch öder um diese Jahreszeit, zu welcher die Mimosen fast ganz ohne Blätter sind. Man verläßt diesen Wald erst, wenn man den fruchtbaren und reizenden Thalarm erreicht hat, in dessen Mitte das Dörfchen Teitepaque unter Fruchtbäumen versteckt liegt.

Teitepaque, jetzt ein unbedeutendes Dorf, war vor der Eroberung eines der Hauptadortorien der Zapoteken, Seine Gründung ist sehr alt, und die Geschichte nennt uns zwei Häuptlinge eines aus Macuilsuchitl hieher gewanderten zapotekischen Stammes, Baaloo und Baalachi, als die ersten Gründer. Begünstigt vom Könige der Zapoteken verließen sie ihren bisherigen Wohnsitz, griffen einen in den Gebirgen um Teitepaque

<sup>4</sup>Wir müssen die obige Kritik dem Verfasser jener Mittheilung, anheimstellen.

wohnenden wilden unabhängigen Indierstamm an, und unterwarfen ihn nach blutigem Kampfe. Auf der Höhe der Berge gründeten sie nun ihren ersten Wohnsitz, später im Thale den zweiten. Wie Mitla war auch Teitepaque, dessen alter Name Zee-to-baa „zweiter Ort der Seligen“ bedeutet, der Sitz religiöser Herrlichkeit. Die hier wohnenden Edlen waren wohl erfahren in den Sitten und Gebräuchen des zapotekischen Cultus, ja es scheint, als habe hier eine förmliche Priesterschule bestanden. Wenigstens gab es, dem Zeugnisse des Dominicaners Fray Pedro de Feria zufolge, der bald nach der Eroberung hier sich um die Bekehrung der Indier verdient machte, zu Teitepaque einen aus Steinen erbauten Palast, der Quehuiquijezaa, Haus des Unterrichts und Cultus, genannt ward. Nach Ueberresten dieses Gebäudes erkundigte ich mich vergebens. So viel scheint gewiß, daß Teitepaque von seinen eigenen Caziquen oder Edlen beherrscht ward. über welche der König der Zapoteken nur eine Art von Lehensherrschaft ausübte. Zur Zeit der Eroberung heirathete ein Sohn dieses Königs eine Tochter der Herren von Teitepaque. Viele Spanier waren auf der äußerst glänzenden Hochzeit zugegen, aber schon nach drei Tagen starb der Prinz, und mit ihm erlosch die direkte Linie des zapotekischen Herrscherstammes. Die letzten Herren von Teitepaque nahmen das Christenthum an, wurden durch den Pater Domingo Grixelmo getauft, und empfangen die Taufnamen Gaspar und Balthasar.

Um diese Zeit war Teitepaque von 3000 bis 4000 Familien bewohnt, deren Häuser sich eine Legua weit im Thale hinzogen. Sie hatten wohlangebaute Felder, und lebten in Wohlhabenheit, ja Ueberfluß. Jetzt beträgt die Zahl der Bewohner des Ortes kaum gegen 400 Individuen, friedliche, arme Leute. Die Dominicaner erbauten hier bald nach der Eroberung ein ziemlich weitläufiges Kloster mit hübscher Kirche. Jetzt dient ersteres, alt und sehr verfallen, dem Pfarrer des Ortes zur Wohnung, Wir logiren darin, und haben einige der alten Cellen der Mönche für diese Nacht eingenommen. Mit ihren dicken Mauern und kleinen, stark vergitterten Fenstern gleichen sie Gefängnissen, und es ward mir fast unheimlich, als ich sie betrat.

In Teitepaque ward das einzige Auto da Fé, etwa hundert Jahre nach der spanischen Invasion, gehalten, dessen die Geschichte des Staates Oajaca erwähnt. Das Opfer war ein Indier, welcher, obgleich scheinbar ein Christ, dennoch in seinem Hause den alten Götzendienst fortgetrieben, mich Andere dazu verleitet hatte. Die alten Geschichtschreiber erzählen ganz ernsthaft und mit großer Ausführlichkeit, wie sich der zu dem Auto errichtete Scheiterhaufen während des Gebets des Predigermönchs plötzlich von selbst entzündet, und das aller Anstrengungen ungeachtet nicht zu löschende Feuer den verstockten Apostaten verzehrt habe.

Von Oajaca ist Teitepaque vier Leguas südöstlich entfernt. Umgeben von Bergen ist der Ort mit fruchtbaren Feldern gesegnet, bewässert von einem rasch das Thal durchströmenden Flübchen. Man baut viel Mais und Cochenille hier. Das Klima ist mild und trocken. Etwas höher im Thale hinauf liegt das Dorf Santa Cararina, welches seine Entstehung zunächst dem Bergbau im benachbarten Magdalenengebirge verdankt, der einst bedeutend war, jetzt aber fast ganz aufgehört hat. Die, im Porphyr aufsetzenden, Gänge führen Blei und Silber.

Im gastlichen Zimmer unseres Wirthes, des Pfarrers Don José Manuel Lopez, verging uns der Abend sehr angenehm. Dieser sehr aufgeklärte Mann ist aus dem Staate Chiapas gebürtig, und war die Hauptsache, daß dieser Staat, ursprünglich ein Theil der General-Capitänenschaft Guatemala, sich von dieser, der heutigen Republik Central-Amerika, trennte, und der Republik Mejico anschloß, nachdem beide Länder die spanische Obergewalt abgeschüttelt hatten. Wegen seines Einflusses aus dieß Ereigniß verfolgt, mußte er sein Geburtsland verlassen, fand aber in Mejico keine Anerkennung seiner Verdienste. Er ist weit über den bigotten Glauben seiner Collegen, erhaben, und verrichtet nur mit Widerwillen manche Ceremonien des katholischen Gottesdienstes, die er indeß für jetzt noch als nothwendig für das daran eifrig hängende, alle Religion nur in ihnen suchende Volk ansieht.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 94 - 4 April 1839

(Fortsetzung.)

San Lorenzo Zimatlan, am 5 Februar.

Unsers Freundes gastliches Haus gegen 9 Uhr Morgens verlassend, erreichten wir bald den Fuß der Berge, die wir zu übersteigen hatten, um in das Thal von Zachila zu gelangen. Ihre Höhe an dieser Stelle ist gering, und der Weg über sie hin wenig anziehend. Verschiedene Porphyrrarten, nur stellenweise sparsam mit Dammerde bedeckt, bilden den Boden. Mimosen, Casfien, hie und da eine Eiche, Agaven, Putten ic. stehen kümmerlich und verbrannt umher, und gewähren dem Haupte des Reisenden keinen Schatten. Von der Höhe hat man eine schöne Aussicht in das Thal von Achila, einen Thetl des nach Süden sich hindehnenden Armes des großen Thales von Oajaca, der auch Valle chico (das kleine Thal) genannt wird. Man erblickt mehrere große Dörfer, die mit ihren aus dem hellen Grün ihrer nähern Umgebungen freundlich herüberschauenden Kirchen mit weißen Thürmen einen malerischen Contrast bilden mit dem tiefen Schwarzgrün der Eichenwälder an den jenseitigen, wild und rauh sich aufthürmenden Bergketten. Durch Gebüsch und die im Thale ausgebreiteten wohl angebauten Mais-, Bohnen- und Chilepfefferfelder schlängelt sich der von Oajaca herabkommende, seine Fluthen dem Südmeer zusendende Fluß Atoyac, mit seinen im Sonnenscheine blitzenden Wellen das Thal befruchtend, und bedeutend die Schönheit der zu den Füßen des Beschauers ausgebreiteten Landschaft erhöhend.

Steil senkte sich der Weg ins Thal hinab zum Dorfe Cuyotepec, unmittelbar am Fuße der Berge gelegen. Ehemals bedeutend, hat dieß von Obst- und Gemüsegärten umgebene Dorf jetzt sehr verloren. Viele große Wohngebäude standen verlassen und zerfielen, auch die Kirche erschien der Reparatur sehr bedürftig. Einige schöne Erpressen (*Cupressus disticha*) erheben sich auf dem großen Platze vor derselben.

Von hier brachte uns ein angenehmer Ritt quer durch das reich angebaute, äußerst fruchtbare Thal bald nach Zachila oder Sachila, dem alten Teozapollan, der ehemaligen Residenz der zapotekischen Könige. Hier hielten wir einige Zeit, ein Frühstück einzunehmen und einige Reste alter Bauwerke zu betrachten, welche es hier gibt. Zachila ist ein großer, wohl gebauter Flecken, mit ausgedehntem, von hübschen Häusern umgebenem Marktplatze und breiten einander meist, in rechten Winkeln durchschneidenden Straßen. Die Häuser der Bewohner liegen hier allenthalben in der Mitte von gut gehaltenen Gärten, deren lebendige Cactuszäune die Straßen zu beiden Seiten einfassen und einen eigenthümlichen Anblick gewähren mit ihren hellgrünen, vieleckigen, geraden Stengeln, ungeheuren Wachskerzen nicht unähnlich. Doch sind diese Zäune hier nicht so hübsch, als z. B. in Tlacolula. Die Gärten sind gut angebaut, besonders mit Obstbäumen, und aus dem glänzenden Grün der Blätter schauen hier die Orangen und Citronen, die Limas, Toronjas und Cidras den Vorübergehenden freundlich lockend an. Lieber sie hinaus erheben sich riesige Stämme der Aguacates (*Laurus persea*) und der incarcerateden Wallnüsse (*juglans alba*), und unter ihrem breiten, schattenden Blätterdache winkt die gigantische Traube der Paradiesfeige oder Banane (*Musa paradisiaca*). Doch, wir kannten sie schon, diese Sirenen, die größtentheils ungesund, den arglosen Wanderer nur locken zum Genuß, um ihm nachher mit verderblichen Fiebern zu lohnen, und zogen, uns begnügend mit dem Anblicke ihrer Schönheit, vorüber.

Man baut in der Umgegend viel Mais, Frijoles, Xicamas (eine Art Rüben), Tomaten oder Liebesäpfel (*Solanum lycopersicum*), Kohl, Erbsen, Bataten (*Convolvulus batatas*), und Zuckerrohr. Auch treibt man stark die Zucht von Rindvieh, Schafen und Ziegen. Der sehr bevölkerte Ort hat nur wenig eigene Ländereien, weßhalb die Einwohner genöthigt sind, dergleichen von den Besitzern der umliegenden ausgedehnten Landgüter (*Haciendas de campo*) zu pachten, um die nöthigen Feldfrüchte bauen zu können. Zachila ist der Sitz eines Districtsrichters. Es war eben Markt im Dorfe, und sine Menge indischer Landleute aus den umliegenden Ortschaften war, nebst Bewohnern der kaum mehr als zwei Leguas entfernten Stadt Oajaca hier zusammengeströmt. Neugierig wurden wir Ausländer von der Menge betrachtet, wohl auch hie und da bespöttelt, als wir auf den Marktplatz gingen, die dort feilgebotenen Gegenstände zu beschauen. Wir fanden Ursache, nicht sowohl die Mannichfaltigkeit als die große Menge der hier aufgestapelten Erzeugnisse des Landes zu bewundern. Erstere scheint auf den hiesigen Märkten im Allgemeinen nicht sehr bedeutend. Der Indier lebt äußerst einfach und bedarf daher nur weniger Gegenstände.

Bald nachdem wir Zachila verlassen hatten, überzog sich der bis dahin im klarsten Blau prangende Himmel plötzlich mit einer schwarzgrauen Wolkendecke. Fern im Süden begann das dumpfe Grollen des Don-

ners, der Wind erhob sich und accompagnirte im grellen Discant den tiefen Baß des nahenden Ungewitters. Wireilten, um wo möglich noch vor dem Hereinbruche des Regens das noch zwei Lcguas entfernte Zimatlan zu erreichen, allein schon fielen einzelne Tropfen, und bekannt mit der Heftigkeit der Regen in diesen Landstrichen, waren wir froh, in einem am Wege liegenden kleinen Gehöft (Rancho) Schutz zu finden. Ich war erstaunt, in dem kleinen, von gewöhnlichen Indiern bewohnten Hause ein recht braves Oelbild, eine Heiligenlegende darstellend, anzutreffen, denn obgleich Oelgemälde in den Hütten der hiesigen Landbewohner sehr allgemein sind, so trifft man darunter doch nur höchst selten etwas nur einigermaßen Er trágliches an. Meist sind diese Bilder nur widerliche Kleckereien, von denen das Auge sich mit Ekel abwendet. Die guten Leute vom Hause waren sehr besorgt um ihre Grana (Cochenille), welche durch solche heftige Gewitterregen in dieser Jahreszeit, wo sie, wie man sich hier ausdrückt, bald reif, d. h. zum Ab nehmen vom Nopal zeitig ist, außerordentlich leidet. Die Erziehung dieses Färbeinsects macht einen Hauptnahrungszweig dieser Gegend, so wie des ganzen Staats Oajaca aus, und ist äußerst mühsam. Ehedem war die Cochenille außerordentlich theuer, so daß das Pfund in Oajaca selbst mit drei bis fünf Pesos bezahlt ward. Jetzt kann man die beste Cochenille hier zu 12 Reales (2 Thlr. E. M.) kaufen, ein Preis, bei welchem dem Erzeuger nur ein geringer Gewinn bleibt.

Eine Stunde hielt das Wetter an. Dann trat die Sonne wieder hervor, und die eben noch fast überschwemmten Wege waren bald wieder völlig trocken. In Zimatlan, welches wir gegen 5 Uhr Abends erreichten, hat uns das Haus des hiesigen Districtsrichters, Don Ramon Larragaga aufgenommen, den mir schon früher kennen gelernt hatten. Als Altspanier ist er vor kurzem seines Postens entsetzt worden, und befindet sich jetzt in der Hauptstadt des Landes, um den Erfolg des so eben von der antispanischen Partei dem Generalcongresse vorgelegten Landesverweisungs-Gesetzes gegen alle Altspanier abzuwarten. Seine Gemahlin, die mit ihren Kindern noch das Haus bewohnt, nahm uns sehr freundlich auf. Wir fanden an ihr die vernünftigste und unterrichtetste Creolin, die uns bis lang vorgekommen war, und unterhielten uns mit ihr einige Stunden sehr angenehm.

San Lorenzo de Zimatlan ist eines der bedeutendsten Dörfer im Balle Chico, Hauptort des Districts gleichen Namens, der sich ehemals bis an die Küsten des Südmeers ausdehnte, jetzt aber eingeschränkter ist. Der Ort hat drei hübsche Kirchen, verschiedene Springbrunnen, hübsche Häuser und reiche Fruchtfelder und Obstgärten. Ehedem war hier auch ein Dominicanerkloster. Ein unterirdischer, gemauerter Canal versorgt den Ort mit Wasser aus den benachbarten Gebirgen. Er beginnt bei dem zwei Leguas von hier entfernten Gebirgsdorf Santa Jnez, und verdankt seine Entstehung ursprünglich dem Dominicaner Fray Juan Mata, der ihn bald nach der Besitznahme des Landes erbauen ließ, um den Ort und sein neu errichtetes Kloster mit Trinkwasser zu versehen. Später verstopfte sich der Canal und ward vergessen, Dorf und Kloster litten Wassermangel, bis man sich um 1670 seiner wieder erinnerte und ihn von Neuem herstellte. Seitdem hat er unausgesetzt seinen Zweck erfüllt. Vom Calvarienberge, am nördlichsten Ende des Dorfs gelegen, hat man eine hübsche Aussicht über das Thal hin. Die Calvarienkapelle, ein in Form einer Basilica erbauter, früher reich geschmückter Tempel, ist jetzt Ruine, und verfällt, wie in diesem Lande die Religion, die ihn hervorbrachte. Mit der Zeichnung einiger freundlich gelegenen Indierhütten bereicherte ich hier meine Reisemappe.

In alten Zeiten diente Zimatlan, unmittelbar am Fuße der das Thal von Zachila nach Westen begränzenden Bergkette gelegen, welche das Gebiet der Zapoteken von dem der Misteken trennt, den Erstern als eine Art von Gränzfestung gegen die Letztern. Der König von Zapotccapan hatte hier beständig eine Gränzmacht, welche die etwaigen kriegerischen Bewegungen des feindlichen Nachbarvolkes zu beobachten und ihm davon Nachricht zu geben hatte, damit er im Falle der Noth gleich seine Gränzen gehörig besetzen und sich gegen Ueberfall sichern könne. Solcher Gränzwachen unterhielt der König mehrere gegen die Misteken, die mit den Zapoteken stets um die Oberherrschaft in diesen Gegenden gebuhlt zu haben scheinen.

(Schluß folgt.)



## Nr. 95 - 5 April 1839

Schluß der ersten Abtheilung. San Pablo de Ayoquesco, am 6 Februar.

Nachdem Baron K., der gestern, feiner Geschäfte wegen, einen andern Weg genommen, und die Nacht an einem andern Orte zugebracht hatte, heute Morgen wieder zu uns gestoßen war, verließen wir gegen Mittag San Lorenzo. Unsere Reise, fortwährend das Thal entlang, war sehr angenehm. Wir berührten zuerst San Pablo Zimatlan, das Schwestedorf von San Lorenzo, eine Lcgua von diesem entfernt, und fast eben so groß und wohlgebaut. Bei einer Indierhütte hielten mir hier einen Augenblick, um, im Schatten eines hohen Aguacatebaumes, Pulque zu trinken. Dieses Lieblingsgetränk der Eingebornen, der gegohrene Saft der *Agave americana*, ist von einem scharfen, säuerlichen Geschmack, und, wenn frisch, von weißlicher Farbe. Er wird gewonnen, indem man zur Zeit, wenn die Pflanze blühen will, die innern Herzblätter (*el corazon*) derselben herausbricht, wodurch dann in der Mitte eine napfförmige Höhlung entsteht, in der sich der Saft in großer Menge sammelt. Diese Höhlung wird sorgfältig bedeckt, und wenn sie voll ist, ausgeschöpft. Dieß geschieht gewöhnlich mittelst einer Art von Saugheber, den die Eingebornen sich aus der Schale eines langen, dünnen, etwas gebogenen Kürbisses verfertigen, indem sie in beide Enden derselben ein enges Loch schneiden. Es gibt verschiedene Arten von Agaven, welche Pulque liefern, und deßhalb häufig angebaut werden. Je nach den Arten der Pflanzen blühen sie im achten, zehnten oder zwölften Jahre nach dem Auspflanzen. Der Indier erkennt an gewissen Zeichen genau, wenn das Herz der Pflanze sich öffnen will, um den 12 bis 15 Fuß hohen, 6 Zoll unten dicken, Blütenstängel zu treiben, und schneidet dann sofort denselben heraus. Obgleich eine Pflanze nur einmal Saft liefert — die Agavenarten sterben bekanntlich nach dem Blühen ab, — so ist doch der Anbau derselben äußerst einträglich. Einmal gepflanzt, bedarf sie keiner weitem Pflege; die Natur thut dann das Uebrige.

Dem Ausländer ist der Geschmack dieses übrigens sehr gesunden und kühlenden Getränks anfangs unangenehm; doch gewöhnt er sich bald daran, und trinkt es dann in der Regel gern frisch, nur wenig gegohren. Der Eingeborne dagegen pflegt es erst dann am liebsten zu trinken, wenn es in die faulende Währung überzugehen beginnt. Es ist in diesem Zustande sehr geistig, und Sonnabends, Sonntags und Montags trifft man oft die Bewohner ganzer Ortschaften, Männer und Weiber, in diesem Lieblingsgetränke berauscht an. Ueberhaupt dürfte man hierlandes Betrunkene aus den untern Volksclassen leicht noch häufiger begegnen, als in den nordamerikanischen Freistaaten oder irgend anderswo. Das bewegliche Gemüth des Indiers neigt sich sehr zum Frohsinn. Sobald irgendwo eine Guitare oder Garanita ertönt, versammeln sich zu jeder Zeit, besonders aber an den oben genannten Wochentagen die Indier beiderlei Geschlechts, und der Lieblingsstanz, der Garave, von dem es verschiedene Abarten gibt, beginnt. Dazu werden allerlei Lieder nach den schreiendsten Melodien gesungen, und dem Pulquetopfe fleißig zugesprochen. Oft geht erst mit anbrechendem Morgen die Gesellschaft wohl ergötzt und wohl benebelt aus einander, auf der harten Matte das Rauschcheu zu verschlafen und am andern Tage den „fröhlichen Anfang ans fröhliche Ende“ zu knüpfen. Ungeachtet dieses häufigen Betrunkenseins hält sich das Ganze indeß in einer ruhigen Fröhlichkeit, und Srrcsse, wie Zänkereien, Schlägereien und dergleichen gehören zu den seltenen Vorfällen. Einmal aufgebracht, ist der Indier aber auch um so wüthender, und die großen Messer, die gewöhnlichen Begleiter der Eingebornen, sitzen dann sehr locker in den Scheiden.

Ein sehr angenehmes Getränk, Tepache genannt, gibt der Pulque, wenn er mit der Hälfte seiner Menge Wasser und einer angemessenen Quantität Rohzucker versetzt, in einem leicht bedeckten Gefäße einige Stunden aufgestellt wird. Er geräth dann in eine leichte Gährung, und bildet ein Getränk, dem besten Biere an Farbe, Geschmack und geistiger Stärke ähnlich, was sich jedoch nicht lange hält, sondern, um gut zu seyn, jede zwei Tage frisch bereitet werden muß. Läßt man die Masse länger stehen, so wird sie zu dem recht guten Essig, den man hier überall gewöhnlich gebraucht.

Eine hinlänglich große Agavepflanzung, zumal in der Nähe größerer Orte, macht ihren Eigenthümer reich bei dem ungeheuren Verbräuche des Pulque, obgleich derselbe in nur geringem Preise steht. Ueberdieß haben auch die abgebrochenen Blätter der Pflanze noch ihren Werth, deren Fasern, gehörig zubereitet, zu

Stricken, Bindfaden, Säcken, Hängematten u.s.w. verarbeitet «erden. Die Stacheln der Agave waren, so wie die der Cacten, die Nadeln, Bohrer und Pfriemen der alten Indier; die äußere Haut der großen Blätter, welche sich bequem abziehen läßt, lieferte ihnen das pergamentähnliche Papier zu ihren hieroglyphischen Gemälden.

Von San Pablo de Zimatlan drei Leguas entfernt liegr an einer sehr breiten Stelle des großen ThalS das Landgut Val de Flores, wo wir einige Stunden zu verweilen beschlossen, um die Hitze des Mittags vorüber zu lassen. Dicß Gut hat die Ausdehnung einer deutschen Grafschaft; sein Grundbesitz beträgt 14 Quadratleguas oder  $7 \frac{7}{8}$  geographische Quadratmeilen. Die massiven Gebäude find in dem hier üblichen Style recht gut gebaut, und der Größe des Areals angemessen. Vom Innern derselben konnten wir nur wenig sehen, da der Besitzer, ein Hr. Barela, mit seiner Familie nicht hier wohnt, und deßhalb die Zimmer, verschlossen waren. So viel konnte ich indeß bemerken, daß auch hier das Licht nicht sehr geliebt sep; nur wenige Zimmer hatten Fenster. Der Zustand des mit Orangen- und Citronenbäumen nebst blühenden Strauchgewächsen bepflanzten Gartens war eben nicht geeignet, uns eine besondere Idee von dem Geschmacke des Besitzers beizubringen. Es sah sehr wüst und unordentlich darin aus. Zwei aus inländischen Holzarten prachtvoll gearbeitete, und mit El fenbein und Perlmutter ausgelegte spanische Guitarren, von der Form der unsrigen, jedoch mit sieben Saiten und von einem weit volleren Tone, sahen wir hier. Im Hofe stand ein leichtes Cabriolet, eine große Seltenheit hier zu Lande.

Unter den Ortschaften, die wir auf unserem Wege von Val de Flores bis Ayoquesco antrafen, verdient der Flecken Santa Anna besondere Erwähnung. Dieser sehr nette, von etwa 400 Indierfamilien bewohnte Ort, war früher eine der vier Villas del Marquesado, zum Marquisat des Cortes gehörig, obschon er von Ortschaften rings umgeben ist, die dem Könige von Spanien unmittelbar unterthan waren. Seine Feldmarken, die sich eine Meile weit am Ufer des Flusses Atoyac hindehnen, sind sehr fruchtbar und reich angebaut. Man erntet Mais und Feldfrüchte zweimal im Jahre. Die erste Aussaat geschieht im Januar und Februar, und man erhält die Ernte davon im Junius und Julius, worauf sogleich die Aweite Aussaat gemacht wird, von der die Ernte im November erfolgt. Man treibt auch viel Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht hier. Jeden Sonntag hält man einen großen Markt, der sehr besucht ist. Die Einwohner find größtentheils geschickte Banhandwerker, besonders Maurer und Steinmetzen. Schon, vor Alters waren sie als solche weit berühmt.

Santa Anna ist ein sehr alter Ort. Sein alter Name ist Tlapocollan. In den Kriegen zwischen den Zapoteken und Mifteken eroberten ihn diese letzter«, legten eine Besatzung hinein, und noch heute werben hier beide Sprachen geredet. Man kann sagen, daß die Abkömmlinge der Zapoteken den östlichen, die der Misteten den westlichen Theil des Orts bewohnen, obgleich beide Volker sich schon früh durch Heirath vermischt haben, und ein Unterschied der Sitten nicht länger zu bemerken ist. In der Nähe des Orts, in dem Berge, der den sonderbaren Namen Teta de Marisanez führt, gab es reiche Silbergruben. Auch findet sich in dieser Gegend ein merkwürdiges Monument des Alterthums, El Baño del Sol genannt, das wir aber, als zu fern von unserm Wege gelegen, nicht besuchen konnten.

Ein anderer Ort an diesem Wege ist das zapotekische Dörfchen San Andres, das sich durch Regelmäßigkeit und Reinlichkeit vortheilhaft auszeichnet.

Das große Thal ward nun immer enger, und steiler die Abhänge der beiderseitigen Pergreihen. Mehrere male mußten wir den Rio Atoyac, welcher sich schon in kürzern Krümmungen zu winden beginnt, und in dieser Gegend Rio grande genannt wird, durchfurten. Langsam in der Abendkühle, so angenehm unter diesen Himmelsstrichen, durch blühende Gesträuche dahin reitend, gewährte uns das sich immer prächtiger und prächtiger schmückende, im tiefsten Dunkelblau und doch so krystallklar über uns glänzende Himmelsgewölbe den schönsten Genuß, und wir verloren uns in Gesprächen über das im Kleinen wie im Großen so unaussprechlich herrliche Weltgebäude, bis endlich das Wort verstummte, und nur noch der Gedanke sich aufzuschwingen wagte zu Dem, der afle diese Pracht geschaffen. O, wohl dem, den die Bedrängnisse des Lebens oder die sogenannten Gesellschaftsfreuden, die großthüende Nichtigkeit des täglichen Treibens, noch nicht abgestumpft haben für solchen Genuß, der es noch vermag, mit klarem Gemüth und warmem Herzen die Herrlichkeit der Schöpfung zu empfinden und sich ihrer zu freuen! — Er ist glücklich vor Vielen.

## Nr. 153 - 2 Junius 1839

Zweiter Artikel.

Ayoquesco, den 6 Febr.

Bald war das Ziel unsrer heutigen Tagfahrt erreicht. Der erste Gegenstand, der bei unsrer Ankunft auf dem Marktplatze von Ayoquesco unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein in der Mitte des Platzes stehender riesiger Feigenbaum. Sein auf nur etwa 10 Fuß vom Boden zweigfreier Stamm halt gegen 8 Fuß im Durchmesser, und seine prachtvolle, glänzend- dunkelgrüne, eine fast vollkommene Kugel bildende Krone breitete sich nach allen Seiten 25 Fuß vom Stamme aus. Wir konnten es nicht müde werden, diesen herrlichen Baum im klaren Lichte des Vollmondes zu betrachten und zu bewundern, bis uns endlich die Ankunft des Pfarrers des Orts, der, nebst seinem Vicar, uns zu besuchen kam, für heute davon abrief. Der Pfarrer ist ein ältlicher, lebendiger Mann, der über die politische Lage des Landes, um die sich das Gespräch auch hier, wie in dieser bewegten Zeit allenthalben, sogleich drehte, recht vernünftige Ansichten äußerte, und mir überhaupt recht wohl gefiel. Sein Vicar dagegen ist — ein Pfaffe im vollen Sinne des Wortes, voll Bigotterie, Dünkel und Unwissenheit, der mir unter andern naiven Fragen auch die vorlegte: in welcher Provinz von Spanien denn so eigentlich das Europa liege, von Heiner seit einiger Zeit so oft reden höre?

Ayoquesco ist ein großes Dorf, von 600 Indianerfamilien bewohnt, die Mais, Cochenille und Maguey (*Agave americana*) bauen. Es liegt angenehm am Ufer des Rio Atoyac, und hat zwei recht hübsche Kirchen, ist aber nicht so regelmäßig gebaut, auch nicht so reinlich, als die übrigen Dörfer, welche wir bisher im Thale von Oajaca angetroffen haben.

Santa Maria la Sola, den 7 Febr,

Nach einigen Stunden führte unser heutiger Weg von Ayoquesco ab und in dem sich immer mehr und mehr verengenden Thale von Oajaca fort. Dann nahm ein zweites, von Westen herkommendes schmales Thal uns auf, von einem klaren Fließchen durchströmt, und an seinem Eingange geschmückt mit einem Indianerdorfe mit freundlicher Kirche. Nicht lange, und wir mußten auch dieß Thal wieder verlassen, um die Berge an seiner linken Seite zu übersteigen. Ueber kalkige Bildungen ziemlich junger Entstehung, in welchem häufige Versteinerungen, von Seemuscheln und handgroße Blätter braunen Glimmers sich zeigten, führte anfangs der rauhe Pfad. Nur wenige verkrüppelte Mimosen und Eichen entwachsen neben verschmachteten. Dutteln und Gräsern dem dürrn Boden, von dem zurückgeworfen die brennende Mittagssonne sehr lästig ward. Weiterhin wurde indeß die Vegetation wieder reicher, zumal wo ein den Abhang herabströmendes Bächlein den Boden befruchtete. Je mehr wir uns dem Thale näherten, in das wir nun wieder hinabstiegen, desto grüner ward es um uns her, desto wohlthuernder der Schatten der Bäume. Fächerpalmen, obschon nur noch klein, Cacten, Agaven, Bromelien, Convolvulaceen begannen sich neben einer Menge anderer Gesträucher und Pflanzen, zu zeigen, und wurden im Thale selbst zu einer duftenden grünenden und blühenden Wildniß. Ein Fluß bewässert die enge Thalschlucht, an dessen Ufern zwischen Erlen und Weiden, alte majestätische Cypressen (*Cupressa distichia L.*) sich erheben. Rasenplätze vom frischesten Grün, so selten unter den Tropen wechseln mit Massen der fremdartigsten in voller Blüthe stehenden Stauden und Sträucher, über die hinausragend schlanke Cecropien ihre abenteuerlich gezackten Kronen in den Lüften wiegen. Auf einer der grünen Matten, da, wo ein kleiner rechts die Abhänge herabstürzender Bach seine krystallinen Fluthen dem größern Flusse zuführt, lagerten wir uns im Schatten hoher Cypressen, ein frugales Mittagsmahl aus unsrer Reisetüchlein einzunehmen. Wir kühlten den dunkeln Rebensaft vom Ufer der Garonne in der Fluth des Bächleins zu unsern Füßen und waren innig vergnügt, obgleich hier schon eine der Plagen, der heißen Landstriche, besonders der Küsten, der Xiren, der in Menge am Ufer schwärmte, uns weidlich zu belästigen begann. Dieß kleine, kaum sichtbare Insect gehört zu den Mücken. Es setzt sich allenthalben auf die bloße Haut, besonders gern aber auf die Hände und verursacht im Nu einen Stich, der anfangs nur als ein kleines, rothes Pünktchen erscheint, bald aber zu einer Pustel wird und empfindlich brennt.

Das Indierdörfchen San Sebastian, das einzige, das wir auf unseren heutigen Wege durchs Gebirge antrafen, besteht nur aus wenigen, von Mais und Cochenillegärten umgebenen Hütten und einer kleinen

Kirche. Es erscheint ärmlich, und hat nichts Bemerkenswerthes. Es soll jedoch eine Merkwürdigkeit in der Nahe des Dorfes geben, eine Stalaktitenhöhle nämlich von bedeutender Größe, die früher von den Indiern zum Götzendienste benutzt fern soll. Leider mangelte es uns an Zeit, sie aufzusuchen.

Gleich jenseits San Sebastian beginnt der Weg abermals das Gebirge hinaanzusteigen, und leitet, rauh und felsig, durch Eichenwaldung, in der sich hin und wieder verschiedene Specien des Erdbeerenbaumes (*Arbusus*), schönblühende, strauchartige Solanum- Arten Und *Juniperus thuriferia* neben *Juniperus sabina* zeigen. Auf der Höhe genießt man einer weiten, höchst interessanten Aussicht in das toll und wild durch einander geworfene, rauhe, doch meist bewaldete Gebirge. Nach Santa Maria la Sola hinabsteigend, ergötzt sich das Auge des Wanderers an den im reichsten und abwechselndsten Farbenschmucke prangenden Blüten der verschiedensten Orchideen und Tillandsien, welche in großer Menge die Zweige der Eichen bedecken, während unter denselben Gräser, Lichenen und Farren, oft in üppiger Fülle, dem Boden entsprossen.

(Fortsetzung folgt.)

### Nr. 154 - 3 Junius 1839

(Fortsetzung.)

Santa Maria la Sola, das wir mit dem Einbrüche der Nacht erreichten, ein kleines, in einem engen Thale gelegenes Indierdorf, ist Filial von San Sebastian. Ueberhaupt erstreckt sich die Curie des Pfarrers des letztern Ortes auf 14 Leguas im Umkreise, und derselbe hat die Obliegenheit, in jedem der in diesem Bezirke liegenden Orte abwechselnd vierzehn Tage zuzubringen. Er ist also recht eigentlich ohne bleibende Stätte, und könnte mit Recht der reisende Pater genannt werden. Seine, für dieß Land recht gute Wohnung hier haben wir für diese Nacht bezogen. Auf dem Platze vor der Kirche stehen einige Exemplare der *Carolina princeps*, einer Pflanzengattung, die wir hier zuerst sahen. Sie waren indeß noch ohne Blätter und Blüten.

Wie es im Staate Oajaca der Brauch der Reisenden ist, haben wir den Alcalden von Sola in Requisition gesetzt, und uns mit seiner Hülfe ein herrliches Abendbrod von gekochten Hühnern und Eiern verschafft. Bei der Unwirthlichkeit des Landes und der oft großen Insolenz der Indier, von denen der Fremde für sein Geld häufig nicht einmal einige Maiskuchen oder eine Frucht erhalten würde, ist diese (gesetzliche) Sitte sehr gut. Kommt ein Reisender in einem Orte an, und kann er die nöthigen Lebensmittel nicht selbst verschaffen, so darf er nur den Alcalden rufen lassen, und ihn mit seinen Bedürfnissen bekannt machen. Dieser ist nun gehalten, für deren Befriedigung so viel thunlich zu sorgen, und darf für seine Mühe nicht einmal eine Belohnung annehmen. Die von ihm gelieferten Lebensmittel müssen jedoch zu den laufenden Preisen bezahlt werden. Früher waren die Indier sogar gehalten, solchen reisenden Mönchen und Geistlichen, die ohne Geld waren, Logis, Tafel und, von Ort zu Ort, ein Pferd zu stellen. Der Geistliche bescheinigte die verursachten Kosten im Register des Alcalden, und dieser reichte die Rechnung darüber jährlich dem Regidor des betreffenden Bezirkes ein, der sie aus den öffentlichen Geldern bezahlte.

Während unsers Mahles wurden wir durch die sehr interessanten, mitunter höchst launigen, Erzählungen des Barons v. K. . . , Gemälde aus seinem Leben, äußerst angenehm unterhalten. Ueberhaupt ist dieser mit offenem Auge und Kopfe viel gereis'te, in den verschiedensten Lagen des Lebens umhergeschleuderte Mann der beste Reisegesellschafter, den man sich wünschen kann. Nie verdrießlich, stets voll Aufmerksamkeit für seine Gefährten, hat er bei jeder sich bietenden Gelegenheit eine Erzählung, eine witzige Anekdote oder eine scharfsinnige Bemerkung in Bereitschaft, durch die er das Gewöhnliche interessant zu machen, dem Interessanten ein noch höheres Interesse zu geben, und selbst dem Unangenehmen eine freundliche, mindestens doch eine lächerliche Seite abzugewinnen versteht. Das Gespräch stockt nie in seiner Gesellschaft, und üble Laune, dieser schlimmste aller Reisegefährten, kann nicht aufkommen. Er hat sich das Geschäft des Reisemarschalls vorbehalten, und wir haben alle Ursache, ihm für die große Sorgfalt, mit der er es verwaltet, herzlich dankbar zu seyn. Seine Kenntniß der Sitten des Landes, und seine auf frühern Reisen in diesen Zonen gesammelten Erfahrungen, setzen ihn in den Stand, sich und uns Bequemlichkeiten und Vortheile zu verschaffen, die wir außerdem nicht erlangt haben würden.

Teojomulco , 8 Februar,

Aufwärts das enge Thal, in dem La Sola liegt, in dem Flusse hin, der es durchströmt, und dessen Ufer von alten majestätischen Cypressen beschattet werden, führte uns heute eine Zeitlang unser Weg, bald aber wandte er sich wieder hinan ins hohe Gebirge. Immer durch Eichen- und Tannenwälder, bald bergauf, bald bergab führend, bot uns unfere heutige Tagereise nur wenig Bemerkenswerthes. Vom wolkenlosen Himmel sandte die tropische Sonne ihre sengenden Strahlen auf unsere Häupter herab, Laub und Gras erschienen dürr und verbrannt, und nur in der Nähe kleiner Bergwässer zeigte die Vegetation Spuren von Ueppigkeit und Fülle. Der entsetzlich schlechte Pfad, bald sich in mäandrischen Windungen eine steile Höhe mühsam hinanschleppend, bald eine noch steilere Abdachung über zertrümmerte Felsstücke und entwurzelte, halb verwitterte Baumstämme sich hinabstürzend, machte das Reiten äußerst beschwerlich. Wir sahen viele Tannen, in deren Rinde unzählige, fingerhutförmige Löcher nahe bei einander ausgehöhlt waren. In vielen dieser Löcher steckten Sicheln, so genau und fest eingepaßt, daß es eines Instrumentes bedurft haben würde, hätte man sie herausnehmen wollen. Eine Art Specht, hier Vogel Zimmermann (*pajaro carpintero*) genannt, legt sich diese Magazine an. Den Vogel selbst sahen wir nicht.

An der einzigen bewohnten Stelle, welche wir heute antrafen, bei dem Gehöfte Rancho del Anis, hielten wir an, ein einfaches Mittagmahl einzunehmen, bestehend aus mitgebrachter kalter Küche und frischen Tortillas (Maiskuchen), welche die freundlichen Bewohner des Weilers für uns bereiteten. Dieser besteht nur aus zwei ärmlichen Hütten auf einer kleinen grasigen Ebene, von dichter, uralter Eichen- und Tannenwaldung umgeben. Die Bewohner treiben Viehzucht.

Von hier aus gab es nun noch bedeutende Gebirgsrücken zu übersteigen, auf schlechten Wegen, wo die vielen, zum Theil prachtvoll blühenden, Orchis - und Tillandsien Arten auf den Zweigen der Eichen, und an den Ufern kleiner Bäche die Fülle tropischer Gewächse, unter denen sich die Fächerpalme wieder hie und da zeigte, das einzige Interessante und Angenehme waren. — Nahe vor Teojomulco sahen wir am Ufer eines dieser kleinen Bäche das erste Riesenfarrenkraut, jedoch nur in kleinen Exemplaren. Bald darauf bekamen wir auch den Ort selbst zu Gesicht. Mit den es umgebenden, im hellsten Grün glänzenden, ausgedehnten Bananen- und Ananaspflanzungen mitten im alten Tannenwalde und dem Küstern Gebirgshintergrunde, erscheint das kleine, am Abhange eines Berges gelegene Dorf dem Auge recht erfreulich. Mit der Dämmung hatten wir es erreicht, und sind nun in der Pfarrwohnung, deren jetziger Besitzer abwesend ist, ganz gut logirt, . d. h. wir haben ein mit einem Tische, vier Stühlen und einer Schlafpritsche meublirtes Zimmer, in dem unsere Hangmatten bereits aufgehangen sind, heißes Wasser, um uns unsern mitegrachten Thee- oder Chocolate nach Belieben selbst bereiten zu können, und frische, so eben gebackene Tortillas, somit Alles, was man sich hier zu Lande auf Reisen nur Bequemes und Erfreuliches wünschen kann. Der galante Herr, das niedliche sentimentale Dämchen der europäischen feinen Gesellschaft würde hier freilich manches durchaus Unentbehrliche vermissen, und großem Anstoß nehmen an den berußten Stühlen und dem wackelndem Tische, an den zähen Maiskuchen, mit denen man sich den Magen verderben, und dem bitteren Wasserchocolate, den kein Mensch trinken kann.

Wir armen Reisenden in den Urwäldern Mejico's entbehren freilich alle jene so dringend nothwendigen Gegenstände, sind aber dieser Entbehrungen schon lange gewohnt, und ihnen zum Trotz vergnügt und froh. Meine Frau scherzt und lacht mit einem unsrer Gefährten über die drolligen Figuren, die an den Wänden unsers Zimmers ein Anfänger in der edlen Zeichenkunst in starken Umrissen mit Kohle entworfen hat. Der andere Gefährte und ich sitzen am runden Wackeltische auf den festen Stühlen , eine andere Art von Umrissen auf das Papier werfend, und hie und da einstimmend in den Scherz jener Beiden, allesammt uns freuend auf den herrlichen Schlaf, den wir ohne Zweifel in den schwankenden Hamacas diese Nacht genießen werden.

San Pablo Minas, 9 Februar,

In Teojomulco entwarf ich heute noch eine kleine Zeichnung nach der Natur, eine Bananenpflanzung mitten im Tannenwalde darstellend. Ein kurzer Ritt von drei Stunden auf schlechten, außer ihrer ausgezeichneten Schlechtheit nichts Bemerkenswerthes darbietenden Wegen, brachte uns bald hierher. Wir sahen einige Termitennester, welche diese kunstreichen Insecten in Form von Bienenkörben gegen 2 1/2 Fuß hoch

und 1 1/2 Fuß im untern Durchmesser auf den untern starken Aesten der Eichen erbaut hatten. Sie sind von Erde und ganz von kleinen Gängen durchschnitten, aber so fest, daß schon eine große Gewalt erforderlich ist, sie zu zertrümmern, und gewähren, von der *Tillandsia usneoides* umfangen, von Orchideen und Moosen umgrünt und umblüht, einen eigenthümlichen Anblick.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 155 - 4 Junius 1839

(Fortsetzung.)

San Pablo Minus, 10 und 11 Februar,

In einer tiefen, sich fast genau von Nord nach Süd hinziehenden, von dem Rio Irtacte, einem reißenden Gebirgsflusse, durchströmten Schlucht liegt das Minenrevier San Pablo Minas oder de Teojomulco, in dem jetzt die United-Mexican-Mining-Association Bergbau treibt. Etwa zwei gute Leguas von dem Dorfe Teojomulco ist dasselbe fast genau südwestlich (S. 49° W.) von Oajaca belegen, in gerader Richtung etwa 20, auf dem nächsten Wege aber 40 Leguas von der Stadt entfernt. Hohe Berge schießen größtentheils dicht vor den Ufern des Flusses fast senkrecht oder doch unersteiglich steil empor. Nur an wenigen Stellen erweitert sich die Schlucht ein Geringes, besonders da, wo zwei kleine Bäche, von den östlichen und westlichen Abhängen herabstürzend, in den Fluß münden, und wo ein unbedeutendes Indierdorf auf feinem linken Ufer, theils im Thale, theils auf einer niedrigen Plattform am östlichen Gebirgsabhänge erbaut ist.

Das hiesige Klima ist das der heißen Landstriche (*tierra caliente*). Sobald nur der Rand der Sonne über den Berggipfeln in Osten erscheint, ist auch schon die Hitze unerträglich. Alles Lebendige sucht den Schatten, und die Vegetation erwartet lechzend den starken erquickenden Thau, der mit dem Verschwinden der glühenden Scheibe herabzufallen beginnt. Der Eingeborne salbt seine braune Haut mit übelriechendem Rindsfett, vermischt mit einer Art braunem Ocker, und behauptet, daß er so das Stechen der Sonne weniger empfinde. Seine ganze Bekleidung besteht in sehr weiten, nur wenig über die Wade hinabreichenden Beinkleidern von Leinwand oder Baumwollzeug, Sandalen von Bast und einem Ungeheuern schwarzen Filzhute mit niedrigem Kopfe und gegen 15 Zoll breitem Rande. Eine kurze Jacke von Ziegen- oder Wildleder trägt er während des Tages um die Hüften gebunden, und zieht sie nur Abends an, um sich gegen den Thau zu schützen. Die meisten Wohnungen sind nur Hütten aus Stackwerk; selbst die Beamtenwohnung, in der wir logirt sind, ist nichts Anderes. Sie ist viereckig, durch zwei sich kreuzende Wände in vier Räume getheilt, deren einer vom Baron K., der andere von den Herren L. und D., und der dritte von meiner Frau und mir bewohnt wird, während der vierte als Magazin benutzt ist. Alle Wände bestehen aus einem mit Lehm beworfenen Geflechte von Stangen und Zweigen, und die Zimmer sind ohne künstliche Fußböden und Decken, nur durch das vierseitige Dach von dürrer Grasse gegen Sonne und Regen geschützt. Der Sandfloh (span. *Nigua*), die *Blatta orientalis*, die fliegende Wanze (span. *Chinche volador*, ein heftig siechender *Cimex*), Mosquitos und dergleichen sind unsere Gesellschafter in diesem japanischen Palaste, wie wir die Hütte wegen ihrer Form scherzweise nennen.

Mehr als anderswo zeigt hier die Vegetation die sonderbare Erscheinung einer Vereinigung von Gewächsen der verschiedensten Klimate in engem, übersehbarem Räume. An den Ufern des Flusses wiegen Riesensfarrenkraut und palmenartige Cecropien ihre luftigen Kronen, rauscht die Bambusa, grünt die Zamie und die Zwergpalme; unter Mimosen und Spiraen breiten sich wenige Fuß höher hinauf große Bananen- und Ananasplantzen an den Bergabhängen hin, umgeben von Eichen und Erdbeerbäumen, unter die sich schon einzelne Stämme der majestätischen Tanne mengen. Zuweilen wird diese sogar vorherrschend und umgibt fast allein die Bananenplantzen. Höher hinauf wird sie immer häufiger, und verdrängt nach und nach alle andern Baumformen, bis sie zuletzt auf den Bergfirsten ganz allein herrscht, nur an ihrem Fuße umspielt von Usneen, Lycopodien, Farn, Vaccinien und Gräsern. — Man kann im Allgemeinen sagen, daß die Gegend hier umher, wie überhaupt in den Gebirgen südwestlich von der Stadt Oajaca, ein Ansehen zeige, ganz verschieden von dem der Gegenden im Norden und Nordosten derselben, und es laßt sich

aus dem verschiedenen Ansehen der Gegenden leicht auf die verschiedenen Gewohnheiten der Bewohner schließen. Wenn wir nordöstlich von Oajaca ganze Berge bis zu ihrem Gipfel hinauf angebaut sehen, so treffen wir dagegen im Südwesten nur hie und da einen einsamen Mais-, Ananas- oder Cochenillfleck an offenen, ebenen oder weniger abhängigen Stellen neben einigen Bananen pflanzungen in den tiefern Schluchten. Die Bevölkerung ist sehr dünn gesät und kennt fast gar keine Bedürfnisse. Der Bergbau in diesen Gegenden war nie ausgedehnt oder bedeutend genug, um Bewohner herbeizuziehen, was er sonst in diesen Ländern allenthalben da thut, wo ergiebige Gruben sich erschließen. Bemerkenswerth ist, daß von den hier beschäftigten Bergleuten nur wenige aus der Umgegend selbst waren. Bei weitem die meisten waren aus dem Minenrevier von Ixtlan, nordöstlich von Oajaca, wenigstens 50 bis 60 Leguas von hier entfernt. Nur durch allerlei Vortheile, welche die Gesellschaft diesen Leuten gestattete, war es ihr gelungen, sie herbeizuziehen. Dahin gehörte z.B., daß man den Leuten die Reisekosten erstattete, daß man ihnen eine gewisse Anzahl Tage zur Errichtung ihrer Häuser vergönnte, und sie während derselben eben so bezahlte, als wären sie wirklich in den Gruben beschäftigt gewesen u. dgl. mehr. Dennoch arbeiten viele dieser Leute nur dann in den Gruben, wenn ihre Felder ihrer Sorgfalt nicht bedürfen, und verschwinden zur Zeit der Aussaat und der Ernte. Andere arbeiten einige Wochen, bis sie eine kleine Summe zusammengebracht haben, und kehren dann nach ihren Dörfern zurück, sich damit auf ihre Weise gütlich zu thun. Desshalb ist dann auch die Arbeiterzahl hier sehr schwankend, so daß oft in einer Woche 140, in der folgenden aber nur 80 Mann vorhanden sind.

Die Bearbeitung des Reviers von San Pablo Minas hat der oben genannten Gesellschaft schon sehr bedeutende Summen gekostet, ohne daß bisher eine gegründete Aussicht auf demnachstigen Ersatz und Gewinn damit erlangt worden wäre. Darum sollen denn auch die Arbeiten für jetzt ganz eingestellt werden, zumal die Gesellschaft in ihren jetzigen Umständen gezwungen ist, ihre Unternehmungen auf Reviere zu beschränken, die raschen Gewinn mit Grund hoffen lassen, und Baron K. ist mit den Vorbereitungen zur Auflassung beauftragt worden. Als Betriebsbeamten lernten wir hier einen Hrn. E. Lauckner aus Freiberg in Sachsen kennen, einen sehr kenntnißreichen, dabei äußerst bescheidenen und stillen jungen Mann, dessen Name der hüttemännischen Welt schon aus den von Lampadius angestellten, und in dessen Schriften beschriebenen Versuchen über Amalgamation bekannt ist. Er war nur erst so eben vom kalten Fieber genesen, einer Krankheit, die hier während der Regenzeit häufig wüthet, und konnte uns daher zu unserm Bedauern nicht auf den Wanderungen in die Umgegend begleiten, die wir in diesen Tagen hier anstellten.

Die Gänge von San Pablo Minas, deren man über 18 zählt, setzen im Thonporphyr auf, streichen sämmtlich von Norden nach Süden, mit Ausnahme von zweien, die von ONO. nach WSW. streichen, und fallen westlich ein. Sie alle durchsetzen den Fluß, so daß, wenn sie bis zu nur geringer Tiefe bearbeitet werden, das Zusetzen der Tagewasser den Arbeiten äußerst hinderlich, deren Gewaltigung sehr schwierig wird. Diesem Uebel abzuhelpen, hatte man schon früher die Idee, das Bett des Flusses nieder zu bringen. Die deßhalb angestellten Messungen ergaben die Länge des Flusses von der Hauptgrube San Pablo bis zu seiner Einmündung in einen größern Strom bei La Union zu 5,021 englischen Fuß bei einem Fallen von 319,4 Fuß. Die Sache wäre also nicht geradezu unthunlich, aber sie hätte viel Zeit und ungeheures Geld gekostet.

Es ist zu bedauern, daß pecuniäre Rücksichten die Gesellschaft jetzt zum Auflassen des Reviers von San Pablo Minas zwingen.<sup>5</sup> Hätte man mit Beharrlichkeit fortarbeiten können, so würde ohne Zweifel endlich Gewinn erfolgt sein. Um aber mit günstigem Erfolge hier Bergbau treiben zu können, dürfte zunächst nöthig sein, entweder das Flußbette über den Gängen gehörig auszumauern, oder dem Fluß eine ganz neue Bahn am westlichen Bergabhänge hin anzuweisen, und zwar vom Wasserfalle oberhalb der Grube San Pablo an, bis an den kleinen aus Westen herabkommenden Bach. Durch diese Mittel würde der Fluß abgehalten werden, sein Wasser in die Gruben zu schicken, und diese könnten dann bis zu ziemlicher Tiefe niedergebracht und aufgeschlossen werden. Hätte die Compagnie gleich anfangs zu diesem letzteren Mittel gegriffen, bei dem die größte Schwierigkeit ein durch den Fuß eines Hügels bei San Pablo zu treibender, etwa 250 Fuß langer Stollen ist, statt so bedeutende Summen auf das Niederbringen des Es ist seitdem nie wieder aufgenommen

---

<sup>5</sup>Es ist seitdem nie wieder aufgenommen worden.

worden. Flußbettes und andere Palliative zu verwenden, so dürfte sie wahrscheinlich besser gefahren, und jetzt nicht genöthigt sein, ein, so hoffnunggebendes Revier, als das von San Pablo Minas ist, auflassen zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 156 - 5 Junius 1839

(Fortsetzung.) Rancho de Suchitl, 11 Febr,

Wir verließen den japanischen Palast zu San Pablo Minas heute gegen 2 Uhr Nachmittags. An mit Eichen bewachsenen Gehängen hin führte uns unser Pfad in ein einsames Thal, in dem von Maisfeldern umgeben drei oder vier einzelne Indierhütten standen. Ein Bach schlängelt sich durch dasselbe, dessen Ufer mit alten Cypressen eingefaßt sind. Es ward Nacht, als wir dieß Thal verließen, und wir verloren in den Schluchten und Gründen der wild durcheinander geworfenen, nur mit Unterholz bewachsenen Hügel, die nun folgten, gänzlich unfern Weg. Erst als der Mond über die Berge herauf stieg, gelang es unfern indischen, der Gegend kundigen Begleitern die Richtung, welche wir zu nehmen hatten, wieder aufzufinden, und so gelangten wir denn nach einem mühseligen Ritte durch eine gänzlich unwegsame Gegend, wo oft unsere ermüdeten Thiere über Steine und Wurzeln strauchelten, oder in Schlingpflanzen und Gestrüppe sich verfangen, oder plötzlich in einen Graben hinabglitten, hungrig und durstig, doch wohlbehalten hier an. Der Rancho de Suchitl (Blumenweiler) ist ein Viehhof, bestehend aus mehrern Rohrhütten, so gestellt, daß sie einen geräumigen viereckigen Platz einschließen. Mehrere hohe Drachenblut- und Baumwollenbäume (*Bombax ceiba*) gewähren diesen Hütten am Tag dichten Schatten und dienen am Abende den, Federvieh zum Aufenthalte. Wir fanden die Bewohner der Hütten im Begriffe, ihr Abendbrod zu bereiten. Auf einem großen Feuer in der Mitte des Platzes brodelten verschiedene irdene Töpfe, und daneben kniete vor dem Metate<sup>6</sup> eine halbnackte, schwarzbraune Mistekin, eifrig beschäftigt, Mais zu zerreiben und Tortillas in großer, flacher, irdener Schüssel zu backen. Als ich hinzutrat und nach dem Inhalte der Töpfe fragte, langten die guten Leute aus dem einen derselben alsbald ein Stück gekochten Fleisches der hier sehr häufigen Yguana (Leguan) und boten es mir nebst einer so eben fertig gewordenen Tortilla zum Kosten dar. Ich fand es wohlschmeckend, dem ganz jungen Kalbfleische ähnlich, konnte aber weder meine Frau noch meinen Freund D. bewegen, das „Eidechsenfleisch“ ebenfalls zu genießen.

Als ich später in die Hütte treten wollte, in welche unsre Effecten gebracht waren, fühlte ich mich urplötzlich von einer Menge von Thieren angefallen, die mir am Körper hinauszulaufen und mich weidlich zu zwicken begannen. Erschrocken rief ich nach Licht, und sah nun, daß ein Aug großer Ameisen seinen Weg quer durch die Hütte genommen hatte. Diese Thiere, braun von Farbe mit unverhältnißmäßig dickem, mit starken Zangen bewaffnetem Kopfe, pflegen Nachts ihre unterirdischen Wohnungen zu verlassen, um auf Raub auszugehen. In Processionen von Tausenden brechen sie auf, eine schnurgerade Richtung verfolgend, und über jeden nicht gar zu hohen Gegenstand hinübersteigend, den sie in dieser antreffen. Da ich in ihren Weg gerathen war, so versuchten sie natürlich auch mich zu überklettern. In eben dieser Richtung und genau auf derselben Bahn kehren sie auch zu ihren Wohnungen zurück. Oft haben sie im Grase förmliche Wege gebildet, die, wenn die geschäftigen Thierchen auf ihnen hin- und herziehen, den belebtesten Landstraßen gleichen. Mit Erstaunen habe ich häufig das Treiben dieser Thiere beobachtet, die der Regelmäßigkeit ihrer Züge wegen von den Mexicanern Arrieros (Maulthiertreiber) genannt werden. Sie tragen in ihren starken Zangen Lasten, oft drei bis viermal so groß und schwer als sie selbst. Halme von Schilf oder Gras, so wie kleine Holz- und Zweigstückchen, 2 bis 3 Zoll lang und 1 bis 1 1/2 Linie stark, fassen sie an einem Ende und tragen sie, indem sie sie senkrecht über ihren Kopf emporhalten. Selten sind diese Thierchen über 3/4 Zoll lang, aber ihr Kopf hält durchschnittlich 2 Linien und darüber im Durchmesser. Diese Ameisen sind den Gärten und Baumpflanzungen sehr schädlich, besonders da, wo der Boden trocken und sandig oder

---

<sup>6</sup>Stein zum Zerreiben den Mais zu Tortillas.



sonst locker ist. Sie beißen von allen Gewächsen die Blätter und Zweigspitzen ab, und sind im Stande, in wenig Stunden einen großen Baum völlig kahl zu machen. Um junge Bäume und andere Pflanzen in Gärten gegen sie zu schützen, pflegt man unter diese ein den Stamm umgebendes, ringförmiges, irdenes Gefäß zu stellen und dieß stets mit Wasser gefüllt zu halten. Thierische Gegenstände und menschliche Nahrungsmittel verschonen sie.

Unser heutiges Nachtquartier sieht sonderbar aus. Die aus Stäben von indischem Rohr vogelbauerartig construirte Hütte, in der wir uns befinden, ist kaum 25 Fuß lang. An der einen schmalen, innen mit Matten behangenen Wand hängt ein großes Marienbild in Oel nebst vielen andern schlecht in Kupfer radirten oder in Holz geschnittenen Heiligenbildern über einem mit weißem Lacken bedeckten Tische, auf dem in irdenen Töpfen große Sträuße der schönsten Blumen prangen. Daneben steht in einer Ecke eine Bettstelle. Vier Pfähle sind in die Erde gerammt, oben durch angebundene Leisten vereinigt, und auf diesen ruht ein Geflecht aus indischem Rohr, überdeckt mit verschiedenen Schilfmatten und einem baumwollenen Lacken, zum Kopfe liegen einige schmale, mit Wolle ausgestopfte Kissen. Von den Balken herabhängende Strohmatten dienen dem Bette statt der Umhänge, in dem ein junges Ehepaar feine Ruhestätte aufgeschlagen hat. Ihm schräg gegenüber, an einer der langen Wände, unmittelbar neben der, ebenfalls aus Rohrstäben geflochtenen, und mit Streifen ungegerbten Rindleders statt der Angeln und des Schlosses befestigten Hüttenthür, ist ein zweites ähnliches, nur geräumigeres Bett angebracht, in dem, neben mehreren kleinern und größern, sämmtlich von den Frio's (Wechselfieber) befallenen Kindern eine so eben erst entbundene Frau ruht. Vor demselben hängt an langen Schnüren von den Balken herab die Hängematte, in der der Säugling schläft, und geschaukelt werden kann. In einer andern Ecke haben verschiedene Hühner und Puter ihr Wochenbett aufgeschlagen, und an den freien Wänden stehen, hängen und liegen umher Reitgeschirre und Kochtöpfe, Kleidungsstücke und Ackergeräthe, Alles in der buntesten Mischung. Einige Truhen, zwei oder drei standfeste, hölzerne Stühle, und eine Bank oder ein Tisch, wie's beliebt, ein ebenfalls auf vier in die Erde geschlagenen Pfählen ruhendes Rohrgeflecht an der andern schmalen Wand, welches unserm Freunde D. diese Nacht zur Lagerstätte dienen wird, vollendet das Ameublement. Fragst du, lieber Leser, wo denn in diesem Chaos die Schlafstätten für die übrige Reisegesellschaft herkommen sollen? Ja, lieber Freund, da mußt du deine Blicke nach oben lenken, denn dort schweben, befestigt an Stangen, welche auf den langen Wänden des Vogelbauers ruhen, die drei Hängmatten, von denen die eine Baron K., die zweite ich, und die dritte meine Frau besteigen werden. Ob unsere Ruhe sanft sein wird? — ich zweifle. Unsere Diener, welche, in ihre Decken gehüllt, auf Matten im Freien schlafen, dürften besser daran sein, als wir. Auch ich wolltete meine Hängmatte draußen zwischen zwei Bäumen aufhängen, allein man wolltete mir dieß wegen des starken Nachtthaus, welcher der Gesundheit sehr nachtheilig sein soll, durch aus nicht erlauben.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 157 - 6 Junius 1839

(Fortsetzung.)

Santa Maria Ystapa 12 Februar.

Es war, wie ich gestern voraussah: ich habe wirklich eine gräßliche Nacht zugebracht. Die drückende Hitze, welche trotz der luftigen Wände in der Hütte herrschte, das Aechzen und Stöhnen der armen kranken, bald vom Frost geschüttelten, bald von Hitze verzehrten Kinder, der schreiende Säugling, das Gegacker der Hühner, der laute Ruf der Hähne, und — das laute Schnarchen des trotz allem trefflich schlafenden Barons, ließen mich kein Auge schließen. Auch meine Frau schlief nicht, und das leise, aber ingrimmige Fluchen meines etwas cholerschen Freundes D., der auf seinem niedrigen Lager noch den Angriffen gewisser Federviehinsecten ausgesetzt war, bewies, daß auch er des mohnbetränkten Gottes Gnade entbehre, und eben nicht auf Rosen liege. Fröhlich sprangen wir daher alle beim ersten Schimmer des Morgens auf, genossen rasch den eiligst bereiteten Chocolate, stiegen zu Roß und verließen den Weiler der Blumen. Die Frische des herrlichen tropischen Morgens zerstreute bald die Nebel, welche nach der schlaflosen Nacht unsere Stirn

umlagerten, und wir stärkten uns am Dufte der herrlich grünen Vegetation an und auf den mild zusammengeworfenen, häufig von kleinen Thälern und Schluchten durchschnittenen Hügeln, durch die zunächst unser Weg lag.

Hoch hinauf ins Gebirg leitete dann der schlechte, oft gefährliche, kaum fußbreite, an tiefen Schlünden sich hinziehende Pfad, nur Eichen und wenige Tannen bedecken die Gehänge. Die Porphyre, welche bisher die Erdrinde bildeten, haben aufgehört, und an ihre Stelle sind Gneis und Sienit getreten, auf den obersten Spitzen von Granit überragt. Jetzt sind wir auf einem der höchsten Rücken. Schmal, doch eben, läuft der Pfad auf ihm hin. Wir lassen lustig die Pferde traben, und erfreuen uns an der hie und da sich öffnenden Aussicht ins wilde Gebirg, als — urplötzlich der Weg an einer vor uns aufgährenden tiefen Schlucht zu enden scheint. Jäh, nur mit hohem, halb verdorrtem Grase bewachsen, schießt zu unserer Rechten der Abhang in die Tiefe hinab. Ein schroffer Fels ragt hie und da empor, und eine knorrige, verkrüppelte Mimose hat mühsam ihre Wurzel in den harten Boden gebohrt. Unten, drei- bis vierhundert Fuß unter den Hufen unserer Pferde, sehen wir einen schmalen Streifen üppigen Grüns sich die Schlucht entlang ziehen, die Wipfel der Bäume und Gebüsche am Ufer des unten ohne Zweifel rieselnden Wässerchens. Oben, gerade vor uns, erblicken wir eine abschüssige, kahle Felsenplatte, welche sich dem Rande der Schlucht entlang zieht. D. und ich, die Letzten im Zuge, blicken uns zweifelnd an, aber schon ist ein Diener vorangeritten, schon ist ihm Baron K. und diesem meine Frau gefolgt, wir sehen sie schauernd auf der Felsenplatte fortreiten, folgen ihnen, und bemerken nun, daß hier wirklich dennoch eine Art Weg vorhanden ist. Maulthiere und Pferde haben im Laufe der Jahre runde Löcher von oft sechs Zoll Tiefe in den glatten Fels getreten. In diese Löcher nun setzen unsere vorsichtigen Thiere langsam Fuß um Fuß, selbst der lebendige Andalusier meiner Frau, in der Ebene manchem geübten Reiter zu wild, aber fromm wie ein Lamm in den Gebirgen, weiß mit seinem ungewöhnlich großen Hufe stets sicher die Vertiefungen zu treffen — wir sind glücklich hinüber. — Wahrlich, unter allen gefährlichen Wegen, die ich in diesem Lande angetroffen, wo dergleichen gewiß nicht selten sind, war dieser der ärgste!

Steile Abhänge, nur mit hohem, aber dürrer Grase bewachsen, über das sich hin und wieder eine halbverbrannte *Yucca (Y. aloefolia)* erhebt, ging nun unser Weg hinab und hinan. Diese Abhänge werden wohl nie der Cultur sich erfreuen, sie erscheinen unbeschreiblich traurig und öde. In der Regenzeit, wenn das Gras grün ist, mögen sie einen erfreulichern Anblick gewähren, aber sie scheinen für alle andern Gewächse zu steil und arid. Wo indeß in den Schluchten ein spärliches Bächlein den Boden befeuchtet, wo ein Quell den harten Felsen entsprudelt, da nimmt auch sogleich die Vegetation die gewohnte Fülle wieder an. Dichtes Gebüsch und hohe Bäume entziehen die Nahrung spendende Nympe, den verzehrenden Blicken des strahlenbekränzten Gottes.

Am Ufer eines der größern dieser Bäche, der aber jetzt fast ganz trocken war, sahen wir neben Cypressen und Erlen auch die *Carolinea princeps*. Tiefer Baum, an Größe der größten Linde gleich, blüht, bevor die Blätter sich zeigen; die Blume ist prachtvoll. Vier, außen dunkelgrüne, innen grünlich-gelbe, sehr fleischige Blätter, die sich beim Oeffnen nach außen aufrollen, bitten die Blume, aus deren Mitte sich ein fast zwei Zoll dicker, vier Zoll langer Staubfädenbüschel erhebt. Bei der einen Art sind diese Staubfäden hoch rosenroth, bei der andern glänzend silberweiß; beide Arten sind von unbeschreiblicher Schönheit. Wir trafen sie hier in voller Blüthe, und unterließen nicht, unsere Hüte mit den Blumen zu schmücken; schade, daß sie so bald welken, und sich auch im Herbarium nicht conserviren lassen. Die Fortpflanzung des Baumes ist übrigens äußerst leicht: man darf nur einen der jüngern Zweige abbrechen, und senkrecht in die Erde pflanzen, so öffnet sich bald die an der Spitze desselben befindliche Blattknospe, und das neue Bäumchen wächst rasch empor.

Auf der Höhe eines der weniger bedeutenden Bergzüge, die wir nun noch überstiegen, hielten wir Mittagsruhe, ein klarer Quell entspringt hier dem Schooße des Gebirges, und erquickt mit krystallinem Naß den durstenden Pilger. Wir schlangen unsere Hängmatten um die Stämme einiget der Ungeheuern Gummimimosen an seinem Ufer. Zwar waren sie selbst noch ohne Blätter, aber die an ihnen hinanrankenden, und von den Zweigen wieder herabhängenden verschiedenartigen Cyanen, unter denen sich eine Bignonie

mit ungeheuern rauhen Schoten und rother Blüthe besonders auszeichnete, bildeten Lauben um uns her, und gewährten uns hinreichenden Schatten, um einige Stunden zu ruhen, und uns für die Unruhe der Nacht einigermaßen zu entschädigen.

Das Geschrei eines über uns hinfliegenden wilden Puters, deren es in dieser Gegend die Menge gibt, weckte uns eben zu rechter Zeit. Gestärkt durch süßen Schlummer ritten wir in der Kühle des spätern Nachmittags die letzten Abhänge hinab, und gelangten bald in die tiefe und heiße Schlucht, durch welche hier der Rio verde strömt, der in den Gebirgen westlich von der Stadt Oajaca bei dem Dorfe San Francisco Huizo, durch das Zusammentreffen verschiedener kleiner Gebirgebäche gebildet wird, dort Rio Atoyac heißt, und sich in der Gegend von Jamiltepec in die Südsee ergießt. Jetzt war der Strom, obschon breit, doch nicht tief, so daß wir ihn bequem durchreiten konnten. In der Regenzeit ist dieß unmöglich, und der Fluß nur mittelst der Balsa zu passiren. Zuweilen nach heftigen Regengüssen ist auch dieß nicht thunlich, und die Reisenden müssen dann warten, bis der Fluß wieder fällt, was bald geschieht. Am linken Ufer kann man das in dem Dorfe Ystapa bequem abwarten, am rechten aber ist weit und breit kein Obdach zu treffen, und es mag eben nicht sonderlich angenehm sein, hier im Freien campiren zu müssen, wenn der Regen in tropischer Fülle herabströmt, und der Donner tausendfach widerhallt in den Schluchten und Gründen des Gebirges.

Auch die Passage mittelst der Balsa mag nicht gar angenehm, wohl auch nicht ohne Gefahr sein bei der raschen Strömung des Flusses. Wir sahen ein solches Instrument am Ufer. Es ist eine Art Floß, von Rohrstäben gebildet, unter die man eine Anzahl großer leerer Kürbisse gebunden hat, um das Geflecht schwimmend zu erhalten. Auf dieß Floß wird eine Ochsenhaut gebreitet, auf welche sich der Reisende setzt, und auf die auch seine Effecten gelegt werden. Indier schwimmen voran und haben das Floß im Schlepptau. Pferde und Maulthiere passiren den Fluß schwimmend.

Unter den unzähligen Schlinggewächsen, welche die Büsche und Bäume am Ufer des Flusses überwuchern, fiel mir eines mit hochorangefarbener Blüthe, fast 6 Zoll lang, einer schmalen Bürste ähnlich, durch seine Schönheit ganz besonders auf. Ich hatte es nie zuvor gesehen.

Das kleine Dorf Santa Maria Ystapa besteht nur aus Rohrhütten; selbst die Kirche ist nichts Anderes, und nur der „Curato“ (Haus, welches dem Pfarrer von Juquila zum gelegentlichen Aufenthalte dient, zu dessen Sprengel dieß Dorf gehört), in dem meine Frau und ich diese Nacht logiren werden, und das Gemeindehaus, in dem die übrige Reisegesellschaft untergebracht ist, machen eine Ausnahme. Sie haben Wände von Lehmputzen, mit Kalk beworfen. Die Bewohner bauen Mais und eine Art Agave mit sehr schmalen Blättern, Pita genannt, aus deren Blattfasern sie Zwirn, Stricke und allerhand Flechtwerke verfertigen. Wir sahen große Felder in der Nähe mit diesem Gewächse bepflanzt. Eine ungeheure Hitze herrscht hier, weßhalb auch die Bewohner halb nackt gehen. Sie gehören zum Stamm der Chatinos, deren Land sich zwischen die Misteca alta und Misteca baja keilförmig einschiebt, und sind ohne allen Vergleich der häßlichste Menschenschlag, der mir noch vorgekommen ist. Ihre Farbe ist ein, schmutziges, dunkles Lederbraun, die struppigen, schwarzen Haare hängen unordentlich um den Kopf, das Auge ist stier, ohne Leben, die Figur zusammengeschrumpft, die Haut welk und voller Runzeln. Nur die Zähne sind schön, und man erzählte mir, daß hier oft Greise von 60 bis 70 Jahren, nachdem sie die alten verloren, wieder den ganzen Mund voll neuer Zähne bekämen. Doch sollen diese Zähne stets an einer gewissen Weiche leiden und nicht gut zur Mastication taugen.

Das Idiom Chatino ist ganz verschieden von den Sprachen der benachbarten Völkerschaften. Als eine Probe davon mögen folgende Wörter dienen, die ich mir von einigen der Indier sagen ließ, welche uns zu sehen kamen, und deren anfängliche Scheu einige Gläser Brantwein bald überwand:

|                |        |                  |         |                |             |
|----------------|--------|------------------|---------|----------------|-------------|
| <i>Zā-cá</i>   | Eins.  | <i>Kāīé</i>      | Sieben. | <i>Ella-há</i> | der Teufel. |
| <i>Tú-quà</i>  | Zwei.  | <i>Son-nō</i>    | Acht.   | <i>Qui-diō</i> | Mann.       |
| <i>Tsun-ná</i> | Drei.  | <i>Kaa</i>       | Neun.   | <i>Techā-ā</i> | Wasser.     |
| <i>Hú-quá</i>  | Vier.  | <i>Tiě</i>       | Zehn.   | <i>Gossong</i> | Feuer.      |
| <i>Kā-diú</i>  | Fünf.  | <i>Titschicā</i> | Eilf.   |                |             |
| <i>Soo-quá</i> | Sechs. | <i>Tītiqúá</i>   | Zwölf.  |                |             |

In den Lehmputzenwänden unsers Logements ist nirgends Holz, so daß wir außer Stande sind, die Haken zur Befestigung unserer Hängmatten einzuschrauben; ein Fall, der sonst in diesem Lande selten vorkommt. Wir sind also genöthigt, sie um die Enden der Dachsparren zu schlingen, so daß sie nun wenigstens acht Fuß über dem Boden schweren, und wir, um hineinzusteigen, einen Stuhl auf den Tisch, und unsere Reisekoffer auf den Stuhl setzen müssen. Der Himmel gebe, daß die Stricke nicht reißen, sonst dürfte Ystapa das Ende aller unserer Reisen sein.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 158 - 7 Junius 1839

(Fortsetzung.) Juquila, 13 Februar,

Unmittelbar nachdem man die Feldmark von Ystapa hinter sich gelassen, beginnt auf dem Wege hieher das Ersteigen des Gebirges. Hinauf, und immer höher und höher hinauf, leitet durch alten Eichen- und Tannenwald der mühselige Pfad, bis man nach dem Durchreiten eines den höchsten Kuppen entquellenden Fließchens San Juan Quiaije erreicht. Einem Adlerhorste gleich liegt dieß kleine Chatinodorf auf dem Ende einer vorspringenden, fast überhängenden Gebirgsplatte; wir hielten hier an, zu futtern, und unser Mittagshalm einzunehmen. Trotz des sechzehnten Breitengrades ist es kühl auf dieser Höhe, aber trotz der Kühle gedeihen hier Limonen, Orangen und Anonen ganz vorzüglich, und der Mais wächst üppig an den sonnigen Gehängen. Der Hauptnahrungszweig der Bewohner scheint aber doch Viehzucht zu sein. Die Wohnungen bestehen meist an Lehmputzen, für Rohrhütten ist es hier zu kalt. Die Johannes dem Täufer geweihte Kirche ist recht gut aus Stein gebaut; die Thorflügel aber bestehen nur aus einem Geflechte von Rohr, obgleich die Altäre mit manchen Kostbarkeiten prangen. Einige recht gute Oelbilder, Scenen aus dem Leben des Täufers darstellend, schmücken die Wände. Um die Kirche her wächst in großer Menge und Ueppigkeit die baumartige Datura mit den stark riechenden, glänzend weißen, über acht Zoll langen, herabhängenden, trompetenförmigen Blumen. Auch die lilafarbene gefüllte perennirende Dahlia (Georgine) mit zehn Fuß hohen, anderthalb Zoll dicken Stämmen wuchs hier; sie ist eine prachtvolle Pflanze. Die Blüthen gleichen ganz denen des Schneeballes, nur daß sie wirkliche gefüllte Blumen und von Lilafarbe sind.

Von hier leitet der Weg eine Strecke breit und eben durch herrlich grünende Wälder den Bergrücken entlang, er steigt immer noch an, aber unmerklich. Nach einer halben Stunde ist fein höchster Punkt erreicht, den wir auf mindestens neun- bis zehntausend Fuß über dem Meere schätzten. Ungeheure Bäume, Eichen und Tannen, wachsen über Vaccinien und Arbutusarten auf dieser Höhe, Eine Tanne, auf einer kleinen Plattform am Wege fast einzeln stehend, war unstreitig der größte Baum dieser Art, den unsere Augen je erblickt hatten. Die fünf männlichen Personen, aus denen unsere Reisegesellschaft, mit Einschluß der Diener bestand, wann nicht im Stande, sich bei den Händen haltend, den Stamm zu umfassen, der dabei schlank und rein zu solcher Höhe aufgeschossen war, daß wir seinen Gipfel nur erst in beträchtlicher Entfernung von ihm zu erblicken vermochten. Die Höhe des freien Stammes bis zu den ersten Zweigen schätzten wir auf vierzig bis fünfzig Fuß.

Von hier windet der Pfad, schmal, steil und steinig, einen schroffen Abhang hinab. Von Zeit zu Zeit öffnete sich der Wald, und dann schweifte der Blick weit über das Gebirge hinaus, das in regelmäßigen, fast parallelen, immer niedriger und niedriger werdenden Ketten von Süd nach Nord sich hinzieht, größtentheils geschmückt ist mit trefflichen Waldungen, und tiefe Schluchten und fruchtbare Thäler in seinem wunderlich gezackten Schöße birgt, bis er endlich ausruht auf den Wassern der Südsee, die dunkel sich abscheiden vom lichten Horizonte, und auf denen so eben die letzten Strahlen des in sie hinabtauchenden Helios schwammen und blitzten.

Noch in ziemlicher Höhe über der unten gähnenden Schlucht in welche der Pfad hinabführt, erfreute uns plötzlich der Anblick eines ganzen Waldes des berühmten Händebaums (*Cheirostemon platanoides*). Von diesem merkwürdigen Baume waren lange (bis 1801) nur die beiden Exemplare bekannt, von denen das eine im botanischen Garten zu Mejico, das andere im Garten des erzbischöflichen Palastes zu Tacubaya,

zwei Leguas westlich von der Hauptstadt, sich findet. Sie sollen aus den Gärten des Kaisers Moteuczoma II dahin verpflanzt sein. Hier, wo die Natur den Baum gepflanzt hat, und noch täglich pflanzt, sahen wir ihn die Größe und Stärke der größten Ulme erreichen. An der Basis des außen grünlich braunen, innen blutrothen Kelches der einblättrig-glockenförmigen Blume sitzen fünf über die Blumenkrone hinausreichende Staubfäden, die bis zu ihrer Mitte vereinigt sind, sich oben etwas einwärts biegen, und so einer Hand mit gekrümmten Fingern gleichen. In der Mitte, gleichsam an der Wurzel des Daumens, erhebt sich das Pistill. Im Innern der Blume zeigen sich fünf Rippen, die am Boden eben so viele halbkugelige Vertiefungen bilden, welche einen bittersüßen Honigsaft enthalten. Die Blume ist außerordentlich dick und saftig, weßhalb auch das Trocknen derselben nur schwer gelingt. Wir sammelten indeß einige schöne Exemplare, die Baron K. einlegte. Die Blumen stehen einzeln an den Enden der Zweige, den Blättern gegenüber. Außer den Blüten trafen wir auf einigen alten Bäumen auch viele Samencapseln mit reifem Samen an. Die holzige Fruchtkapsel hat fünf Fächer, ist gegen vier Zoll lang und 1/4 Zoll dick, prismatisch-fünfseitig oben zugespitzt, und enthält eine große Menge kleiner, eiförmiger, oben schmutzig lichtgrün, unten gelb filzig, und gleichen denen der Platanen.<sup>7</sup>

In der Schlucht, deren oberes Ende wir durchritten, sahen wir am Ufer des sie durchschleichenden kleinen Bächleins schöne Zwergpalmen (*Chamaerops*) und Zamien (*Zamia*), konnten uns aber nicht bei ihnen aufhalten, da die Nacht schon einzufallen begann, und wir noch mehrere Leguas von Juquila entfernt waren. Kaum hatten wir denn auch die Höhe des nun folgenden Berges erreicht, als es völlig dunkel ward. Zwar stieg bald darauf der Mond empor, aber seine Strahlen durchbrachen nur einzeln das dichte Laub des alten Waldes um uns her, und dienten, wo eine freiere Aussicht sich öffnete, nur, die Schauer der finstern Gründe zu vermehren, die zwischen den toll gezackten Bergen zu uns herauf gähnten. Steile Abhänge hinan und hinauf, durch feuchte Gründe, in denen die üppige Vegetation sich mehr errathen als sehen ließ, ging unser Weg. Endlich erreichten wir ein breiteres, von einem nicht unbedeutenden Bergwasser bespültes Thal, und sahen nun die Lichter von Juquila herüberblicken, das wir, den Fluß durchreitend, und jenseits einen Hohlweg hinanklimmend, gegen acht Uhr Abends erreichten.

Im Hause des hiesigen Bezirksrichters, Don Santos de Vera, den Baron K. schon früher kennen lernte, fanden wir gastfreie Aufnahme. Meiner Frau und mir hat man ein fehr hübsches Zimmer angewiesen. Der Pfarrer des Orts, der sogleich, nachdem er unsere Ankunft vernommen, uns zu sehen, und uns feine Dienste anzubieten gekommen war, hat uns mit einem prächtigen Bette versorgt, und so denken wir, eingewiegt von dem summenden Liede der Singicade, recht angenehm zu schlummern.

Sacatepec, 14 Februar,

Da Baron K. in Juquila Geschäfte hatte, so konnten wir erst Nachmittags gegen vier Uhr von da aufbrechen, und waren kaum ein paar Stunden im hohen Eichen- und Tannenwalde fortgeritten, als die Nacht uns überfiel. Von dem Wege, der uns durch ein wildes zerrissenes Gebirge hieher führte, sahen wir daher auch nichts, und konnten mir an dem häufigen Straucheln unserer Thiere, wie sie über losgerissene Felsstücke hinabglitten, und an den aufstarrenden Wänden zu beiden Seiten bemerken, daß er sehr schlecht sei. Nur wo in feuchten Gründen der liebliche Duft eine tropische Vegetation verrieth, bedauerten wir, des Anblicks derselben so ganz entbehren zu müssen.

Gegen 8 Uhr Abends erreichten wir endlich einen ebenen Bergrücken, fanden guten Weg, und trabten nun lustig beim hellen Schimmer der Sterne dahin, bis wir nach einer halben Stunde das Dörfchen Sacatepec erreichten, und im Curato abstiegen, der nebst der Kirche auf einer ziemlich ausgedehnten Plattform am

---

<sup>7</sup>In der Gegend, wo der Baum wächst, heißt er *pata de leon* Löwenfuß. sonst allgemein in Mejico *arbol de las manitos*. Die Blume, oder vielmehr die aus ihr bereitete Infusion gilt für ein unfehlbares Mittel wider die Evitevfe, Die Samen, welche wir gesammelt hatten, zeigten sich später als größtentheils untauglich, denn schon nach 2 bis 3 Tagen sprang an den meisten von ihnen an dem einen Ende eine Art kreisrunden Deckels ab, und aus der dadurch entstandenen, etwa eine Linie weiten Oeffnung kroch ein kleiner, völlig ausgebildeter, gelblich-ashgrauer Käfer. Der sorgfältigsten Untersuchung ungeachtet, konnten wir selbst mittelst starker Loupen keine Spur entdecken, daß die Samen durch Insekten angebohrt gewesen. Auch erinnere man sich, daß wir die Körner an den fest verschlossenen, erst durch uns geöffneten Capseln genommen hatten.

Ende des Bergrückens liegt, den entlang unser Weg uns geführt hatte. Bald waren wir von neugierigen Dörfern umringt, hatten uns mit Hülfe des Alcalden mit Eiern versehen, die meine Frau in dem als Küche dienenden offenen Schoppen selbst kochte, und sitzen so eben in dem gut geweißten reinlichen Zimmer am festen Eichentische, vor uns den dampfenden Thee, das lieblich duftende Rührei nebst frischen Tortillas und Biscochos (eine Art Zwieback), froh, die mühselige Nacht reise glücklich überstanden zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 159 - 8 Junius 1839

(Fortsetzung.) Trapiche del Platanar, 15 Febr.

Sacatepec, welches wir heute ziemlich spät verließen, ist ein kleines indisches Dorf, das kaum 50 bis 60 Hütten zählen dürfte. Aber feine Lage auf einer bedeutenden Dorhöhe der Cordilleren ist sehr angenehm. Vom Platze vor der nur aus Stackwerk erbauten Kirche genießt man eine der schönsten Aussichten in die Gebirge hinein und bis an die Ufer des Südmeers hinab. Allenthalben sind die Hütten mit Bananen, Citronen, Orangen ic. umgeben, und die Wege alleearig mit der so überaus lieblichen Yucca Alsifolia eingefaßt. Einzelne Stämme der prächtigen Cocojule-Palme erheben sich in den Hecken, und schmücken neben der stolzen Cecropia das Dörfchen. Die Bewohner, Indier vom Stamme der Chatinos, sind ein sehr gutmüthiges, in seinem ärmlichen, halbnackten Zustande sehr dienstfertiges und gastfreies Völkchen. Spanisch verstehen sie nicht; nur der alte Alcalde, der eben deßhalb auch diese Würde beständig bekleidete, mußte sich in dieser Sprache einigermaßen verständlich zu machen. Das Gesetz der Spanier, nach welchem jeder männliche Indier gehalten war, eine gewisse Zeit in einem der Hauptorte der verschiedenen Provinzen sich aufzuhalten, um jene Sprache (durch Autopsie) zu erlernen, scheint also in diesen Gegenden nicht sonderlich befolgt worden zu seyn. Geld cursirt hier, wie überhaupt in diesen entlegenen Gegenden, nur wenig. Die Einwohner tauschen gegen die Erzeugnisse ihres Bodens, Cochenille, Baumwolle von verschiedenen Farben und Früchte, ihre geringen Bedürfnisse ein. Die Hauptnahrungsmittel, Mais, Bananen, Frijoles und Chile bauen sie selbst. Das Klima ist warm, doch wegen der noch ziemlich bedeutenden Höhe erträglich. Den Xiren, den Mosquito und anderes Ungeziefer heißer Landstriche kennt man hier noch nicht; nur die Blatta, die ich in ungewöhnlicher Größe, zwei und einen halben Zoll lang, in unsern Zimmern antraf, störte uns mit ihrem klatschenden Flügelschlage zuweilen im Schlafe. Sie kommt nur des Nachts aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

Von Sacatepec führt der steinige und schlechte Weg sogleich einen steilen Abhang hinab, der fast ganz mit rothblühenden Hibiscus und andern Malvaceen bedeckt ist. In der Thalschlucht fesselte gleich am Fuße des Abhanges eine sogenannte Hamaca, eine Art Hangebrücke für Fußgänger bestimmt unsre Aufmerksamkeit. Sie besteht aus zwei 1/2 bis 2 Zoll dicken Ranken einer jener Ungeheuern Schlingpflanzen, welche in diesen Wäldern wuchern, befestigt dicht neben einander an zwei Bäumen, welche an beiden Flußufern einander gegenüber stehen, und um sie zusammenzuhalten, mit einer dünnern Ranke umwunden werden. Etwa vier Fuß hoher als diese waren an eingerammten starken Pfählen zwei andere Ranken etwa 2 1/2 Fuß von einander befestigt, welche als Handhaben dienen. Sie waren durch gerade herabsehende kurze Ranken mit den ersten beiden verbunden. Im Hinübergehen faßt man die Handhabe mit bei den Händen, hält sich balancirend daran, und geht nun auf den untern beiden Ranken, Fuß vor Fuß sehend, hinüber. Die Indier setzen dabei die Füße noch mehr einwärts als gewöhnlich, und laufen im kurzen Trabe rasch vorwärts. Wir versuchten hinüberzugehen, allein wir waren kaum im Stande, das Gleichgewicht zu behalten. Man trifft dergleichen Brücken, oft sehr lange und hoch über dem Wasser schwebende, in den hiesigen Gebirgen an. Bei größern besteht die Fußbahn auch wohl aus vier bis sechs neben einander über den Fluß gezogenen und zusammen verbundenen Ranken. Kommt man zur Regenzeit, wenn die Bergwasser angeschwollen sind, und die reißend dahin tosenden Fluthen das Durchreiten nicht erlauben, an einer solchen Brücke an, so werden die Pferde in den Fluß getrieben, um hindurchzuschwimmen, während der abgestiegene Reiter auf der schwankenden Hamaca versuchen muß, wie weit seine Seiltänzerkünste gehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 160 - 9 Junius 1839

Unmittelbar nachdem man den Fluß überschritten hat, beginnt sich der Pfad ein nicht sehr breites Thal hinabzuziehen und hier trafen wir die reichste und üppigste Vegetation, welche unser Auge noch in diesem, an dergleichen so überaus reichen, Lande geschaut hatte. Riesige Bäume, meist Eichen, Erlen und ungeheure Mimosen, stehen umher, und wehren mit ihrem dichten Blätterdache den Sonnenstrahlen den Durchgang. Unter ihnen erheben sich Musen (*Musa troglodytarum?*), Heliconien und hoher, theils roth, theils weiß blühender Hibiscus, im feuchten Boden wuchern hohe Gräser, Aroideen, Bromeliaceen, Begonien nait der saftigen, fleischrothen Blume, *Canna indica*, mit rothes, blauer und gelber Blüthe, Farrenkräuter Ophrisarten. An den Bäumen hinauf ranken Bignonien, Bauhinien, Banisteren, Passifloren, Weiden, die Vanille mit dein fleischigen lang-herzförmigen, lichtgrünen Blatte, zwischen dessen kurzem Staele und dem Stamme Blüthe und Frucht hervorbrechen, neben einer Menge anderer Cyanen, zum Theil fast: so dick als die Bäume selbst, und hängen in phantastischem Guirlanden von den Zweigen wieder herab, welche geschmückt: sind mit Usneen, Calabium, Dracontium, kleinen Farren, der *Tillandsia utriculata* und prächtig blühenden Orchideen; auch ein schlingendes wahres Farrenkraut trafen wir an. Weiterhin gelangt man in wahre Palmenhaine. Fünfzig bis sechzig Fuß hoch hebt sich der schuppige Stamm der prächtigen Cocoyule zwischen Eichen, Gummi-Mimosen und Baumwollenbaumen (*Bombax*) empor, seine luftige Krone weit hingedreitet, unter welcher dicht die mächtige Traube mit den kleinen Früchten herabhängt. Andere Palmen sind noch jung, noch ohne eigentlichen Stamm, und diese sind die schönsten. Zwanzig bis, fünfundzwanzig Fuß lang, fünf bis sechs Fuß breit, erhebt sich, wie unmittelbar aus dem Boden aufgetrieben, das riesige, prachtvolle, gefiederte Blatt, und hängt in Bogenform über den staunenden Reifenden hin. Dazwischen grünen und blühen Erythrinen, Cassien, Zamien, glühen prachtvoll dunkelroth die Bractea der herrlichen *Euphorbia heterophylla*, erhebt sich schlank die *Cecropia peltata*, während eine schöne Bambusa mit büschelförmig um den Stamm gereihten, sehr schmalen, lancettförmigen Blättern Lauben und Triumphbögen über den Weg hin gebildet hat. Hier sah ich auch den Elefantenfuß (*Tamus elephantipes*) auf einem Felsen am Wege wachsen, unstreitig eine der wunderlichsten Pflanzenformen. Ferner sieht man hier den Kopaivabaum (*Copaifera officinalis*), das Zahnwehholz (*Xanthoxylon clava Herc.*), das Eisenholz (*Xanthoxylon peterota*), an dessen gelblichem Holze die Aerte ausspringen, den Calebassen oder Kürbißbaum (*Crescentia cujete*) den mejicanischen *Podopterus*, den indischen Jasmin mit Goldblättern (Trompetenbaum), die mejicanische *Svitenis*, das Campeschholz und eine große Zahl anderer, theils bekannter, theils unbekannter Bäume, Sträucher und Pflanzen.

Ueber alle Beschreibung reich und herrlich ist die Pflanzen weit in diesem reizenden Thale, durch das eine Menge kleine krystallene Bäche sich schlängeln, und in dem die Wärme des Mittags, durch den tiefen Schatten gemildert, sehr erträglich ist. Mehr als je mußte ich es hier bedauern, kein Botaniker zu sein. Wie äußerst wünschenswerth und anziehend müßte für einen solchen ein längerer Aufenthalt in diesem Thale sein, welch' reiche Ausbeute ihm gewähren! — Bei weitem weniger reich erschien die lebende Natur, wovon vielleicht die frühe Jahreszeit die Ursache sein mochte: nur wenige Vögel wiegten sich auf den Aesten der Bäume, und nur an sonnigen und feuchten Flecken fah man einige Schmetterlinge flattern.

Etwa eine Stunde weit führt der Weg das Thal entlang, dann wendet er sich rechts die Abhänge hinan bis zu dem kleinen Dorfe Jocotepec. Die Palmen, welche sich anfangs noch eine kleine Strecke das Gehänge hinanzogen, verschwinden bald, Eichen und Mimosen herrschen, hohes, doch um diese Jahreszeit fast Verdorrtes, Gras bedeckt den Boden. Man baut in dieser Gegend viel Cochenille: fast alle nach Süden gelegenen Abhänge sieht der Reifende mit Pflanzungen des Nopal (*Cactus coccinellifer*) bedeckt, an dem dieß Insect gezogen wird.

Das Dörflein Jocotepec ist an einem kleinen Gehänge anmuthig gelegen. Im Gemeindehause (*Casa comunal*) vor dem wir abstiegen, um zu rasten, fanden wir die Republik (*republica*) des Dorfes versammelt.

Der Alcalde mit seinen Topiles und den Aeltesten hielt eine Berathschlagung über die Angelegenheiten seines kleinen Staats, bei der es so lärmend zuing, als sei der weiland polnische Reichstag, stürmischen Andenkens, in der Spelunke hier versammelt. Es war Sonntag, und bald versammelten sich die geputzten, braunen Bewohner vom Stamme der Chatinos, uns ausländische Wundergeschöpfe die Musterung passiren zu lassen. Auch zwei oder drei Creolen, b. h. so viel, ihrer im Orte wohnten, waren unter ihnen. Die Indier schienen nicht zu den gastfreundlichsten zu gehören. Nur mit vieler Mühe, und nachdem manches gute Wort verschwendet worden, gelang es uns, einige Tortillas und Bohnen für uns, und etwas Futter für unsere Thiere von ihnen zu bekommen. Die schönsten Cocospalmen mit reifen Früchten, Bananen und Orangen standen in den Gärten der Dörfner, wir wünschten davon zu haben, erhielten aber auf unsere desfallsige Bitte von dem Alcalden den Bescheid, daß diese Dinge nicht verkäuflich seien. Zugleich schien er in seiner, uns natürlich unverständlichen, Sprache den versammelten Einwohnern die Verabreichung derselben zu untersagen, und als es dennoch ein junger Mann wagte, durch unsere Diener beredet, vielleicht auch durch das gebotene Geld, hier eine Seltenheit, gelockt, meiner Frau einige Bananen zu bringen, machte ihm der Alcalde, wie wir aus seinen Gebärden schließen konnten, heftige Vorwürfe; das hieß denn doch die Sache etwas weit treiben! War der Alcalde stets so ungastfrei, oder glaubte er vielleicht zu sündigen, wenn er verdammten Ketzern (für die alle Ausländer noch häufig gelten) und noch dazu an einem Sonntage, Nahrungsmittel verabreichen ließe?

Den Creolen waren besonders unsere Tabakspfeifen ein Gegenstand der Verwunderung, einer von ihnen wollte durchaus die meinige kaufen, und konnte nur mit großer Mühe überzeugt werden, daß ich sie wirklich nicht verkaufen wolle; er schien in der That der Meinung zu sein, daß den Fremden Alles feil sei. Dieser Mann trug Beinkleider aus einer Art grobem, dunkelgelbem Nanking; eine Bombarart mit hochgelber Blüthe (kein *Gossypium*) liefert zu diesem Zeuge das Material, der Baum wächst häufig in dieser Gegend. Man sammelt die gelbe Wolle zur Zeit der Reife, und die Weiber spinnen und weben sie auf ihren einfachen Handweben. Da die gelbe Farbe der Wolle natürlich ist, so leidet sie, wie die der ostindischen Nankings, fast gar nicht durch Wäsche und Sonne.

Zwei Stunden führt der Weg von Jocotepec fast stets bergab, bis man die Zuckerplantage (Trapiche) de Platanar erreicht, von deren Besitzer, einem hochgewachsenen Mestizen, wir gastfrei empfangen wurden. Der Trapiche, bestehend aus fünf bis sechs Indierhütten, deren Bewohner das Arbeiterpersonal des Besitzers ausmachen, und aus einigen Gebäuden zur Zuckersieberei, liegt in einem kleinen Kesselthale, und ist von Bananen- und Zuckerrohrfeldern umgeben; man bereitet nur Rohzucker (*Panela*) hier. Die Vorrichtungen zum Auspressen und Eindicken des Zuckersaftes sind sehr einfach: in einem roh gezimmerten, einfachen Gerüste stehen aufrecht neben einander drei Walzen aus dem sehr festen und harten Holze der Gummi-Mimose (*Mezquite*), etwa 18 Zoll im Durchmesser, die sich um einander drehen, indem in die mittlere Zähne am obern Ende eingefügt sind, welche in die an den beiden andern angebrachten Vertiefungen eingreifen. Die mittlere Walze hat außerdem einen viereckten Kopf, durch den eine etwa 20 Fuß lange Zugstange geht, an welche Maulthiere gespannt und im Kreise herumgetrieben werden. Die ganze Vorrichtung steht etwa drei Fuß in den Boden vertieft; am obern Rande der Vertiefung gehen die Maulthiere, so daß die Zugstange über den Köpfen der in der Vertiefung stehenden Arbeiter hinwegstreicht; durch zwei Arbeiter, deren je einer aus jeder Seite der Walze steht, wird das Rohr zwischen diese gelegt. Der ausgepreßte Saft läuft frei an den Walzen herab, und sammelt sich in einem unten angebrachten Troge; ist dieser voll, so wird ein in seinem Boden angebrachter Zapfen ausgezogen, und der Saft durch Gerinne in ein zweites größeres Reservoir geleitet, aus dem er mittelst anderer Gerinne in die Siedekessel geführt wird. Dieß sind aus Barnsteinen kesselförmig gemauerte Vertiefungen, an deren unterm Ende sich kupferne Kessel befinden, von unten heizbar. In ihnen wird der Saft so lange gekocht, bis er die erforderliche Consistenz erlangt hat, gehörig abgeschäumt, dann mit kupfernen Kellen ausgefüllt, und in napfartige, hölzerne Formen gegossen, wo er erkaltet. Die so gewonnenen Stücke sind abgestumpft-kegelförmig, vier bis fünf Zoll im Durchmesser und anderthalb bis zwei Zoll hoch. Zwei von ihnen, gewöhnlich mit den breiten Seiten zusammengelegt, bilden einen sogenannten Kopf Rohzucker (*Cabeza de panela*). Je 16 solcher Köpfe werden zu einer Reihe



(*Monojo*) zusammengelegt, mit Stroh umwunden, und so versandt. Eine solche Reihe, die zwischen 12 und 16 Pfund wiegen mag, kostet in Oajaca an derhalb bis zwei Pesos (2 Thlr. bis 2 Thlr. 16 gGr.) Außer Zuckerrohr baut man hier auch vortreffliche Bananen, Limonen und Orangen. Die saftigen (*Platanos dominicos*), von denen uns unser Wirth eine im Zimmer hängende Traube überließ, die mindestens achtzig Früchte trug, jede 3 1/2 Zoll lang und 1 1/4, Zoll dick, erquickten uns sehr. Es ist sehr warm hier, und wir trafen in allen Hütten eine Art kleiner Hängmatten, welche, an langen Stricken bis etwa 18 Zoll über dem Boden von den Decken herabhangen. In ihnen schaukelten sich in müßigen Stunden die Bewohner, um sich durch den Luftzug Kühlung zu verschaffen, welchen sie durch die Bewegung her vorbringen, und wirklich ist das leise Fächeln, indem man sich hin- und herschwingt, äußerst angenehm.

## Nr. 161 - 10 Junius 1839

Tututepec 15 Februar.

Schon früh, noch ehe Apoll seinen feurigen Wagen angeschirrt, weckte uns heute der Morgengesang der Arbeiter des Trapiche. Sich zur Arbeit für den neuen Tag und die neue Woche ausschickend, sangen sie, auf dem Platze vor dem Haufe versammelt, mit rauher, doch nicht unmelodischer Stimme, erst einen Lobgesang, dann das herrliche spanische Stoßgebet:

*Santo Dios, Santo fuerte*

*Santo immortal!*

*Libra nos Señor*

*De todo mal!*

Feierlich tönte der Gesang in die friedliche Morgenstille hinaus, auch wir fühlten uns erregt, und stimmten leife ein in die weichen Molltöne des Gebetes.

So lange der Weg durch das Thal führt und noch eine Strecke die Anhöhen hinan, begleitet üppige tropische Vegetation den Reisenden. Eine sumpfige Niederung am Wege fanden wir ganz mit breitblättrigem, blaublühendem Arum bedeckt. Pfeffersträucher standen an den Ufern eines kleinen Baches. Bald wird der Weg abscheulich. Spärlich nur stehen Eichen- und Mimosenbüsche an den steilen Abhängen, welche hinan der Weg zu dem Dörfchen Acatepec sich windet. Dieß Dorf, das erste in der Misteca baja, deren alte Gränzen, die des Landes der ehemaligen Könige von Tututepec, man in seiner Nähe überschreitet, hat nichts Bemerkenswerthes. Cocospalmen, Musen, und rothe, gelbe und weiße Plumierien umstehen in großer Menge und Ueppigkeit die ärmlichen Lehmhütten der Bewohner. Auch einige Cocosbäume sahen wir, und trafen hier die ersten Exemplare der prächtigen Magnolienart, welche die spanischen Botaniker *Moteuczoma speciosissima*, die Indier aber Jolosuchitl nennen. Sie ist eine von der gewöhnlichen Magnolie, welche in den Südstaaten Nordamerika's sowohl als auch hierlandes in den Wäldern östlich von Oajaca vorkommt, wesentlich Verschiedene Species. Der Baum ist der größten Ulme gleich. Die glänzend-dunkelgrünen glatten Blätter gleichen denen der Orange. Die entfaltete Blüthe sahen wir nicht, nur Knospen und Früchte. Jene gleichen, frei auf dem Stiele stehend, die fleischigen, schneeweißen Blätter dicht auf einander gelegt, fast großen Eiern. Die entfaltete Blüthe soll gegen 3 bis 9 Zoll im Durchmesser haben. Schon die Knospe duftet ungemein stark, und der Geruch gleicht dem der Aepfel. Die Frucht ist dem Zapfen der Föhre sehr ähnlich, nur weit größer. Zur Zeit der Reife biegen sich die einzelnen Schuppen nach außen, und es zeigt sich hinter jeder derselben ein hochrothes Samenkorn, einer mittelgroßen Vietsbohne nicht unähnlich. Wir hoffen auf der Rückreise diese Samenkörner reif anzu treffen.

Von Acatepec geht es nun die letzten Abhänge hinab, dem Südmeere zu. Diese sind fast kahl, nur niedriges Gebüsch wuchert hie und da. Von einer dieser kahlen Vorhöhen hat man eine weite Aussicht in die ausgedehnten Ufer Ebenen, das Gebirg streckt lange schmale Arme in die Ebene hinab, mehrere Flüsse

winden sich langsam durch sie hin, und in der Ferne erblickt man die Lagunen oder Haffe der Küste, und die unruhig wogende Südsee. Eine fürchterliche Hitze, noch vermehrt durch die Rückstrahlung von dem weißen Syenitfande des Bodens, herrscht an diesen Gehängen. Mich überfielen die heftigsten Kopfschmerzen, so daß ich herzlich froh war, als endlich die Abhänge zurückgelegt, die Ebene quer durchritten und das niedrige Vorgebirge erstiegen war, auf welchem Tututepec erbaut ist. In der Ebene wird die Vegetation wieder üppiger, und nachdem sie, wie man den Hügel von Tututepec hinansteigt, immer schöner geworden, zeigt sich endlich auf der Hohe eine große Menge der prächtigsten Cocospalmen, zwischen denen die Häuser des ziemlich bedeutenden Ortes zerstreut liegen. Hier sind wir in der Schule logirt, einem großen Gebäude aus Luftsteinen mit einem Strohdache und einer Thür aus Rohrstäben, das im Innern einen weiten, luftigen Saal bildet. In einer Tienda (Kaufladen) eines Creolen haben wir uns so eben mit Tamarindenwasser, das äußerst kühlend und gesund ist, und mit frischem Backwerk erquickt; in einer Hütte in der Nähe ist eine indische Dame mit der Bereitung der Abendtafel beschäftigt, für meine Frau und mich sind die Hängmatten bereits im Saale aufgehangen, einen Tisch und einige Bänke und Stühle haben wir vorgefunden, und so denken wir unter dem Schutze des Kreuzes, das so eben am südlichen Himmel emporsteigt, eines recht sanften Schlummers zu genießen.

(Schluß so Igt.)

## Nr. 162 - 11 Junius 1839

Schluß der zweiten Abtheilung. Chacahua, 17 Februar,

Die Hoffnung auf einen ruhigen Schlaf im Tempel der Weisheit zu Tututepec blieb unerfüllt. Die Hitze ließ uns nicht ruhen, und wir standen heute Morgen fast ermüdet auf, als wir uns gestern niedergelegt hatten, ein Spaziergang kurz vor Sonnenaufgang und darauf eine Tasse Chocolate erfrischten uns indessen bald. Unsere nächste Sorge war nun, uns zur Fahrt durch die Lagunen und für den mehrtägigen Aufenthalt am Seeufer mit dem Nöthigen zu versehen. Eine Köchin, zwei Tortillasbäckerinnen (*Tortilleras*), sechs Schiffer und noch zwei andere Diener wurden gemiethet; die nöthigen Lebensmittel, bestehend in etwas Theebrod, Zucker, Chocolate, Reis, Mais zu Tortillas, Frijoles, Salz, und vor allem Chile, wurden eingekauft. Die nöthigen Geschirre führten mir theils schon mit uns, theils wurden sie von den Frauen noch angeschafft. Die Reisetiere, welche natürlich am diesseitigen Ufer der Haffe zurückbleiben mußten, und da von den beiden gemietheten indischen Dienern gehütet werden sollten, wurden auch nicht vergessen; ein Maulthier ward mit Mais für sie beladen. So, zu einer ansehnlichen Karawane angewachsen, mir allem Nothwendigen wohl versehen, setzte sich die Gesellschaft gegen zehn Uhr in Bewegung, die Anhöhe auf schlechten Wegen hinab, der Ebene zu, die sich von hier bis an die Haffe vier Stunden weit ausdehnt.

So sandig und trocken der Boden fast überall in dieser Gegend erscheint, so bringt er doch während der nassen Jahreszeit, zuweilen durch die austretenden Flüsse überschwemmt, eine üppige Vegetation hervor, welche man sich versucht fühlen möchte, Urgebüsch zu nennen. Zwischen niedrigen und höhern Sträuchen und Bäumen wuchern schlingende Asclepiadeen, Winden und andere Schlingpflanzen, häufig Laubengänge über den Weg hin bildend. Oft haben sie die Bäume, an denen sie hinaufranken, so überzogen, daß man diese selbst nicht mehr sieht, und die Cyanen - Pyramiden und Kegel bilden. Mimosen und Drachenblutbäume (*Dracena*) herrschen vor. Eine ganze Strecke fanden wir mit einer *Mimosa sensitiva* bedeckt, welche einen 4 bis 5 Fuß hohen, sehr stacheligen Strauch bildet. Weiterhin, wo der Boden feuchter wird, trifft man die schöne Fächerpalme in herrlichen, 20 bis 25 Fuß hohen Exemplaren an. Die starren Cactusgruppen sind hier seltener, doch sieht man hie und da eine geradstängelige Art 40 bis 50 Fuß hoch in die Lüfte schweben. Auch den Calebassen- oder Kürbißbaum (*Crescentia sujete*, span. *Arbol de Xicaras*) trifft man neben Storax (*Styrax officinale*) und Amberbäumen (*Liquidumbra styraciflua*), Cascarillesträuchen (*Croton cascarilla*), Copaivabäumen (*Copaifera officinale*) und andern mehr in diesen Ebenen an. Einzelne Gehölze liegen in den Gebüschern zerstreut, gewöhnlich an den Ufern der Flüsse und Bache. Sie sind von Indiern bewohnt, und mit Mais- und Bananefeldern umgeben. Der Mais wie die große, zu Mehl benutzte Banane (*Pla-*

*tano arton* - *Musa paradisiaca* L.) gedeihen vortrefflich. Weniger gut scheinen die kleineren Bananenarten fortzukommen.

Eine ungeheure Zahl der verschiedensten Vögel belebt die Gebüsche. Da krächzt der prächtige grüne Arara, schreit der bunte Papagai und die Chachalaca (eine Art Fasan); dort brüstet sich mit purpurnem Gefieder der Cardinal, da hüpfet der Tucan, ahmt der Spottvogel (*Censontli*) die Stimmen aller Vögel nach, schwirrt der glänzende kleine Colibri. Im Sande schleicht die schillernde Schlange, huscht behende die Eidechse über den Weg, verbirgt sich ihre Schwester, die über zwei Fuß lange eßbare Yguana. Wir begegneten einem indischen Jäger, der ein Paar von ihnen trug; das Männchen ist auf dem Rücken grünlich - schwarzgrau, unter dem Bauche grün. Auf dem Rücken hat es einen zusammenhängenden, knochigen Stachel: kämm, und an den Seiten wie am Kopfe ist es mit vielen knochigen Hervorragungen bewaffnet. Das Weibchen ist von weit hellerer Farbe, unter dem Bauche weiß, zwar geschuppt, aber ohne Kamm und sonstige Hervorragungen; der Jäger kennt die Spur im Sande. Eine zum Fange abgerichtete Hündin folgt dieser, bis sie das Thier findet, welches sie dann im Nacken faßt, der Jäger eilt herzu, zieht der Yguana einen starken Bindfaden durch Nase und Maul, den er zubindet, damit sie nicht beißen kann, und trägt sie davon. Erst wenn man sie essen will, schlachtet man die Thiere, die oft mehrere Tage mit verbundenem Maule in den Hütten der Indier angebunden liegen. Die scharfen Zähne in beiden Kinnladen des Thieres zeigen, daß sein Biß sehr heftig sein müsse; Hunde sollen sich weniger gut zum Fange der Yguana abrichten lassen, als Hündinnen.

Vier Stunden hatten wir zurückgelegt, da öffnete sich das Gebüsch, und wir betraten eine kahle, sumpfige, nur mit Schilf und Rohr bedeckte Gegend. Viele Tausende von Wasservögeln hausen hier und bedecken die Lagunen und ihre Ufer. Da sieht man Pelicane, Schwäne, Cormorans, Fischadler, Enten aller Art, neben weißen, grauen, schwarzen und rothen Reiher und einer großen Menge anderer zum Theil sehr schön gefiederter Wasservögel. Besonders zahlreich sind die weißen Reiher. Wie Soldaten sieht man sie oft vier Mann hoch in langer Fronte an den Ufern aufmarschirt, den langen Hals hoch erhoben. Der rothe Reiher gleicht an Farbe ganz dem Flamingo, scheint aber doch nicht dieser zu sein. Hals und Beine schienen mir kürzer, der Schnabel anders geformt. Baron v. K. schoß einen weißen Reiher, allein er fiel ins Moor des Ufers und wir konnten ihn nicht erlangen. Eine wahre Plage sind an diesen Ufern die Zecken (*acarus ixodes*), Gras und Schilf wimmeln ihnen, und man muß sich sehr hüten, in dasselbe hineinzugehen oder gar sich darin niederzusetzen, wenn man nicht augenblicklich von diesen lästigen, ja in dieser Menge gefährlichen Insecten überzogen sein will. Sie bohren sich in die Haut ein, machen den ganzen Körper wund und verursachen ein schmerzhaftes Brennen und Jucken.

Nachdem wir zuvor noch am Ufer eine Collation eingenommen, bestiegen wir die bereit liegenden Canoos, um nun den letzten Theil der Reise zu Wasser zurückzulegen. Diese Canoos (Kähne) sind 14 bis 16 Fuß lang und 2 1/2 bis 3 Fuß breit, jede aus einem Stamm Cedernholz gehauen. Sie werden wo das Wasser seicht ist, mittelst Stangen fortgeschoben, bei tieferem Wasser durch Ruder bewegt. Die Fahrt durch die kleinen Lagunen ist sehr unangenehm. Es sind dieß enge, sehr seichte, vielfach verschlungene Canäle voll schmutzigen, mit Salztheilen geschwängerten Wassers, zwischen denen im aufgehäuften Schlamm nur der Manglebaum (*Rhizophora Mangle*) üppig wuchert und die Bewegung der Luft hemmt, so daß eine drückende Schwüle herrscht, und mephitische Dünste über dem muddigen Wasser schweben. Eine Menge kleiner Fische und der Alligator bewohnen diese Haffe. Von jenen sprangen verschiedene in unsre Canoos, wurden aber von den Fischern für ungenießbar erklärt. Von den Alligatoren sahen wir keinen, wo gegen einige schöne Wasservögel geschossen wurden. Ein unerträglicher Durst fing bald an, uns weidlich zu plagen. Nur wenig frisches Wasser war vom Ufer mitgenommen worden und gar bald ausgetrunken. Baron K. und Freund D. schöpften, vom quälenden Durste überwunden, von der grauen Flüssigkeit, auf der wir schwammen, und tranken sie, sich Muth einsprechend, mit dem spanischen Sprüchwort:

*Nadie diga ni dira*

*Que d'esta agua no beberá*

Meine Frau und ich aber riefen ihnen zu: „*Nunca beberemos de esta salsa de Caymanes,*“ und begnügten uns, dann und wann ein Stückchen mit Limonensaft befeuchteten Zuckers zu kauen, was ein vortreffliches Mittel ist, den Mund feucht zu halten und den Durst zu ertragen.

Jetzt ging die Sonne zur Rüste, und mit dem Verschwinden der glühenden Scheibe begann es kühler zu werden über den Wassern. Der Mond stieg herauf, aber nur spärlich konnten feine Strahlen das dichte Gezweig der Mangle durchdringen. Endlich, fast fünf Stunden waren seit dem Einschiffen verflossen, öffnete sich dieß, und vor uns lag der weite, glatte Wasserspiegel des großen Haffs Laguna grande de Chacahua. Die Ruder traten nun an die Stelle der Stangen, und rasch flogen wir dahin auf der feierlich ruhigen, vom Monde sanft beleuchteten Fläche. Das durch die Nuder bewegte Wasser funkelte von tausend glänzenden, feurigen Punkten, wahrscheinlich kleinen leuchtenden Mollusken. Ost blieb ein solcher Punkt an der Fläche der Ruder hängen, dort immerfort stark leuchtend, ein Beweis mehr, daß im Wasser schwimmende Gegenstände, nicht aber Phosphorescenz des Wassers selbst die Ursache des Leuchtens waren.

Immer näher und näher hörten wir nun das Brausen des weiten Oceans, der Asien von Amerika scheidet, und in seinem Schooße jene glücklichen Eilande bewahrt, auf denen so lange die Unschuld den kindlichen Menschen beglückte, die romantischen Pelew-Inseln. Das Canoe, welche meine Frau und mich trug, war den übrigen weit vorausgeeilt. Jetzt sahen wir einige Hütten dem Wasser entsteigen, jetzt erreichte das Canoe das sandige Ufer, wir sprangen heraus — das Ziel der Reise war erreicht.

## **Nr. 169 - 18 Junius 1839**

Tututepec, 18 und 19 Februar,

Wir haben nun zwei Tage hier zugebracht, Muscheln und andere Seethiere, so wie mancherlei Seepflanzen gesammelt, Fische gefangen und gegessen, Vögel geschossen, und manches uns Neue gesehen. Chacahua besteht nur aus fünf bis sechs Hütten von Stackwerk mit Gras und den Blättern der Fächerpalme gedeckt. Sie sind unbewohnt, und dienen nur den Fischern zum gelegentlichen Aufenthalte. An Meublement ist daher auch in ihnen nicht zu denken. Wir haben uns so in sie vertheilt, daß meine Frau und ich die eine, K. und D. eine andere, und die Dienerschaft die übrigen bewohnt. Eine Bank aus runden Knüppeln, in einer Ecke angebracht, die Bettstelle der Fischer, dient uns als Tisch, unser Koffer als Bank, und unsere Hängmatten als Betten. Glücklicherweise hatte Baron K. ein Mosquitonetz für meine Frau mitgebracht, und so war wenigstens sie vor diesen Blutsaugern geschützt, die uns Uebrigen allnächtlich wüthend anfielen, und vor denen ich mich nur dadurch einigermaßen zu schützen vermochte, daß ich ein großes Feuer vor der Hüttenthür anzünden ließ, und die halbe Nacht mit Tabackrauchen zubrachte.

Unsere Hütte steht auf einer schmalen Landzunge, von Meersand und Muscheln gebildet, welche das große Haff von der See trennt, und durch ein mit ihr parallel laufendes Riff gegen die Gewalt der Wogen geschützt ist. An ihrem Ende erheben sich schroff einige Syensifelsen, von Granitgängen durchsetzt, der Formation angehörig, welche uns von Juquila bis Hieher beständig begleitet hat. Ihren Fuß umtosen die Wogen des gewaltigen Oceans, der eine ist thorförmig durchbrochen; einige wenige Seepflanzen kleben in den Spalten. Links neben diesen Felsen verbindet ein niedriges Felsenriff, über welches das Wasser des Meeres strömt, und die Lagunen füllt, sie mit dem Ufer. Jenseits desselben streckt sich die sandige Meeresküste hin bis zum Fuße des Vorgebirges Cerro Hermoso, welches ins Meer hinaustritt, und mit Palmenwäldern geschmückt ist. Das Meer macht hier eine weite Bucht; die Küste, an der wir sind, streicht fast genau von Ost nach West, während die große Lagune sich in nördlicher Richtung ins Land zieht. Dort hinaus überfliegt das Auge die Züge der Cordilleren, aus denen die Höhenkurven von San Juan Quiaije deutlich unterscheidbar sich hervorheben, bei Hellem Wetter erblickt man, deutlich Tututepec. Es ist nicht zu läugnen, daß die Gegend manches Anziehende hat, aber begreifen kann ich doch nicht, was die Spanier in frühern Zeiten bewogen hat, diesen Ort zu Lustpartien so besonders auszuwählen. Das Vergnügen, bis an die Knöchel im Sande zu waten, von Mosquitos jämmerlich zerstoßen und im Bette von dem starken Thau und der durch den Wind vom Meere herüber geführten Feuchtigkeit durchnäßt zu werden, scheint denn doch

nicht so außerordentlich groß zu sein. Für uns Kinder des fernen deutschen Norden war es indeß schon ein Vergnügen, am Ufer der Südsee zu wandeln, in ihren Wogen uns zu baden, und auf schwankendem Kahne uns hinaus zu wagen in die ewig wechselnde und doch so einförmige Wasserwüste, oder auf den Lagunen herumzukreuzen und die malerischen Andenketten zu betrachten. Besonders schön sind diese Ansichten zur Abendzeit von der Höhe des Cerro Hermoso. Einem Panorama gleich liegt die Gegend zu unsern Füßen ausgebreitet. Gegen Norden und Westen erblickt das Auge die Haffe und darüber hinaus das Weltmeer, an dessen Rande die Sonne noch weilt, um die Spitzen der langen, flachen Wogen zu vergolden, die langsam und majestätisch sich heranwälzen und schäumend an den Uferfelsen sich brechen. Ihr Tosen tönt herauf zu uns; es allein unterbricht die feierliche Ruhe der Natur, aber es stört sie nicht. Jetzt sinkt die Sonne, wir wenden uns, und ihr goldfarbenes Licht ruht auf der Ebene, und spielt auf den Bäumen, auf den Hügeln, auf den fernen Kirchthürmen von Tututepec, während die hohen Gipfel der Anden noch im hellsten Sonnenschein glänzen. Bald beginnt aber das Licht auch auf den höchsten Spitzen zu erblässen, und in jedem folgenden Augenblicke ändert sich die Farbe in den verschiedenen Reihen der Berge. Die Goldfarbe verbreitet sich über die niedrigeren, geht bald in ein vielfach verändertes Roth, dann in ein tiefes Blau, und zuletzt in ein dunkles, kaltes Grau über. Die ganze Ansicht wechselt auf die wunderbarste Weise nach den verschiedenen Höhen ab. Jeder Berggrücken und Hügel unterscheidet sich hervorstechend von allen andern, sein Umriß zeichnet sich sehr deutlich ab. In der Ebene ist es indeß ganz dunkel geworden, immer mehr erbleicht das Licht auch auf den Höhen, und Alles verschwimmt in den Schatten der Nacht.

Beim Umherfahren auf der Lagune entdeckten wir einen Alligator, im Sande des Ufers sich sonnend, und näherten uns, ihn zu betrachten. Er war etwa 12 Fuß lang und im Bauche 1 1/2 Fuß dick. Die Farbe ist dunkelgraubraun, unter dem Bauche dunkel-schmutzig-gelb. Der Kopf ist dick, die Kinnladen lang mit dicken und starken Zähnen besetzt. Zwei von diesen von bedeutender Länge sitzen in den untern Kinnladen ganz hinten im Rachen, und ihnen gegenüber in den obern Kinnladen zwei Vertiefungen, um sie beim Schließen des Mauls aufzunehmen. Das Thier hat vier sehr kurze Beine und platte, breite Füße. Der Schwanz ist fast so lang, als der übrige Körper. Der Rücken ist vom Kopse bis zum Ende des Schwanzes ganz mit harten Schuppen bedeckt, die Haut darunter sehr dick. Weniger dick und weniger dicht stehend sind die Schuppen an den Seiten und dem Bauche des Thieres. Ueber den Augen ragen zwei fingerdicke, harte, mit Schuppen bedeckte Buckel hervor. Eben solche Hervorragungen laufen, fest zusammen verbunden, den ganzen Rückgrat des Thieres, vom Nacken bis zur Schwanzwurzel hinab. Sie sind ganz unbeweglich und sehr fest mit der Haut verbunden. Für seine Länge wendet sich der Alligator leicht genug. Als wir uns ihm mit Geräusch näherten, erhob er sich und stieg in das Wasser hinab. Sein Gang ist schwerfällig, langsam und wackelnd. Den Schwanz schleift er hinter sich her. Das Fleisch riecht stark nach Moschus, besonders aber vier Glandeln, von denen zwei nahe an den Hinterschenkeln, die beiden andern aber gegen die Brust hin über den Vorderbeinen sitzen. Sie haben die Größe eines Hühnereies. Dieses Geruches wegen ist das Fleisch des Alligators ungenießbar. Die Eier desselben, so dick wie ein Gänse-Ei, aber weit länger, haben diesen Geruch ebenfalls, nur in geringerem Maße, und werden hie und da gegessen. Nur dieser Geruch unterscheidet die Eier des Alligators von denen des Crocodils. Der Alligator ist bei weitem weniger gefährlich, als das Crocodil. Dieses verfolgt Menschen und Thiere, während jener den Menschen gern ausweicht, und sie nur dann anfällt, wenn er gereizt wird. Hundefleisch soll ein Leckerbissen für den Alligator sein; gewiß ist, daß Hunde große Angst verrathen, wenn sie denselben in der Nähe wittern, oder sich dem Wasser nähern, in dem er lebt.

Unter den Fischen, deren unsere Fischer täglich in großer Menge fangen, fand sich einst auch der Mantelfisch (spanisch *Manto*). Er ist von elliptischer Form, an drei Fuß breit und vier Fuß lang, und in der Mitte nur etwa fünf oder sechs Zoll dick. Das breite Maul befindet sich an der untern Seite des Kopfes, die Augen stehen an der obern nahe bei einander. Den Perlenfischern soll dieser Fisch gefährlich sein. Er legt sich ihnen fest auf den Rücken, und drückt sie in die Tiefe hinab, sie führen deßhalb stets ein scharfes Messer bei sich, mit dem sie ihn zu öden suchen. Einen Hai beobachtete ich beim Baden. Kaum vierzig Ellen jenseits der Brandung spielte er in den Wogen, den riesigen Hechtskopf und den Leib mit den großen

Vorderflossen senkrecht aus dem Wasser emporhebend, und sich dann rücklings wieder in dasselbe zurückstürzend. Der Anblick erschreckte mich anfänglich, aber der Fisch konnte das zwischen dem Ufer und dem Meere liegende Riff nicht überschreiten, und so war ich völlig vor ihm sicher.

Polypen und Mollusken sahen wir in Menge in den Lagunen und am Fuße der Felsen. Viel Vergnügen machte uns die behende Seespinne, welche in großer Zahl im Sande des Ufers lebt. Es gewährt einen sonderbaren Anblick, dieß kleine, langbeinige Thier sich in jeder Richtung vor-, rück- und seitwärts mit gleicher Leichtigkeit und Schnelle, und zwar stets in schnurgerader Linie, bewegen zu sehen. Es hat viel Ähnlichkeit mit der Krabbe, nur ist der Leib kleiner, die Beine sind länger, und die Augen stehen auf zwei kleinen beweglichen Spitzen, die aus dem Kopfe hervorragen. Die Seespinnen laufen vor den Wellen her, wenn sie am Ufer heraufspülen, und folgen ihnen, wenn sie zurückströmen, die etwa für sie auf dem Sande zurückgebliebene Nahrung suchend. Man kann sie nur selten erhaschen, denn beim kleinsten Geräusche fliehen sie mit unglaublicher Schnelle und in der geradesten Richtung ihren Höhlen im Sande zu, in denen sie augenblicklich verschwinden.

Für Entomologie war auch hier, wie auf der ganzen Reife, die Ausbeute sehr gering. Einige Käfer, unter ihnen ein großer Clater und ein schöner Cerambyx, war Alles, was ich in den Gebüschchen am Cerro Hermoso fing, desto reicher war die Ausbeute an Muscheln und Schalthieren jeder Art. Manche der hier vorkommenden sind an den Ufern der Nordsee und des Oceans wohl eben so häufig anzutreffen, viele aber finden sich hier, welche man dort nicht antrifft. An den Uferfelsen fanden wir eine Menge der schönsten Schüsselmuscheln (*Patellae*); auch ist die Purpurschnecke häufig. Wir färbten zur Probe ein weißes Tuch damit; die Färberei ist sehr einfach, man drückt den zu färbenden Stoff in die Oeffnung des Gehäuses, so daß man den Kopf des Thieres zusammendrückt, sogleich läßt dieß einen milchweißen Saft fahren, der sehr bald grün und dann purpurroth wird. Um größere Sachen zu färben, läßt man den Saft in ein Gefäß mit Seewasser laufen, und taucht in dieses den zu färbenden Stoff. Eine Muschel gibt nur wenige Tropfen Saft, weshalb diese Farbe noch immer theuer ist; eine Unze Garn zu färben kostet etwa 1 Thlr. 8 gGr.

Es war anfänglich unsere Absicht, noch zwei Tage länger hier zu verweilen, um noch einige entferntere Küstenpunkte zu besuchen, allein ein so eben durch einen Erpressen eingetroffener Befehl des Gouverneurs der Küste zu Xamiltpec, uns dahin zu verfügen, und unsere Pässe ihm vorzulegen, hat unfern Plan geändert, und wir werden nun schon morgen Chacahua, verlassen. Dieser Befehl ist sehr sonderbar, da das Geschäft, die Pässe zu fordern, den Alcalden der Orte obliegt, durch welche man kommt, nicht aber den Gouverneuren der Departements. Mir ist es indeß gar nicht unwillkommen, daß sich mir auf diese Weise Gelegenheit bietet, auch jene Gegend, die manches Merkwürdige hat, durch eigenen Anblick kennen zu lernen.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 170 - 19 Junius 1839

(Fortsetzung.)

Eine rasche Fahrt brachte uns am 20 Februar bald aus den Lagunen heraus, schon gegen Mittag erreichten wir das Ufer. Bei dem heitern Sonnenscheine sahen wir in den kleinen Haffen viele Caymans, manche schwammen mit offenem Rachen in gerader Richtung das Wasser entlang, Alles verschlingend, was ihnen für sie Genießbares begegnete. Jedesmal, wenn sie eine Beute erhascht hatten, schlossen sie die Kinnladen mit einem Geräusche, dem zusammengeschlagerener, hohler Hände gleich, nur weit stärker, und öffneten sie dann sogleich wieder, neuen Raub erwartend. Ueber die Rücken von zweien oder dreien derselben streifte unsere Canoa hin, mit einem Geräusch, als fahre sie über einen Baumstamm, das so unsanft berührte Thier suchte jedesmal Sicherheit in der Mudde. Anderen, die an unserer Seite auftauchten, schlugen die Schiffer mit den Rudern derb auf die Köpfe, worauf auch sie im Wasser verschwanden, indessen ängstigte uns, besonders aber meine Frau, doch das Daseyn dieser Thiere, und wir waren froh, als wir den Landungsplatz erreicht hatten. Wieder waren wir mit unserer Canoa unfern Gefährten vorangeeilt, und mußten fast zwei Stunden auf sie warten, was bei der Hitze und dem Mangel an Schatten nicht eben angenehm war, endlich

kamen sie heran, beladen mit von ihnen erlegten Wasservögeln. Diese wurden nun sogleich oberflächlich abgebalgt, die Bälge einstweilen für demnächstige fernere Präparation an Bindfäden gereiht, und an den Säteln befestigt; einige weiße Reiher waren, der Schmuckfedern wegen, ebenfalls geschossen worden, diese Federn hängen vom Halse des Thieres auf die Mitte des Rückens herab, eines hatte deren sechzehn, die meisten aber nur sechs bis acht. Während wir Männer so beschäftigt waren, hatte sich meine Frau, um den Sonnenstrahlen und den Zecken (*Pinolillos* heißen sie spanisch) zu entgehen, in eine der Canvas gesetzt, welche dicht am Ufer unter einem Busche lag, plötzlich schwankte sie, und fiel rücklings in den Schlamm der eben ebbenden Lagune. Dieser Vorfall war sehr unangenehm, besonders weil unsere Sachen bereits mit den Lastmaulthierien fortgesandt, und also keine trockenen Kleider zu erhalten waren; bald waren nun zwar die beschmutzten Überkleider nothdürftig ausgewaschen und an der heißen Nachmittagssonne getrocknet, immer aber vergingen darüber einige Stunden, und wir trafen erst bei dunkler Nacht in Tututepec ein. Hier fanden wir einen Brief von Jamiltepec, der Gouverneur erklärte sich durch die ihm übersandten Pässe völlig befriedigt, und entband uns der Verpflichtung, ihm einen Besuch zu machen, was ich im Stillen bedauerte. Wir beschlossen nun, den 22 noch in Tututepec zuzubringen, den Ort und seine Umgebung näher kennen zu lernen, und unsere gesammelten Naturalien zu präpariren und gehörig zu verpacken.

Tututepec, 5 Leguas von Trapiche Platanar, 8 von Jamiltepec und fast 10 von Chacahua entfernt, ist ein bedeutender, netter Ort, mit vielen ansehnlichen Häusern und einer noch größern Anzahl Hütten aus Rohrstäben oder Stackwerk. Es mögen etwa 200 Familien hier wohnen, die sich vom Anbau des Mais, der Bananen ic., so wie von der Salzschlämmerei und dem Fischfange nähren. Die Fische werden gesalzen und ins Innere des Landes verführt, wo der Verbrauch der vielen Fest- und Fasttage wegen sehr bedeutend ist. Es leben auch einige Creolenfamilien hier, welche Handel treiben, oder Ländereibesitzer sind. Die Indier, vom Stamme der Niedermisteken (*Mistecos bajos*), reden nur wenig das Spanische, die Frauen in der Regel gar nicht. Die Kleidung dieser Letztern ist sehr einfach. Das Hauptstück derselben ist eine Decke (*Colcha*) von Baumwollenzeug, etwa 3 Ellen lang und 2 bis 2 1/2 Ellen breit. Diese wird um den untern Theil des Körpers gewickelt und über den Hüften mit einem Gürtel befestigt. Zuweilen kommt noch ein Hemd hinzu, gewöhnlich aber bleibt der obere Theil des Körpers völlig unbedeckt, und die langen, schwarzen Haare hängen lose um die Schultern. Manche europäische geputzte Dame möchte indeß kaum eine theurere Kleidung tragen, als diese Indierinnen, da eine solche Decke an 30 Pesos (40 Th.) kostet. Gewöhnlich werden diese Decken von den Frauen selbst gewebt. Das Garn wird mit der Purpurschnecke, mit Indigo und mit andern Pflanzenstoffen roth, blau, gelb ic. gefärbt; die Farben sind glänzend und sehr dauerhaft. Die eingewebten Figuren gleichen ganz denen in den ächten ostindischen Shawls. Die Kleidung der Männer besteht in einem bis auf den Nabel reichenden, engen Kittel von weißem, seltener buntem Baumwollenzeuge, kurzen, aber weiten, weißen Beinkleidern von Baumwolle, und großem, breitgerärbtem, schwarzem Filzhute. Die Beinkleider sind zuweilen auch von der bräunlich-gelben Baumwolle, welche in der Umgegend häusig wild wächst. Die Frauen verfertigen in der Regel die, Baumwollenzeuge selbst. Der hiesige Indier ist gefällig, dienstfertig und gutmüthig, nur ein wenig scheu gegen Fremde, deren nicht viele hicher kommen.

Vor der spanischen Invasion war Tututepec der Hauptort im Lande der Niedermisteken, die Residenz des Herrschers dieses Volkes. Damals lag der Ort aber nicht, wie jetzt, auf dem Rücken der Hügel, sondern am Fuße derselben, in dem Thale, welches wir, von Acatepec herabkommend, seiner Breite nach durchritten hatten. Dort trifft man noch jetzt auf viele Spuren des alten Ortes, bedeutend genug, um seine ehemalige Größe und Ausdehnung erkennen zu lassen. Auf den Hügeln, da wo jetzt die geräumige Kirche, das Pfarrhaus und das Gemeindehaus stehen, erhob sich, wie man noch erkennen kann, einst das Moratorium der Alten. Spuren des Teocalli (Opferpyramide) sind noch zu bemerken. Hier lagen neben der Kirche auch zwei äußerst merkwürdige alte Steinbilder, welche große Aehnlichkeit mit ägyptischen oder ostindischen Statuen haben. Die menschliche Figur, von der ich die Vorderseite sowohl als die Rückseite gezeichnet habe, ist acht Fuß sieben Zoll hoch. Eine Art Turban, von dem ein Tuch im Nacken und an den beiden Seiten des Gesichts hinter den Ohren herabfällt, bedeckt den Kopf. Ein lang herab hängender Schmuck ziirt die Ohren, von denen nur der obere Theil sichtbar ist. Ein sonderbarer gierrath bedeckt die Brust und hängt über dem

Rücken herab. Auf der Brust scheinen, auf einer Art von Schild, die Hände dargestellt zu sein. Verschiedene Gürtel und herabhängende Verzierungen bedecken den übrigen Theil des Körpers. Arme sind so wenig als Beine an der Figur sichtbar. Sollen die herabhängenden Zierrathen unterhalb der beiden Gürtel unter der Brust vielleicht eine Art Rock oder Tunica darstellen? Wenigstens sieht man ganz ähnliche, nur deutlicher als solche erkennbare, an andern Götzenbildern, so wie auch an einigen Figuren in den Malereien zu Mitla. Der untere Theil der Statue scheint im Boden, oder vielleicht in einem gemauerten Sockel versteckt gewesen zu seyn. Er ist nur ganz oberflächlich ein wenig behauen. Die zweite Figur ist die eines liegenden Thieres. Der Schwanz liegt auf dem Rücken, der Kopf fehlt ganz. Vielleicht ist diese Figur eine Statue des von diesen Völkerschaften göttlich verehrten, hiesigen Caninchens. Beide Statuen sind aus einem äußerst harten und festen Syenit gehauen, und man begreift, ihrer Rohheit ungeachtet kaum, wie die Indier bei dem Mangel aller eisernen Werkzeuge sie auszuarbeiten vermochten.

Eine andere Merkwürdigkeit, welche wir hier im Garten eines Creolen antrafen, war ein Citronenbaum von etwa viertelhalb Fuß Höhe, mit Blättern, nicht größer als die der großblättrigen oder sogenannten Jundenmyrte, und rothen, süßen Früchten, von der Größe einer Haselnuß. Man sagte uns, daß dieser Baum von Manilla Hieher gebracht worden sei; wir erhielten mehrere Früchte davon.

Noch verdient ein Giftbaum Erwähnung, der häusig um Tututepec am Abhänge des Hügels wächst. Der Baum ist von der Größe einer großen Birke, die Blätter gleichen denen des Ahorn, die Frucht ist kürbisähnlich, von abgeplattet-sphäroidischer Form, gerippt wie eine Melone, und hält etwa vier Zoll im größten Durchmesser. Baron K., der sie nicht kannte, langte eben nach einer dieser Früchte, sie abzubrechen, und näher zu beschauen, als er durch den Zuruf unserer indischen Begleiter glücklicherweise noch früh genug gewarnt wurde; schon das bloße Anfassen der Frucht soll die Glieder schwellen machen. Um Jemanden zu vergiften, erzählte man uns, drücken die Indier nur den Daumennagel der rechten Hand, den sie zuvor lang wachsen lassen, in die Schale der giftigen Frucht, halten diesen in ein Gefäß mit Pulque, Tamarindenwasser oder sonst einem Getränke, und bieten nun dieß ihrem Feinde zu trinken. Racher Tod oder, bei kräftigeren Naturen, ein langsames Hinwelken ist die Folge.

(Fortsetzung folgt.)

## Nr. 171 - 20 Junius 1839

(Fortsetzung.)

Gegen elf Uhr Mittags verließen wir, am 22 Februar, Tututepec, ruhten einige Augenblicke im Schatten eines ungeheuren Gummibaumes auf dem Platze bei der Kirche in Acatepec, um uns von der beim Heraufreiten ausgestandenen furchtbaren Hitze zu erholen, nahmen Samen von der früher erwähnten Magnolie, auch eine junge Pflanze davon mit, und erreichten mit Einbruch der Nacht den Trapiche Platanar. Hier übernachteten wir abermals bei dem gastfreien Besitzer. Früh aufgebrochen, gelangten wir gegen Mittag wieder in das reizende, vorhin beschriebene Thal, dessen prächtige Pflanzenwildniß wir nicht müde wurden zu bewundern. An einem Busche sah ich eine sehr schöne, über vier Fuß lange, dabei aber kaum drei Achtelzoll dicke Schlange sich winden. Gern hätte ich sie gefangen, allein da ich nicht wußte, ob sie giftig sei oder nicht, und kein Instrument zur Hand hatte, sie zu fassen, entging sie dem Spiritustode. Sacatepec erreichten wir schon am frühen Nachmittage, mußten aber hier übernachten, da Juquila zu entfernt ist, und kein Ort zwischen beiden Dörfern angetroffen wird.

Nachdem man Sacatepec verlassen hat, zieht sich der Weg einige Stunden weit, nur wenig auf- und absteigend, verschiedene Bergrücken entlang, und erlaubt dem Auge die Ansicht von Gehängen, bedeckt mit Palmen, deren luftige Kronen die Eichen- und Baumwollenbäume weit überragen, dann werden die Pfade gräßlich. Oft müssen Pferde und Maulthiere herabgestürzte Felsblöcke überkommen, öfter noch ist der Weg nur das Bett der sich in der Regenzeit von den steilen Abhängen herabstürzenden Gießbäche, an zwölf bis fünfzehn Fuß tief ausgewaschen, dabei aber so eng, daß der Reiter gezwungen ist, beide Fußspitzen dicht an den Leib seines Pferdes zu drücken, um nicht anzustoßen. Es gibt Stellen auf diesen Pfaden, so



gefährlich, daß auch der muthigste, ich möchte sagen waghalsigste europäische Reiter, es nicht wagen würde, auf dem Pferde zu bleiben. Nur der Mejicaner, der überall in den Bergen seines Vaterlandes mehr oder minder schrecklichen Wege schon gewohnt, reitet auf seinem Maulthier und in seinem großen Sattel ruhig dahin über losgerissene, auf einander gethürmte Felsen, wo jeder Schritt tödtenden Sturz droht, und singt in seiner knarrenden und kreischenden Weise einen spanischen Villancico. Für die Mühseligkeiten dieser entsetzlichen Wege entschädigt jedoch den Liebhaber der Pflanzenwelt der Reichthum der Kinder tropischer Flora, welche er hier überall um sich versammelt sieht. Eine Menge der verschiedensten Baumformen drängen sich im Walde in reicher Abwechslung. Unter mächtigen und schlanken Stämmen der schon sich zeigenden mejicanischen Pinie erblickt man Eichen, Mimosen mit ihren vielfach gefiederten Blättern, mit ihren bald hohen und schlanken, bald knorrigen und niedrigen Stämmen, und fächerartig ausgebreiteten zweigen, neben Cecropien und breitblättrigen Heliconien. Unter den verschiedenartigsten Gesträuchen zeigen sich schöne Melastoma- und Arbutusarten, unter den Bäumen wuchern am Boden, neben und auf umgestürzten modernden Stämmen, Gräser, Farrnkräuter, einige Agavenarten, schönblühende Euphorbien, Lichenen und Lycopodien, und auf den Besten wiegen sich luftige Gärten von Orchideen, Bromeliaceen, Cactus, Farren und Moosen. Lang herab wallt von ihnen in silbergrauen Locken die *Tillandsia usneoides*, ein Netz von prächtigen Bignonien, Winden, schlingenden Asclepiaden und andern Cyanen durchzieht das Ganze. Bergabsteigend kommt der Reisende durch Hohlwege, überwölbt von den schönsten Bäumen und Sträuchen, durch deren dichtes, tiefgrünes Blätterdach der scharfe Strahl der Sonne nicht zu dringen vermag. Wo es sich öffnet, erblickt man an seiner Seite die schönsten Zwergpalmen und Zamien, neben einer unendlichen Mannichfaltigkeit reizender Farrnkräuter. In einer düstern Schlucht, durchströmt von den kristallinen, kühlen Fluthen eines kleinen Bachs, ruhten wir eine Weile, und bewunderten die reizende Wildniß umher, prachtvolle Riesenfarren standen am feuchten Ufer des Baches; unter ihnen zeichnete sich eines besonders aus. Nicht über acht Zoll stark hob sich der schlanke, moosige Stamm sechsunddreißig bis vierzig Fuß empor, und seine unbeschreiblich prächtige, durchsichtige Federkrone schwebte über uns wie ein ungeheurer Reiherbusch; seinen Fuß umrankte, zur Späne geworden, breitgeblättrtes Arum; auch eine besonders fein gefiederte, mit langen Stacheln bewaffnete Art des Riesenfarnkrauts entdeckten wir hier.

Aus diesen Pflanzenreichen Gründen führte unser Weg, schlecht, noch schlechter als vorhin, beständig aufwärts. Die Vergabhänge werden nun kahler. Nur Tannen, Eichen und einzelne Baumwollenbäume bedecken sie, unter ihnen zerstreut Agaven, Furien, Cassien und niedrige Mimosen. Die starre Form des Cactus zeigt sich hie und da. Dann und wann öffnete sich rückwärts die Aussicht, und erlaubte uns Rückblicke auf das Südmeer, das wir von diesem Standpunkte aus wohl nie wieder sehen werden. Ein dünner Nebel lag einem Trauerflore gleich darüber hingebreitet.

Auf dem Rücken der Bergkette, den man nach fast zweistündigem Steigen erreicht, wird der Weg breit und eben, und leitet so fast eine Stunde weit durch Eichen- und Tannenhochwald, bis er sich das Gehänge nach Juquila hinab zu winden beginnt. Eine halbe Stunde noch, und der Ort war erreicht. Die Behausung des Richters Don Santos nahm uns zum zweiten Male in ihre gastlichen Räume auf, und wir beschlossen, unsern ermüdeten, zum Theil wund gedrückten Thieren hier einen Rasttag zu gönnen.

Juquila ist ein bedeutendes Dorf, der Hauptort (Cabezera) des gleichnamigen Kantons (Partido), der zu dem Departement von Jamiltepec gehört. Er hat etwa 140 bis 150 Häuser, in welchem zwischen 700 und 800 Einwohner leben, meist Indier vom Stamme der Chatinos. Einige Creolen halten hier Kaufläden (Tiendas), in denen aber wenig zu haben ist. Die Kirche ist ein ansehnliches Gebäude, in dem hier Landes überall sich gleichen maurisch-gothisch-römischen Style. Sie besitzt ein wunderthätiges Marienbild, das an seinem Feste gegen 70 bis 80,000 Menschen hier versammelt und alle Arten von Gebrechen heilt, wenn es gehörig beschenkt wird. Es ist eine Statue in steifen Brocatgewanden, reich mit Gold und Juwelen geschmückt, in einem Glasschranke über dem Hochaltäre prangend. Außer diesem hat die Kirche noch vier Nebenaltäre, zum Theil mit guten Oelbildern geziert. Der Kanton Juquila erstreckt sich auf 20 Leguas in die Runde, von Tututepec bis Santiago el grande, und es liegen in ihm 37 Ortschaften. Die Alcalden aller dieser Orte sind dem hiesigen Districtsrichter untergeordnet. Der jetzige, Don Santos de Vera, unser Freund und gastfreier Wirth,

ist ein kleiner, runder, sehr lustiger und sehr gutmüthiger Mann, der uns jede mögliche Aufmerksamkeit bewies. Unsere Taschencompasse und übrigen Instrumente ergötzten ihn ungemein, und wir mußten oft über seine naiven Fragen, diese Gegenstände, so wie unser Vaterland betreffend, recht herzlich lachen. Meine Zeichnungen machten ihm ebenfalls viel Vergnügen. Die Originale der Statuen von Tututepec kannte er und sagte mir, daß der abgebrochene Kopf des liegenden Thiers noch in der Wohnung des Pfarrers daselbst vorhanden sei. Sehr bedauerte ich, diesen nicht gesehen zu haben, da er über das dargestellte Thier mehr Aufschluß gegeben haben würde. Auch erfuhren wir von ihm, daß sich in der Nahe von Chacahua eine Quelle natürlichen Schwefels befinde, von der wir ebenfalls nichts gewußt und sie also auch nicht gesehen hatten. Der Schwefel soll sehr rein und von den Insurgenten im Befreiungskriege zur Anfertigung von Pulver gebraucht worden sein. Wie aber kommt dieser Schwefel in den Sienit mit durchsetzenden Granitgängen, der um Chacahua allenthalben zu Tage steht.

(Fortsetzung folgt.)

### Nr. 172 - 21 Junius 1839

(Fortsetzung.)

In Juquila wechseln die Posten zwischen Oajaca und der Küste. Der Ort liegt sehr romantisch an zwei verschiedenen Bergabhängen. Die Gebirge umher erscheinen wild und rauh, aber in den Thälern herrscht die üppigste, tropische Vegetation. Mais, Cochenille u.s.w. werden gebaut. Auch sammeln die Bewohner die Vanille, welche in den feuchten, warmen Gründen der Umgegend wild wächst, und tragen sie nach Oajaca zum Verkaufe. Eine Hauptnahrungsquelle ist aber für den Ort das Fest des oben erwähnten Muttergottesbildes.

Die hier lebenden Creolen ermangelten nicht, uns mit ihrem Besuche zu beehren und zu sich einzuladen. Einer der Tienderos (Kaufleute) war zugleich Lieutenant der Miliz, in deren Uniform er austolzirt kam, ein guter Creol und Katholik, der, als er meine Zeichnungen sah, meinte, man müsse mir ja das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau zu zeigen nicht verabsäumen, damit ich von ihm ebenfalls *una copia* nehme. Uebrigens war der Mann sehr gefällig und artig, sehr in meine Tabakspfeife verliebt, welche ihm etwas ganz Neues war, und die er gern gehabt hätte. Die Indier hier sind sehr gutmüthig und gegen Fremde gefällig. Das zeigte sich unter Anderm auch bei folgender Gelegenheit. Um eine Ansicht des Orts zu zeichnen war ich auf eine benachbarte Anhöhe gegangen, auf der eine einzelne Indierhütte stand. Meine Frau und Freund D. begleiteten mich. Während ich zeichnete, traten sie in den Schatten eines Baumes, konnten sich aber nicht niedersetzen, da der Boden sandig war. Sogleich trat eine alte Indierin aus der Hütte, breitete eine Matte unter dem Baume aus, lud meine Frau durch Zeichen (sie sprach nicht Spanisch) ein, sich daraus niederzulassen, und reichte ihr dann einige Bananen zur Erfrischung. Kaum dürfte einer Fremden von einer deutschen Bäuerin gleiche Aufmerksamkeit unaufgefordert erwiesen sein, und gewiß wäre die Belohnung, welche die Indierin fast beleidigt ausschlug, von der Europäerin angenommen worden.

Sehr beschwerlich war am 26 Februar unser Weg von Juquila, das Gebirge hinan, nach San Juan Quiaije, wo wir Mittagsruhe hielten. Von der Höhe unfern der früher erwähnten Riesentanne wandten wir unfern Blick noch einmal zurück auf das ferne Südmeer, aber Wolken schwebten am Horizont und entzogen uns seinen Anblick. Als wir die letzte Höhe nach Ystapa hinabritten, stieg ich von meinem Maulthiere ab, und ließ es, da diese Thiere sich nicht am Zügel führen lassen, frei mit den Lastthieren laufen. Pflanzen sammelnd, war ich hinter der Gesellschaft zurückgeblieben, es ward Nacht, und plötzlich bemerkte ich, daß ich mich auf unrechtem Weg befinde. Rasch schritt ich nun in der geradesten Richtung dem Thale zu, dann flußaufwärts, und erreichte endlich erhitzt das Dorf, wo die Gefährten schon eingetroffen und um mich in Sorge waren. Heiß, wie ich war, ließ ich mich verleiten, ein ziemliches Stück Wassermelone zu verzehren, von der man mir sagte, daß sie nie schade. Mir aber schadete sie sehr; eine hartnäckige Indigestion war die Folge des übereilten Genusses der sehr saft reichen und kühlen Frucht. Von unerträglichem Kopfschmerz gefoltert, war ich am folgenden Tage, langsam reitend, zurück geblieben, als ich mich plötzlich rufen hörte,

und, aufblickend, meine Frau am steilen Abhange auf einem Felsen über mir halten sah. Sie war, mich erwartend, ebenfalls zurückgeblieben, und dann, einem dem Anscheine nach betretenern, und bessern Pfade folgend, fehlgeritten. Plötzlich sah sie sich in einem engen Hohlwege von Felsen eingeschlossen; umzuwenden oder abzusteigen war beides gleich unmöglich, so mußte sie vorwärts und kam an den felsigen Abhang, den hinab kein Pfad leitete; das erschrockene Pferd wich immer wieder zurück, so oft sie es vorwärts an den Felsenrand trieb. Mir gerann das Blut in den Adern; ich sprang ab, ihr zu Hülfe zu eilen, aber schon hatte meine muthige Frau den schnaubenden Andalusier abermals an den Rand der Platte geschmeichelt, jetzt gab sie ihm einen scharfen Hieb mit der Reitgerte, und nun rutschte das Pferd mit beiden Vorderfüßen den über drei Fuß hohen Absatz hinab, stand einen Augenblick, und zog dann die Hinterfüße vorsichtig nach. So ging es von Stufe zu Stufe den Abhang hinunter, bis Reiterin und Pferd endlich wohlbehalten auf dem Wege ankamen; wie mir dabei zu Muthe war, läßt sich denken !

In Rancho del Suchitl standen wir eine Nacht aus , der gleich, welche wir auf der Herreise hier zugebracht, nur ward sie für mich durch mein Unwohlsein noch unangenehmer. Auf dem Wege nach San Pablo Minas sahen wir viele Stämme jener Bombarart, welche die gelbe Baumwolle zu den Zeugen liefert, von denen ich oben mehrfach geredet habe; gern hätte ich Samen davon gehabt, aber die Bäume standen eben erst in voller Blüthe, diese ist hochgelb und sehr groß. Wir blieben bis zum 3 März zu San Pablo, da Baron K. Hier noch Geschäfte abzumachen hatte. Am zweiten Morgens hatten wir ein heftiges Erdbeben, das die Grundfesten unsers japanischen Palastes stark erschütterte, am Abend ein starkes Gewitter, und nie habe ich den Donner furchtbarer rollen hören, als in diesen tiefen Schluchten, zwischen diesen himmelanstrebenden Bergfirsten.

Am dritten März früh Morgens verließen wir San Pablo Minas. Anfangs folgten wir dem Wege nach dem Dorfe Teojomulco, schlugen uns aber bald links ins Gebirge, einen andern Weg zu unsrer Rückreise wählend. Vier Stunden ging's auf schmalen, oft gefährlichen Pfaden stets bergan, durch Eichen- und Tannenwald. Die Sonne brannte heiß; keine Quelle, keine menschliche Wohnung trafen wir an. Auf der Höhe angelangt, sahen wir voll Freude etwa eine Stunde noch entfernt, das Dörfchen Santiaguito in einem lieblichen Thale unter uns liegen. Ein rascher Ritt brachte uns auf bequemen, breiten Wegen bald hinab; wir hielten an, und erquickten unfern lechzenden Gaumen mit klarem Wasser und sehr schönen, saftigen Apfelsinen, an denen die Gärten des Dorfs besonders reich sind. Von hier hatten wir nur noch zwei Leguas bis zu dem Dorfe Santiago el grande, dem letzten im Kanton Juquila, wo wir übernachteten. Ausgezeichnetes hat der Ort nichts.

Durch hohes Gebirge und frondose Thäler führt der Weg von Santiago el grande nach San Juan Elotepec, wo wir am 4ten zur Nacht blieben. Keinen bewohnten Ort trifft man auf der 10 Leguas langen Wegstrecke an. Auf einem der höchsten Bergrücken standen einige verlassene Hütten neben einer Quelle. Hier rasteten wir um Mittag. Die kleine Ebene um die Hütten her war dicht von einer Art Münze (Mentha) mit niedlichen rothen Blüthen überwachsen. In einem der Thäler, die wie gewöhnlich eine reiche Vegetation schmückte, sahen wir eine sonderbare, uns bis dahin noch nicht vorgekommene Agave- oder Aloeart, die man versucht sein könnte, die Lebendiggebärende (vivipara) zu nennen. Auf den abgeblühten Stengeln saß nämlich statt der Samenkapseln die völlig gebildete, junge Pflanze mit dicht zusammenliegenden Blättern, in Form eines zugespitzten Eies (etwa wie eine Rosenknospe, jedoch von der Größe einer sehr großen Wallnuß). Bei der leisesten Berührung fielen diese jungen Pflanzen vom Mutterstamme ab, und es zeigten sich unten an denselben sehr zarte, kleine Wurzelzäserchen ; wir nahmen viele davon mit.<sup>8</sup> In San Juan logirten wir im geräumigen Hause des Pfarrers, der uns gastfrei aufnahm und große Aufmerksamkeit bewies. Das große und hübsche Dorf hat das Merkwürdige, daß seine Bewohner einen eigenen Volksstamm, die Pabucos, ausmachen. Sie reden eine eigene Sprache und werden nur hier angetroffen.

(Schluß folgt.)

---

<sup>8</sup>Einige dieser Pflänzchen setzte ich nach meiner Rückkehr nach Yavesia in meinen Garten nur lose auf die Erde und hatte bald die Freude, die Blätter sich entwickeln und lustig treiben zu sehen. Später gingen sie indeß aus, wahrscheinlich weil das Klima ihnen nicht zusagte. Andere, die ich nach Europa sandte, verdarben unterwegs. Spätere Anm.

## Nr. 173 - 22 Junius 1839

(Schluß.)

Die Gegend, welche wir am 5ten durchzogen, war gut angebaut. Wir hatten nun den Landstrich erreicht, in welchem die Cochenille hauptsächlich gezogen wird und stets gezogen worden ist. Ueberall sieht man an den sanften Bergabhängen und in den fruchtbaren Thälern große Cactuspflanzungen sich ausbreiten. Das Ansehen der Dörfer bekrundet die Wohlhabenheit der Bewohner. Die Häuser sind fast sämmtlich aus Luftziegeln erbaut, mit gebrannten Siegeln gedeckt und haben Fundamente von gehauenen Quadern. Sie sind geräumig und innen wohl mit Heiligenbildern verziert, ja die Wände zuweilen al fresco gemalt. Das größte unter diesen Dörfern ist San Pedro Totomachapa. Es hat einen ziemlich großen Marktplatz mit Sandsteinplatten belegt und mit dem Bassin eines kleinen Springbrunnens geschmückt. Das Gemeindehaus, ein weitläufiges steinernes Gebäude, schließt die eine Seite des Platzes, während die übrigen von hübschen, großen, ebenfalls steinernen Wohnhäusern eingefasst sind. Es sind früher ungeheure Summen für Cochenille Hieher gekommen, von denen ein großer Theil nie wieder ans Tageslicht gelangt ist. Die Empfänger, Indier ohne Bedürfnisse, vergruben das Geld gleich nach dem Empfange. Der Pfarrer erzählte uns, daß er vor kurzem einem hiesigen Indier die letzte Oelung gereicht, von dem man bestimmt gewußt, daß er große Summen besitze und vergraben habe. Er, der Prediger, habe nun Alles aufgeboden, um den Sterbenden zur Entdeckung der Versteckorte seines Reichthums zu Gunsten seiner Söhne zu vermögen, aber vergebens. „Nein, sprach der alte Mistek, das Geld ist meinen Kindern ganz unnütz. Ich habe gearbeitet und mein tägliches Brod und mehr damit erworben. Laß meine Sohne auch arbeiten, und sie werden keinen Mangel haben.“ Es ist ein sonderbarer Charakterzug des Indiers, zumal des Misteken, daß er nach Geld strebt ohne es benutzen zu wollen. Wenn der Indier Kleidungsstücke oder sonstige Bedürfnisse einzuhandeln hat, welche er in Oajaca holen muß, so nimmt er nie Geld von Hause mit, sondern trägt Feldfrüchte oder Erzeugnisse seiner Industrie dorthin zu Markte, verkauft sie und handelt für den Erlös das Nöthige ein. Dabei weiß er es fast immer so einzurichten, daß ihm noch etwas baares Geld übrig bleibt, was er mitnehmen und verscharren kann.

Unser heutiges Nachtquartier nahmen wir in San Antonio el alto, einem kleinen, an steilem Bergabhänge gelegenen Dorfe, was nichts Bemerkenswerthes hat, als seinen Reichthum an Cochenille und Baumwolle.

Da es unsere Absicht war in Einem Tage Zimatlan zu erreichen, das 14 Leguas von San Antonius entfernt ist, so brachen wir am 6ten früher als gewöhnlich auf. Der Weg führte zunächst über eine ansehnliche Gebirgskuppe in ein nicht sehr breites, aber angebautes, von einem kleinen Flusse durchströmtes Thal, an dessen rechtem Abhänge wir dann hinzogen, vorüber die Dörfer San Miguel, San Mateo und Santa Cruz Mistepec. Bei letzterm überschreitet man die alte Gränze der Misteca und betritt das Gebiet des ehemaligen Königreichs Zapotecapan. Das Landgut Val de Flores liegt der Mündung des kleinen Thales gegenüber, und bei ihm gelangt man in das sogenannte Thal von Zachila, den südlichen Arm des großen Thales von Oajaca. Rasch gings nun dieses im flinken Sobrepasso entlang, und mit einbrechender Nacht erreichten wir wieder das gastliche Haus unsers Freundes Larranaga in San Lorenzo Zimatlan.

In Zachila rasteten wir am folgenden Mittage. Ich besuchte noch einmal die hier befindlichen Reste altindischer Bauwerke, um wo möglich eine annähernde Idee von ihrer frühern Form zu bekommen. Die Zerstörung ist aber leider zu groß. Die Ruinen bestehen aus verschiedenen, dicht zusammen gedrängten, abgestumpft pyramidalen Hügeln aus Lehmsteinen, welche wie ohne alle Regelmäßigkeit zusammengeordnet erscheinen. Hie und da erblickt man auf ihnen Spuren eines rothgefärbten Kalk-Estrichs, dem in den Palästen zu Mitla ähnlich. Es ist nicht nachzuweisen, ob auf diesen Hügeln Gebäude standen oder nicht, doch scheint der Palast des Königs nicht auf ihnen, sondern in ihrer Nähe weiter unten im Thale gelegen zu haben, wo man noch zuweilen Fundamente aufpflügt. Auch mancherlei Gefäße und Götzenbilder von gebrannter Erde werden da oft gefunden. Regelmäßige Nachgrabungen wären sehr zu wünschen, sind aber nicht ganz leicht zu bewerkstelligen. Der Raum, den die Hügel einnehmen, welche auf natürlichen Erhöhungen des Bodens errichtet sind, mag etwa ein Achtel Stunde im Umfange haben. Dicht neben den Hügeln

ist ein Fels, in welchem man mir eine Vertiefung in Gestalt eines (linken) sehr großen Fußstapfens zeigte. Die Indier erzählen davon, daß ein Riese, von dem östlichen Bergzuge herabschreitend, ihn hier eingedrückt habe, und behaupten, daß der andere (rechte) Fußstapfen sich auf einem Gipfel jener Berge finde. Zwei napfförmige, wahrscheinlich künstliche Vertiefungen finden sich im Felsen neben dem Fußstapfen. Auch ihre Entstehung schreibt die Sage gewissen körperlichen Verrichtungen jenes Riesen zu.

Bei dem kleinen Dorfe Xoxo (sprich Schoscho), diesseits des Rio Atoyac (an seinem rechten Ufer) kaum eine halbe Stunde von der Stadt Oajaca gelegen, sieht man ebenfalls verschiedene Reste alter Bauwerke, Hügel aus Lehmsteinen, wie die zu Zachila, aber weit regelmäßiger zusammengestellt. Die bedeutendsten liegen an der Westseite des Ortes. Sie bestehen aus drei abgestumpft-pyramidalen Terrassen, welche, wie die zu Mitla, drei Seiten eines viereckigen Raumes umschließen, der etwa 60 Fuß lang und breit seyn mag, und an dessen vierter (östlicher) Seite sich eine größere abgestumpfte Pyramide von 35 bis 40 Fuß Höhe erhebt. Diese war wahrscheinlich ein Teocalli, während auf den drei Terrassen, die nicht über 10 Fuß hoch gewesen zu sein scheinen, vielleicht Gebäude standen. Spuren von Kalk-Estrich sind auch hier auf der Plattform derselben vorhanden. Unmittelbar hinter der südlichen Terrasse befindet sich ein anderer sehr großer, abgestumpft pyramidalen Erdhügel, auf dessen Plattform Spuren alter Fundamente und eines Estrichfußbodens zu bemerken sind. Nach den Fundamentresten zu urtheilen, trug dieser Hügel ein vierseitiges Gebäude, welches einen Binnenhof umschlossen zu haben scheint. Der Hof zwischen den Terrassen ist jetzt zu Ackerland gemacht. Nachgrabungen wären auch hier zu wünschen und gewiß belohnend. An der Südseite des Dorfs sieht man noch andere Reste von einem dem oben beschriebenen ähnlichen Hügelcycclus Hier ist aber die Zerstörung noch größer als dort. Die drei Terrassen sind niedergepflügt und kaum noch erkennbar. Erhaltener ist der muthmaßliche Teocalli. Ueberhaupt sieht man in der ganzen Gegend umher eine Menge kleinerer und größerer konischer und pyramidalen Gebäude aus Lehm- oder auch Bruchsteinen, die wohl einer nähern Untersuchung Werth wären. Der Sage nach sind es Grabstätten zapotekischer Edlen.

In Oajaca weilten wir einige Tage, uns von den Mühen der Reise zu erholen, und reisten am 10 März nach Yavesia zurück.

## Voyage to the Shores of the South Sea in Spring 1829

### No. 91 - 1 April 1839

(By E. A. S. Mühlenpfordt)

For a long time it was one of my favorite wishes, a to see a bit more of the countryside of Mexico where I have lived for two years in the Ixtepec Mining District in the State of Oaxaca. Still no opportunity to achieve this desire had found, when suddenly the chairman of the United Mexican Mining Company in the State of Oaxaca, the Baron W. F. v. K., decided to undertake a journey to the shores of the Pacific, and invited me along. On this trip the following diary was written. The party consisted of the aforementioned Lord, from my friends, the Bergmeister D., my wife and myself, along with the requisite servants.

Teotitlán del Valle, February 2.

We left the little village and steelworks of Santa María de Yavesía, where I live, in the early morning. Our path ascended a narrow gorge. A raging mountain stream along forms a point where it pushes between rigid mossy rocks creating a pretty little waterfall. Several such mountain spring are in the area and are named after the places where they flow over their closest source. So this one is named Río de Yavesía, another is Río de San Pedro, etc. All combines in the so-called Río Grande, which, after combining with the Río de las Vueltas below the village Dominguillo, uniting in Quiotepec with the Río Salado coming from Tehuacán de las Granadas, it flows into the Gulf of Mexico along with the Rio Alvarado.

The vegetation was lush and green, but not very varied, on the banks of the mountain stream. A rock near the waterfall was entirely covered with the, here otherwise rare, *Cactus flagelliformis* whose whimsical intricate, prickly green twigs, not unlike snakes, were richly decorated with beautiful dark red flowers.

At the end of the gorge, the narrow, bad path winds steeply up the slopes of Monte Tanga, the highest mountain range in the area. The flora is comparatively poor here. Only oaks, pines, some strawberry trees (*Arbustus*) and various mimosa species greet you. Close to the highest peak of Tanga we crossed a long boggy place where different beautiful flowering water plants grew luxuriantly. The appearance of these heights was very pleasing to me, where I began to feel a rougher air. Small woods of *Arbustus* (spruce resin), the first I got to see in this country. They reminded me vividly of my patriotic Hercynian mountains.

Under the highest summit of Tanga, at the foot of steep cliffs, young pines sprouted up from its crevices, with one or two huts, called Rancho de los Soldados.<sup>9</sup> We stopped to have breakfast. The simple meal tasted excellent after the quite engaging morning rides through rough mountains, and gave me a leisurely fleeting views of the peak to throw the paper.

From here the trail starts to run down. Firs disappear gradually, and oaks, mimosas and acacias take their place, under which *Yucca longifolia (filamosa)* and other shrubs appear more and more. Among the latter is a beautiful type of jasmine, whose brick-red blossoms distinguished it from the rest.

The road is wide and flat on the tops of a ridge, and wins the reputation of a well-kept English park. Only that in such a vain hikers should look for the green end here luxuriantly agave and yucca species dainty. The latter cover whole mountainsides a little further down. Unfortunately, the time of flowering was over. Here we also saw many treelike agaves, a plant which the Baron v. K. had made me very eager to see. Reaching on a up to 36 feet high, the palm trees or the *Yucca aloifolia*, the bottom cone spreads up to two or three feet in diameter, is the perfect crown of Agave. It is unmistakable, and differs from other Agaviden only by the fact that their hand is not like these, in a real sting ends, but is bent together only sting-like at its peak. Just as the crown again, the tribe, the withered petals untern grows, hanging down the trunk, and thus help to give the whole the appearance of a palm tree. On several of these plants we saw the dried flower-stem, 10 to 12 feet high, armsdick, almost with the reputation of a dry spruce, shot up from the middle of the crown of leaves. The plant flowers in May. How many years may require them to go to the flower, is unknown to me. With the flower she dies, and certified precisely by saying that it is a real Agave, and not about a yucca, although it is the latter genus to take shape almost more natural than the former.

Deeper and deeper we got now, and felt by the coolness of the “*tierra fria*” the warmth of the “*tierra templada tierra*” gradually approaching. The oaks gradually disappear, replaced by the trees and shrubs of warmer regions. The path opens up lovely views into the well-cultivated valley of Tlacolula. The individual hills and otherworldly mountains are cut off steeply and are collected in whimsical shapes. Melocacten and Echinocacten are present, besides individual harbingers of different types of upright Cactus. Hitherto the ground was porphyry, but now is lime. One sees at one point clearly and sharply defines the boundary of the two mountain species. It is getting warmer the deeper we descend into the magnificent outstretched valley at our feet. Almost only the huge trunks of a different species of cactus *Cactus cercus erectus* rise in arid soil of the steep slope. The slope is so steep and rocky that only mules are able to carry the rider, and horses can be brought down only with difficulty.

At 6 o'clock in the evening we reached Teotitlán del Valle, a big beautiful village almost directly at the foot of the mountains, ten leagues from Yavesía and five leagues east of the city of Oaxaca. Even before the conquest this place was significant. Its Zapotec name means “Foot of the mountains”, and is no doubt of the original location of the place. Zapotec Nobles (*Cazigues*) founded and inhabited it. In its immediate vicinity rises a steep, conical hill crowned with rocks, which was once the seat of a powerful Zapotec oracle. The nobles of Teotitlán and Tlacolula claimed that their ancestor came down from heaven in the form of a radiant eagle and settled on those rocks. After the conquest was the place the seat of a Corregidor, and the Dominicans founded a small monastery you can still see the remains of here. The church and public

---

<sup>9</sup>Farmstead of soldiers. Armed men bivouac here, and are sent out into the surrounding mountain villages to watch over the safety of passengers on these routes. The intention is good, but sometimes these watchmen (*Guardacaminos*) transform even into highwaymen, remove the poor the teachers from the market to Oaxaca Indians their little business. This rabble dares not bother other travelers.

buildings of the place are nice and spacious. The private apartments are large, mostly built of unbaked clay bricks. Four hundred families, chiefly Zapotec Indians, inhabit Teotitlán. They are peaceful and docile; friends of traffic and trade. Since the earliest times they weave wool and cotton, in addition to working in agriculture. The productions are not bad for the country. The land is rocky and desolate near the mountains in the vicinity of the village, but is rich and fertile in the valley near the water. They grow very good wheat here, and the wheaten bread of Teotitlán is famous. Many figs and other southern fruits grow here.

We are lodged quite well, according to the custom of the country, in the spacious Municipal building (*Casa Comunal*) after requisitioning the village mayor (*Alcalde*) and his assistants (*Topiles*) to give us the necessary food, and we had our hammocks for sleeping and sitting. It struck me to see over the principal door of our rooms the escutcheon of the Emperor Augustin de Iturbide. Long the dominant republicanism should not be resplendent as this coat of arms.

The preacher of the town, an educated Creole, visited us and contributed by his conversation to pleasantly shorten the evening. He spoke the Zapotec completely, and recommended that the alcalde take care of us in this language, to boast because we have every reason. It is certainly a most welcome custom that the priest, with all the influence that clergy have in this country, asks about the possible needs of a stranger that arrives making a visit, and is always ready to give them the greatest possible remedy. Very frequently I have found in my travels many opportunities to be grateful for this custom.

(Sequel follows.)

## No. 92 - 2 April 1839

Mitla, February 2.

A quick ride through the valley of Tlacolula soon brought us four leagues east of Teotitlán to the former residence of the chief priest of the Zapotec nation, known through his palace and temple ruins in the village of Mitla. The path leads first across a richly cultivated area, intersected by small streams which flow into Oaxaca's great river. Near and far one sees friendly Maier estates and villages surrounded by widespread maize and bean fields, and the area competes with the most cultivated of Europe. The ride through them last one hour; then you can reach a wide sandy track that is covered with all kinds cactus, especially *Cereus erectus* and *Opuntia*, crowding some mimosas and Ypomonaceen between them. This area has nothing lovely about it, but the broad, immense cactus forest makes a very strange and peculiar impression to the eye of a European. The still uplifting Andean chains are increased here by the dark, rough and cut off on both sides of the extremely wide valley, whose conical jagged hilltops tower to the clouds.

Soon Tlacolula is reached; it is a beautiful, large village, situated almost in the center of the wide eastern arm of the valley of Oaxaca it is named after. From Oaxaca, the village is seven leagues away. It is the seat of a District Judge (*Juez de la Primera Instancia*), and has one of the richest village churches in the state. It is built very solid, but its interior is cluttered with tasteless ornaments and gilding. The marketplace, where a large Sunday market is held, is very extensive, and is surrounded by pretty houses. Some wealthy Creole families live here. You can also already see here signs of the "*tierra caliente*": the tubular bars the huts of the Indians are made of. It attracts much cochineal, and the gardens with the regularly planted in rows of nopal (*Cactus opunt. coccinellifer*) are bordered with fences of densely planted stem Cactus. The gardens are often protected against rain and sun by a kind of flat roof of mats and branches, take adventurous from enough. We almost always see in these gardens hard-working Indian women putting in their efforts, removing weeds, and all predatory insects, all spiders and dirt all busily transmitted by plants and with stiff brushes.

There is little rain in this area, and it also lacks proximity to a river for irrigation. But the ground around Tlacolula is very good, so if it sufficiently rains here even every 6 to 8 years, the corn grows to such excesses that it must be sold for half a real per almuda (about 729 English cubic inches)<sup>10</sup>. The rich waters of Monte

---

<sup>10</sup> 16 almudas make a fanega, 150 pounds.

Tanga have been thought of to feed this dry area. Such an entity would neither very difficult nor overly expensive, and would go a long way to making the whole valley fertile and to make the vast sandy stretches rich in cornfields. For now, and as long as this beautiful country still enjoys no political calm, however, such endeavors should probably not be executed.

The establishment of Tlacolula is very old. The old name of the place is Tlacolollan, and should mean, just as Teotitlán, “foot of the mountains”, which I doubt, however.

Soon after Tlacolula the tight crowd of the Andes approached on the left. Picturesque rock groups, overgrown with cactus and acacias, are on the left edge of the road, while the valley spreads out on the right. The cactus forest stretches widely, rarely interrupted by small cultivated strokes of swarming herds of cattle and interwoven with acacias, coral trees (*Erythrina corallodendron*), and *Asclepias Ypomöen*. Shiny beetles buzz around the flowers, and colorful lizards and snakes dart across the road and rustle in the fallen arbor.

In a wide bay on the left side of the valley, surrounded by cochineal gardens and corn fields, near the foot of Mount San Lorenzo, a pointed and conical burned-out volcano that surmounts its low neighbors, lies Mitla. You cross a wide river, rich in water in the rainy season and now nearly dry, and are now in the large, pretty village, already announced its outer former chief town. The first question of the traveler is to the “Antiguedades” and he receives the instruction to ride to the church. Then a second arm of the aforementioned river is forded.

Among the remains of buildings, which are witness of an ancient, now extinct civilization of Mexican tribes up to the present day, the ruins of the Zapotec priests’ palaces and pyramids victims to Mitla are indisputably the most remarkable and important. In no part of neither the old nor the new world we find buildings whose architecture is similar to these palaces. There are the three, each consisting of two courtyards surrounded by more or less large, with composite arabesques more or less ornate, well-preserved buildings in part. In them and in the underlying underground rooms to find the single columns which you previously encountered in old American buildings. All buildings were measured and painted by myself with the utmost care and accuracy, and I collected all messages that I could find about them in print and old manuscripts; but I must reserve their description, for another occasion. A work exceeded these important remains, which I had elaborated in Oaxaca, and sent to London, there came through the carelessness, negligence and disloyalty of those to whom I entrusted it, lost along with eighteen very large drawings. - In one of the earlier years of *Das Ausland* (1835, No. 152 ff), a very deficient description description of the palaces was communicated.

(Sequel follows.)

### **No. 93 - 3 April 1839**

(Fortsetzung.) Teitepec, February 4.

While the rest of the travel company left Mitla early to head here, I worked for a few hours in the palace ruins, and left at midday the hospitable house of the old friendly Indian José Arriortúa to what we had yesterday found hospitable reception. We first went on yesterday’s way back to Tlacolula, then southwest to the foot of the mountain range to which the valley of Tlacolula of the Zaachila, or the so-called Valle Chico, one part of the southern arm of the great valley of Oaxaca separates. The path hither has little attraction as a whole. It leads through a desert mimosa forest, still dreary around this season, when the mimosas almost have no leaves. One leaves this forest until you reach the fertile and lovely arm of the valley in the middle of which the village of Teitepec is hidden under fruit trees.

Teitipac, now an insignificant village, before the conquest was the main Zapotec holy site, Its foundation is very old, and the story tells of two chiefs of the hither migrated Zapotec tribe Macuilsuchitl, Baaloo and Baalachi, were the first founders. Benefiting from the kings of the Zapotec they left their previous residence, attacked Teitipac to living in the mountains wild independent Indian tribes, and subjected him to a bloody battle. Now at the height of the mountains, they founded their first residence, and later founded their second in the valley. How Mitla was also Teitipac its old name Zee-to-baa “second place of the blessed” means



the seat of religious glory. The nobles living here were well versed in the manners and customs of Zapotec worship, yes, it seems that here a formal seminary passed. At least there was, according to the testimonies of former Dominican Fray Pedro de Feria, who made here deserve soon after the conquest for the conversion of the Indians to Teitipac a built stone palace called Quehuiquijezaa, "house of teaching and worship". I inquired in vain for the remains of this building. It seems certain that Teitipac was dominated by its own Caziques or nobles. over which the Zapotec King exercised only a kind of feudal rule. At the time of conquest, a son of this king married a daughter of the Lords of Teitipac. Many Spaniards were present at the extremely glossy wedding, but after three days the prince died, and with him went the direct line of the rulers of the Zapotec tribe. The last lords of Teitipac took Christianity and were baptized by Father Domingo Griselmo, and received the Christian names Gaspar and Balthasar.

Around this time Teitipac was inhabited by 3000 to 4000 families whose houses dragged on for a league along the valley. They had probably cultivated fields, and lived in opulence, indeed abundance. The number of inhabitants of the place is now almost 400 individuals: peaceful, poor people. The Dominicans here built of a fairly extensive monastery with pretty church soon after the conquest. Now it is old and very dilapidated, the pastor of the place to the apartment, we lodged in it, and occupied some of the old monks' cells for the night. With its thick walls and small, heavily barred windows they resemble prisons, and it was almost scary when I walked into me.

In Teitipac the only Auto da Fé, in the history of the state of Oaxaca was held about a hundred years after the Spanish invasion. The victim was an Indian, which although seemingly a Christian, yet hidden away in his house the old idolatry, which had tricked others. The old historians tell very seriously and with great detail how the pyre built for the Auto da Fé ignited suddenly by itself during the prayer of the preacher monk, and that all efforts have to be deleted regardless not fire consumes the stubborn apostate.

From Oaxaca, Teitipac is four leagues away to the southeast. Surrounded by mountains, the location is blessed with fertile fields, irrigated by a river flowing rapidly through the valley. A lot of corn and cochineal is found here. The climate is mild and dry. A little higher up the valley is the village of Santa Catarina which owes its origin initially to mining in the neighboring Magdalene mountains Magdalene, which was once significant, but has now almost ceased. It engaged in porphyry, whose passageways had lead and silver.

In the hospitable room of our host, the priest Don José Manuel Lopez, the evening went by very enjoyably. This very enlightened man is a native of the state of Chiapas, and was the main reason that this state, originally a part of the Capitaincy General of Guatemala, now the present-day Republic of Central America, separated and joined the Republic of Mexico after both countries had shaken off Spanish supremacy. Persecuted because of his influence from this occurrence, he had to leave his native country, but found in Mexico no recognition of his services. He is far more than the bigoted belief of his colleagues, sublime, and done only with reluctance some ceremonies of Catholic worship, which he still considers to be necessary, however, for the mind eagerly hanging, all religious seekers only in them people.

(Sequel follows.)

## **No. 94 - 4 April 1839**

(Sequel.) San Lorenzo Zimatlán, February 5.

We left our friend's hospitable house at 9 o'clock in the morning, and we soon reached the foot of the mountains we had to pass to go in the valley of Zaachila. Their height at this point is low, and the path over them unattractive. Various porphyrys, only locally sparingly covered with black earth, form the bottom. Mimosas, Cassias, here and there an oak tree, agaves, Putten etc. are about puny and burned and grant the head of the traveler no shade. From the top you have a beautiful view of the Valley of Zaachila, the south arm of the great valley itself stretching out from Oaxaca, which also is called Valle Chico (small valley). One sees several large villages, with their out of the bright green of her approaching environments friendly over-looking churches with white towers form a picturesque contrast with the deep green of the black oak

forests on the otherworldly, wild and rough towering mountain ranges. Through the bushes and spread in the valley probably cultivated corn, beans and chile pepper fields, the coming down of Oaxaca, its floods are sent to the Pacific by the Río Atoyac, with its gleaming in the sunshine waves the valley fruitful, and much the beauty of spread at the feet of the beholder landscape increasing.

The steep path dropped down into the valley to the village of Coyotepec, located directly at the foot of the mountains. Formerly significant the village is lost among the orchards and vegetable gardens. Many large residential buildings were abandoned and decayed, the church appeared to be in need of repair. Some beautiful bald cypress (*Cupressus disticha*) stand out on the great square in front of it.

From here we had a pleasant ride across the rich cultivated, extremely fertile valley soon after Zaachila, the old Teozapollan, the former residence of the Zapotec kings. Here we stopped for some time, took a breakfast and considered some of the remains of old buildings which can be found here. Zaachila is tall, well-built spots, with broad pretty houses around the discontinued market-place and wide side mostly, by intersecting at right angles streets. The houses of the residents here are every where in the middle of well-kept gardens, the lively cactus fences border the roads on both sides and a peculiar sight grant not dissimilar with its bright green, polygonal, straight stems, immense wax candles. But these fences are not here so pretty, as e.g. in Tlacolula. The gardens are well cultivated, particularly with fruit trees, and look out the brilliant green of the leaves here the oranges and citrus that limes, grapefruits and ciders the passers-friendly enticingly on. rather they also rise huge trunks of avocado (*Laurus Persea*) and the incarcerated walnuts (textitJuglans alba), and its broad, shadowy leaves roof waving the giant grape paradise fig or banana (*Musa paradisiaca*). But, we knew it already, these sirens, the most part unhealthy, the unsuspecting hiker only lure for enjoyment, in order afterwards to reward him with pernicious fevers, and subjected us contenting over with the sight of her beauty.

The neighborhood grows much corn, beans, jicamas (a kind of beet), tomatoes or mandrakes (*Solanum lycopersicum*), cabbage, peas, sweet potatoes (*Convolvulus batatas*), and sugarcane. Also one is driving strong breeding of cattle, sheep and goats. The very populous place has little own lands, the inhabitants are obliged by the owners of the surrounding vast estates (*Haciendas de campo*) to lease in order to grow the necessary crops. Zaachila is the seat of District Judge. It was just the market in the village, and a quantity Indian compatriots from the surrounding villages were there, along with residents of the little more than two leagues distant city Oaxaca flocked here. Curious, we were considered foreigners by the crowd, probably every now and then ridiculed when we went to the marketplace to inspect the items offered for sale there. We found cause to admire not so much the manifoldness as the large amount of piled up products here in the country. The former does not seem very important to the local markets in general. The Indians live extremely simply and require only a few items.

Soon after we left Zaachila, the hitherto resplendent clear blue sky suddenly was overlaid with a cover of dark gray clouds. Far to the south began the dull rumble of thunder, the wind rose, and the harsh treble accompanied the deep bass of the approaching tempest. We hurried to where to reach the still two-leagues-distant Zimatlán possible even before the rain fell, alone fell individual drops, and acquainted with the severity of the rain in this territory that we were happy, in a wayside small farmstead (Rancho) to find protection. I was amazed at the small home inhabited by ordinary Indians quite good oil painting, a hagiography depicting encountered, because although oil paintings are very common in the huts of the local rural residents, so you meet including but seldom something only reasonably tolerable. Most of these images are just disgusting daubs, of which the eye turns away with disgust. The good people of the house were very concerned about their grana (cochineal), which, extraordinarily suffers by such violent thunderstorm in this season, where they like to express themselves here, now mature, i.e. to take from the nopal is time. The raising of this dye insect makes a major food branch this area, as the entire State of Oaxaca, and is extremely cumbersome. Formerly the cochineal was extremely expensive so that the pound was paid in Oaxaca even with three to five pesos. Now you can buy the best cochineal here at 12 reales (2 Thlr. EM), a price at which the producer remains only a small profit.

The weather passed in an hour. Then the sun came out again, and the almost flooded roads were soon completely dry. In Zimatlán, which we reached around 5 o'clock in the evening, and has accommodated the house of the local District Judge, Don Ramón Larragaga, the learned me know earlier. As an old Spaniard he has been shocked recently from his post, and is now in the capital of the country to await the success of so precisely the General Congress submitted by the anti-Spanish party country Expulsion Act against all old Spaniards. His wife, who still lived in the house with their children, took us on very friendly. We found on your most sensible and educated Creole who had seemed to us long, and talked with her a few hours very pleasant

San Lorenzo de Zimatlán is one of the most important villages in Valle Chico, chief town of the district of the same name, which formerly extended as far as the shores of the Pacific, but now is more limited. The place has three pretty churches, several fountains, pretty houses and rich fruit fields and orchards. Formerly was also a Dominican monastery. An underground, brick canal supplies the place with water from the neighboring mountains. It begins two leagues from here in the remote mountain village of Santa Inez, and owes its origin to the Dominican Fray Juan Mata, who built it soon after the occupation of the country in order to provide the place and its newly built monastery with water. Later, the canal was blocked and the forgotten village and monastery suffered a water shortage until it was remembered in 1670 again and created anew. Since then, it has continually served its purpose. From Calvary, located on the northern end of the village, you have a pretty view over the valley towards. The Calvary chapel, purpose-built in the form of a basilica, formerly richly decorated temple, is now ruined, and expires as in this country, the religion that produced him. With the drawing of some friendly Indian huts I enriched my travel wallet here.

In ancient times served Zimatlan, directly at the foot of the valley of Zachila westward limiting mountain range located which separates the Mixtecs territory from the territory of the Zapotecs, the champion star as a sort of border fortress against the latter. The King of the Zapotecs had here a resistant border patrol which had to observe any military movements of the enemy neighboring people and to give them news to him, so that in case of need he could equal occupy its limits properly and secured against robbery. Such border guards entertained the king against several Mixtecs that seem to have always courted the Zapotecs for supremacy in these areas.

(Conclusion follows.)

## **No. 95 - 5 April 1839**

Conclusion of the first part. San Pablo de Ayoquesco, February 6.

After Baron K., who had yesterday taken finer stores for another way and spent the night in another place, joined us again this morning, we left San Lorenzo around noon. Our journey, continually along the valley, was very pleasant. We first touched San Pablo Zimatlán, the sister village of San Lorenzo, a league away, and almost as tall and well built. In a Indian's hut, I stopped here for a moment to drink pulque in the shade of a tall avocado tree. This favorite drink of the natives, the fermented juice of the *Agave americana*, is a sharp, sour taste, and when fresh, of whitish color. He will win by the time when the plant will bloom, the inner leaves of the heart (*el corazon*) breaks out the same, so then a cup-shaped cavity is formed in the center in which the juice is collected in a large quantity. This cavity is carefully covered, and when it is full, exhausted. This, usually done by means of a kind of siphon, which the natives compose from the shell of a long, thin, slightly curved pumpkin in both ends cut a narrow hole. There are different types of agaves, returning pulque, and are therefore often cultivated. Depending on the species of plants flourish in the eighth, tenth, or twelfth year after planting. The Indians recognize certain characters exactly when the plant will be opened to the 12 to 15 feet high, 6 inches below thick to drive flower stalk, and then cuts those out immediately. Although once a plant delivers juice - the agave species dies after flowering - yet its cultivation is highly profitable. Once planted, it requires no farther care; nature then does the rest.

To the foreigner this very healthy and cooling beverage is initially uncomfortable; but he soon gets used

to it, and then drinking it usually like fresh, little fermented. The natives, however, it maintains only prefer to drink when it starts to move in the rotting currency. It is very spiritual in that state, and on Saturdays, Sundays and Mondays one often meets the inhabitants of entire villages, men and women, intoxicated by this favorite drink. In general, you should easily meet here countrywide drunks from the nether popular classes more frequently than in the North American Free States or any other places. The movable disposition of Indians leans much to cheerfulness. Once a guitar of garanita is heard somewhere, Indians of both sexes gather at any time, but especially during the week above, and the favorite dance, the Garave, of which there are several varieties begins. These kinds of songs are sung by the most crying melodies, and awarded the pulque pot diligently. Not until you go with the break of dawn, the company probably amused and probably woozy from each other, to oversleep on the hard mat and the next day make the "happy beginning to the happy end". Despite this frequent drunkenness itself holds the whole, however, in a quiet cheerfulness, and excesses such squabbles, fights and the like belong to the rare incidents. Once applied, but the Indian is so furious, and the large knife, the usual attendant of the natives, sits very loosely in the sheath.

A very pleasant drink called Tepache, is pulque mixed with half its volume of water and a reasonable quantity of raw sugar, in a lightly overcast vessels a few hours will be set up. It goes into a slight fermentation, and forms a drink, the best beers in color, taste and spiritual strength similar, but this does not keep long, but to be good, each having two days must be freshly prepared. Leaving the ground any longer, so they will be the fairly good vinegar, the one usually used everywhere.

A sufficiently large planting of agaves, especially in the vicinity of large cities, makes its owner rich through the huge consumption of pulque, although pulque is cheap. Besides, the broken leaves of the plant nor its value, its fibers, duly prepared to knitting, string, bags, hammocks etc have been processed. The spines of the agave were, just as the cactus, needles, drills and awls of ancient Indians; the outer skin of the large leaves, which can be removed easily, they delivered the parchment paper similar to their hieroglyphic paintings.

From San Pablo de Zimatlán three leagues away on a very broad body of the great valley the estate Val de Flores, where we decided to stay a few hours to let the heat of midday pass over. This, well, the expansion of a German county; his land is 14 square leagues or  $7\frac{7}{8}$  geographical square miles. The massive building place in the usual style here quite well built, and the size of the area adequately. From inside the same we could see very little, as the owner, a Mr. Barela, his family does not live here, and, therefore, the room was locked. As far as I could, however, be noted that even here the light is not very loved; only a few rooms had windows. The state of the orange and citrus trees besides flowering shrub plants planted garden was just not suited to teach us a specific idea of the taste of the owner. It looked very desolate and untidy fact. Two of domestic wood species magnificently crafted, and lined with ivory and mother of pearl Spanish guitars, on the shape of our own, but with seven strings and a far fuller tone, we saw here. In the courtyard a light cabriolet, a great rarity was in this country.

Among the towns that we met on our way from Val de Flores to Ayoquesco, Santa Ana deserves special mention. This very nice, inhabited by about 400 Indian families place was formerly one of the four Villas del Marquesado, belongs to the marquisate of Cortés, although it is surrounded by villages rings that were the Kings of Spain under than immediately. His field marks that one miles stretched out far by the river Atoyac, are very fertile and rich cultivated. Corn and crops are reaped twice a year. The first sowing takes place in January and February, and the harvest of which is obtained in June and July, after which once the Aweite sowing is done, is done by the harvest in November. A lot of sheep, cattle and horses are bred here. Every Sunday keeps you a big market, which is very visited. The inhabitants find great measure skillful craftsmen, particularly masons and stonecutters. Already, before age they were as such far famous.

Santa Ana is a very old place. Its ancient name is Tlapocollan. In the wars between Zapotecs and Mixtecs him conquered these latter, lay down in a crew, and both languages are spoken here today. One can say that the descendants of the Zapotec is the eastern, the western part of the local inhabit the Misteten, although both nations have mixed early by marriage, and not noticing a difference of manners longer. Near the village, in

the mountains with the strange name Teta de Mará Sánchez, there were rich silver mines. Also found in this area a curious monument of antiquity called El Baño del Sol, which we were not able to attend, as it was located too far from our way.

Another place in this way is the Zapotec village of San Andrés, the advantageous is characterized by regularity and cleanliness.

The large valley was now getting tighter and steeper the slopes of mutual Pergreihen. Several times we had forded the Río Atoyac, which begins to wriggle already in shorter bends, and is called in this area the Río Grande. Slowly in the eventide, as comfortable in these climes, through flowering shrubs go riding, gave us the always magnificent and splendid decorative, in the deepest dark blue and yet so crystal clear About us shining heavens the most pleasure, and we lost ourselves in discussions about the in small or large so unspeakably glorious world building, until finally silenced the word, and just the thought soar ventured to the one who forces created this splendor. O, probably the one that the afflictions of life, or the so-called social pleasures that nullity of the daily hustle and bustle, not yet jaded have for such enjoyment, it still can, with a clear mind and a warm heart to feel the glory of creation and their to look forward to! - He is happy ago.

## No. 153 - 2 June 1839

Second Article. Ayoquesco, February 6.

Soon the goal of our today's journey was reached. The first object of the market place of our Ayoquesco attracted attention when we arrived, was a standing in the middle of the square huge fig tree. His branch free to only about 10 feet from the ground root halt to 8 feet in diameter, and its glorious, shiny dark green, forming an almost perfect sphere crown spreads on all sides 25 feet from the tribe. We could not get tired of looking at this magnificent tree in the clear light of the full moon and admired, to us at last, for now called off the arrival of the priest of the village, which, together with his vicar, came to visit us from. The pastor is an elderly, lively man who, around which the discussion here, as everywhere, once turned in these troubled times, quite reasonable views expressed on the political situation of the country, and to me at all rather well-liked. His vicar on the other hand is a priest in the full sense of the word, full of bigotry, arrogance and ignorance. Among other naive questions he asked me in what province of Spain this Europe he has often heard about is in?

Ayoquesco is a large village, inhabited by 600 Indian families. Corn, cochineal and maguey (*Agave americana*) are raised here. It sits comfortably on the banks of the Río Atoyac, and has two pretty neat churches, but is not built on a regular basis, not as clean as the rest of the villages, which we have so far encountered in the valley of Oaxaca.

Santa María Sola, February 7,

After several hours of our present way of Ayoquesco resulted from and where more and more narrowing valley of Oaxaca continued. Then a second, arriving from afar from the west narrow valley took us on, through which a clear creek, and at its entrance adorned me an Indian village with friendly church. Before long, we had to leave even this valley again to exceed the hills on his left. About calcareous formations rather young formation, in which frequent fossils of seashells and brown hand-sized leaves mica appeared, at first led the rough path. Few stunted mimosas and oaks alongside outgrew languished. Yuccas and grasses the arid soil from which reflected the burning midday sun was very annoying. It was also, however, the vegetation richer again, especially where a. the slope down flowing brook fertilized the soil. The more we approached the valley, in which we descended again, the greener it was around us, the soothing shade of the trees. Fan palms, although only small, cactuses, agaves, bromeliads, Convolvulaceae would begin to show up next to a lot of other shrubs and plants, and were in the valley itself to a fragrant verdant and blooming wilderness. A river watered you narrow ravine, on whose shores between alders and willows, old majestic cypress (*Cupressa distichia* L.) rise. Grass courts from freshest green, so rare in the tropics move with the

masses strangest standing in full bloom perennials and shrubs, weigh beyond outstanding slim Cecropias their adventurous jagged crowns in the air. On one of the green meadows, where a small right the slopes of falling Bach his crystalline floods supplies the greater river, we camped in the shade of cypress, take a frugal lunch from our bags. We cooled the dark grape juice from the banks of the Garonne in the tide of the brook at our feet and were intimately hilarious, although here already one of the plagues of the hot country, particularly the coasts, the Xiren which gushed in abundance on the shores, and began harassing us. This, small, barely visible insect one of the mosquitoes. It is made up everywhere on the bare skin, but most enjoy watching on their hands and caused the Nu a stitch that initially appears only as a small, dot-red, but soon becomes a pustule and sensitive burns.

In the small Indian village of San Sebastián, the only thing that we encountered on our current routes through the mountains, consists of only a few corn and cochineal gardens and discontinued huts and a small church. It appears poor, and has nothing worthy of remark. However, it should be an oddity in the vicinity of the village, a stalactite cave that is of considerable size to remotely formerly used by the Indians to idolatry. Unfortunately, we lacked time to see them.

Just beyond San Sebastián the way the mountains begins again ascend, and forwards, rough and rocky, with oak grove, in the show every now and then various species of strawberry trees (*Arbusus*), beautifully flowering, shrub-like solanum species and *Juniperus thuriferia* next to *Juniperus sabina*. At the height you can enjoy a wide, very interesting view into the great and wild cluttered, rough, but mostly forested mountains. After Santa María Sola down rising, the eye of the wanderers delighted in the resplendent in the richest and different colored adornment flowers of different orchids and tillandsia, covering the branches of oaks in large quantities, while under the same grasses, lichens and ferns, often in lush abundance, spring from the ground.

(Sequel follows.)

### **No. 154 - 3 June 1839**

(Sequel.)

Santa María Sola, which we reached with the break-ins at night, a small Indian village located in a narrow valley, is branch of San Sebastián. Ever extends the Curie of the pastor of the latter place on 14 leagues in circumference, and the same has the obligation, alternately spend in each of the past in this district places fortnight. So he's quite actually no lasting city, and could rightly be called the traveler Father. His, for this country fairly good home here, we moved for the night. On the square in front of the church are some copies of the *Carolina princeps*, a plant genus that we first saw here. They were however still without leaves and flowers.

As is the custom of travelers in the state of Oaxaca, we have the alcalde of Sola put in requisition, and provides us with his help a splendid supper of boiled chicken and eggs. In the inhospitality of the land and the often large insolence of the Indians, of which the stranger for his money often not even some corn cake or a fruit would get is this (legal) customs very well. A traveler is in a place, and he can not even procure the necessary food, so he may only summoned the alcalde, and introduce him to his needs. This is now required to provide as much practicable for their satisfaction, and may not even accept a reward for his trouble. However, the food supplied by him have to be paid to the current prices. Formerly the Indians were even held, such a traveling monks and clergymen who were without money, lodging, board and, from place to place, to put a horse. The minister certified the costs incurred in the alcalde's register, and this handed the bill over a year the regidor of that district to which you paid out of public funds.

During our meal we were maintain extremely pleasant by the very interesting, and sometimes very witty, tales of Baron. K..., Paintings from his life. In general, this open-eye and head well-traveled, flung out in a variety of situations in life man the best travel companion, the one could ask for. Never morose, always full attention to his companions, he has at every opportunity a story, a funny anecdote or a perceptive remark

in readiness, by which he to make the ordinary interesting to give the interesting an even greater interest, and even the unpleasant a friendly, but at least wrest a ridiculous side understands. The conversation never increased in their society, and ill humor, this worst of all companions, can not arise. He has the business of travel Marshal reserved, and we have every reason to be deeply grateful to him for great care with which he manages it. His knowledge of the customs of the country, and his collected on earlier trips to these areas experience, enable him to stand, and to procure us conveniences and advantages which we would not have also gained.

Teojomulco, February 8,

Up the narrow valley, located in Sola, in the river out of it flows through, and whose banks are shaded by old majestic cypress, today took us a while our path, but he soon turned to ascend into the high mountains. Always through oak and pine forests, sometimes uphill, downhill leader soon, our present day trip offered us very little worthy of remark. From cloudless sky sent the tropical sun its scorching rays down upon our heads, leaves and grass appeared skinny and burned, and only near small mountain waters showed the vegetation traces of luxuriance and abundance. The horribly bumped down bad path, soon a steep height laboriously in meandering turns, sometimes even steeper incline than shattered fragments of rock and uprooted, semi weathered tree trunks down to tumbling, riding made extremely difficult. We saw lots of fir trees, in whose bark countless, thimble-shaped holes close to each other were eroded. In many of these holes plugged sickles, as accurately and securely fitted so that it was have been necessary an instrument, one would you want to remove. A kind of woodpecker, bird here Zimmermann (*pajaro carpintero*) called these magazines creates. The bird itself we did not see.

At the only inhabited place, which we met today, at the Homestead for Rancho del Anís, we stopped to take a simple lunch consisting of brought cold cuisine and fresh tortillas (corn cakes), which prepared the friendly inhabitants of the hamlet for us. This is surrounded only two poor huts on a small grassy plain, of dense, ancient oak and pine forest. Residents breed cattle.

From here, there were only significant ridge exceed, on bad roads, where the many, partly impressively blossoming, orchid - and tillandsia species on the branches of the oak trees, and on the banks of small streams, the abundance of tropical plants, among which are the fan palm here again and there was, they were only interesting and pleasant. - Near Teojomulco before we saw on the banks of one of these small streams the first giant fern, but only in small specimens. Soon after we got the place itself to face. With its surrounding, gleaming in brightest green, vast banana and pineapple plantations in the middle of ancient pine forest and the sextons mountain background, the small, situated on the slope of a mountain village seems quite pleasing to the eye. We reached it, and are now in the presbytery, whose current owner is absent, and lodged very well, ie we have a, a table, four chairs and a sofa bed furnished room where our hammocks are hung, hot water in order to prepare the tea we brought-or chocolate to taste itself can, and fresh, so just baked tortillas thus Everything you this country traveling only comfortable and rants could wish for. The gallant gentleman, the cute sentimental ladies of European high society would indeed some quite miss indispensable here, and large take offense at the soot-covered chairs and the wobbling tables, to the tough corn cake with which you spoil the stomach, and the bitter water chocolate that no man can drink.

We poor travelers in the jungles of Mexico's course do without all those so urgent necessities objects, but this deprivation has long been accustomed to, and in spite of them amused and happy. My wife jokes and laughs with one of our companions on the droll figures designed on the walls of our room was a novice in the noble art of drawing in strong outlines with charcoal. The other companion and I are sitting at the round loose tables on the fixed chairs, a different kind of outlines on the paper throwing, and now and then joining in the joke of those two, all together with us looking forward to the wonderful sleep we undoubtedly in the fluctuating hammocks will enjoy this night.

San Pablo Minas, February 9,

In Teojomulco I designed still a little drawing from nature, a banana plantation in the middle of pine forest depicting. A short ride from three hours to bad except their excellent badness nothing worthy of

remark performer ways brought us here soon. We saw some termite nests, which had built these ingenious insects in the form of beehives to 2 1/2 feet tall and 1 1/2 feet in diameter at the nether nether strong branches of the oaks. They are cut by earth and very small transitions, but so firmly that a large force already is necessary to smash it, and grant, embraced by the *Tillandsia usneoides* to greens of orchids and mosses and to bloom, a peculiar sight.

(Sequel follows.)

## No. 155 - 4 June 1839

(Sequel.)

San Pablo Minas, February 10 and 11,

In a deep, protracted almost exactly from north to south, from the Río Irtacte, a rushing mountain river, flowing through gorge is the mining area of San Pablo Minas or de Teojomulco in which now drives the United Mexican Mining Association Mining. About two good leagues from the village Teojomulco is the same almost exactly south-west (S. 49 ° W.) evidence of Oaxaca, in a straight line about 20, but 40 leagues away on the next way of the city. High mountains shoot for the most part almost vertical or steeply but tightly against the banks of the river. Only in a few places, the canyon extends a very small thing, especially where two small streams, down rushing of the eastern and western slopes flow into the river, and where an insignificant Indian village on the left bank, and partly in the valley, and partly on a low Platform is built on the eastern mountain slope.

The climate is the hot lands (*tierra caliente*). Once the only limb of the Sun on the mountain tops in the east appears, the heat is already unbearable. Every living thing seeks the shade, and the vegetation, panting strong refreshing dew which begins to fall with the disappearance of the red-hot plate. The natives anoints his brown skin with malodorous beef fat, mixed with a kind of brown ocher, and claimed that he as the sting of the sun feel less. All his clothing is in very wide, only slightly above the calf reaching down breeches of linen or cotton cloth, raffia sandals and a black felt hat monsters with low head and to 15 inches wide edge. A short jacket of goat or suede he wears during the day around the hips bound, and just pulls them in the evening in order to protect themselves from the dew. Most apartments are just huts made of plant stack; even the officials apartment, in which we are lodged is nothing. It is square, divided by two intersecting walls in four rooms of which one of Baron K., the other is used by the men and L. D., and the third of my wife and me is inhabited, while the fourth as a magazine, All walls are pelted with clay braids of poles and branches, and the rooms are protected without artificial floors and ceilings, only the four-sided roof of withered grass against sun and rain. The sand flea (span. *Nigua*), the *Blatta orientalis*, the flying bug (span. *Chinche Volador*, a fierce withered *Cimex*), Mosquitos and like our partners in this Japanese palace, as we call the cottage because of their shape jokingly.

More than anywhere else showing here the vegetation the strange phenomenon of an association of plants of various climates in close, overseeable rooms. On the banks of the river weigh giant ferns and palmate cecropias their airy crowns, rushes the bambusa, the greens zamias and dwarf palm; wide under mimosas and spiraa a few feet higher up big banana and pineapple plantations in the hillsides down, surrounded by oak trees and strawberry trees, under the already individual strains of majestic fir quantities. Sometimes this is even prevalent and surrounds almost entirely the banana plantations. Higher up it is becoming more common, and displaced by one, all other tree forms, until at last there on the mountain ridges all alone, only at their feet caressed by usneas, lycopodias, ferns, and grasses vaccinias. - One can say in general that the area here around how ever in the mountains southwest of the town Oaxaca, a prestige show, quite different from that of the areas in the north and northeast of the same, and let it out of the different standing of regions easily connect to the different habits of the residents. When we see all the mountains northeast of Oaxaca grown to its peak up, so we meet in the southwest on the other hand only here and there a solitary corn, pineapple or cochineal spot to open, flat or less dependent places alongside some banana plantations in the deeper ravines.



The population is so very thin and knows almost no needs. The mining industry in these regions has never been extended or significant enough to cause pull residents know what else in these countries everywhere as does where rich mines opening up. It is remarkable that were appointed by the employees here miners only a few of the neighborhood itself. In most far were from the mining district of Ixtlán, northeast of Oaxaca, at least 50 to 60 leagues from here. Only through all sorts of advantages which allowed the company to these people, she had managed to cause them to pull. There was, for example, that people are reimbursed the travel expenses that one granted them a certain number of days for the construction of their homes, and they paid during the same just as when they were really busy in the pit mines. Like. More. Yet many of these people only work in the mines when their fields of their care does not require, and disappear at the time of sowing and harvesting. Others work for a few weeks until they have brought together a small sum, and then return back to their villages, thus to deal amicably in their own way. Therefore, then the number of workers here is very unstable, so that often only 80 men are in one week 140, in the following, but available.

The processing of the district of San Pablo Minas has the above mentioned company already cost very large sums of money without had been previously obtained a soon founded view compensation and profit so why because the works for now should be all set, especially since the company in has forced their present circumstances, to restrict their operations to areas that can quickly gain ground with hope and Baron K. has been entrusted with the preparations for the abandonment. When operating officer we learned here a Mr. E. Lauckner from Freiberg in Saxony know, very knowledgeable, and also extremely modest and quiet young man whose name the metallurgical world already known from the of Lampadius employees, and described in his writings experiments on amalgamation is. He was just so only just recovered from the cold fever, a disease that often rages here during the rainy season, and could therefore us, to our regret not accompany you on the walks in the neighborhood, we hired here these days.

The transitions from San Pablo Minas whose counting on 18, put on in Thonporphyr, underline all from north to south, with the exception of two who. Of ENE by WSW. underline, and drop a west. They all pass through the river, so that when they are processed up to only a shallow depth, the addition of water daily to work extremely cumbersome whose coping is very difficult. Eliminate this unfortunate situation, we had already the idea of bringing the bed of the river down. The employees, therefore measurements showed the length of the flow of the main pit San Pablo until its confluence with a greater current at La Union to 5,021 English feet event of a fall of 319.4 feet. The thing would be not downright impracticable, but it would have cost a lot of time and tremendous money.

It is to be regretted that pecuniary considerations, the Company now force them to leave open the mining area of San Pablo Minas.<sup>11</sup> If you can continue to work with perseverance, it would undoubtedly be finally gain occurs. In order here can propel mining but with favorable results, should initially be necessary, either bricked out the bed of the river above the aisles belonging, or on the western hill-side to direct the flow of a whole new path towards, from the water trap above the pit San Pablo on until to the small of the West coming down stream. By these means, the flow would be held to send its waters into the pits, and these could then be drilled and open up to almost depth. Had the Company at the very beginning resorted to the latter means, in which the main difficulty is to driving by the foot of a hill in San Pablo, about 250 feet long tunnel, has since been never recorded on the sinking of it is held back so significant sums , To use the river bed and another palliative, so they should probably have been better off, and not be obliged to a so hopefully imaging area than is San Pablo Minas having to leave open.

(Sequel follows.)

## **No. 156 - 5 June 1839**

(Sequel.) Rancho de Súchitl, February 11,

---

<sup>11</sup>It has since never resumed.

We left the Japanese Palace in San Pablo Minas today to 2 o'clock in the afternoon. An overgrown with oak buckets led us towards our path in a lonely valley, where surrounded by cornfields were three or four individual Indian huts. A creek winds its way through the same, the banks are bordered with ancient cypresses. It was night when we left this valley, and we lost in the canyons and reasons of wild cluttered, with undergrowth-covered hill that followed, totally our way. Only when the moon coming up over the mountains, not far from the Indian succeeded, the area knowledgeable companions the direction which we had to take to locate again, and so we came because after a laborious rides through an entirely impassable area where often our wearied animals stumbled over rocks and roots, or caught in vines and thickets up or suddenly glided down into a ditch, hungry and thirsty, but safe and sound here. The Rancho de Súchitl (flower village) is a cattle yard, consisting, as set out more tube tents to enclose a spacious quadrangular court. Several high dragon's blood: and cotton trees (*Bombax ceiba*) grant these huts day dense shade and serve the evening to, poultry for stays. We found the inhabitants of the huts about to prepare their supper. On a large fire in the middle of the square simmered several earthen pots, and knelt before the next metate<sup>12</sup> a half-naked, black-brown Mixtec woman, busily engaged to grind corn and bake tortillas in a large, shallow, earthen bowl. When I came and asked for the contents of the pots, arrived the good people from the one of them at once a piece of cooked meat of here very frequent iguana and offered it to me along with a so just finished become tortilla for costs represent. I found it savory, the very young veals similar, but could neither my wife nor my friend D. move, to enjoy the "lizard meat" also.

Later, when I was about to step into the hut, were brought in which our personal effects, I felt suddenly a lot of animals were incurred which come down to me on the body and I started to tweak. Startled, I called out to light, and then saw that one eye large ants had taken his way across the cabin. These animals, brown color with disproportionately thick, armed with strong pliers head, tend to leave their underground homes to go out at night robbery. In processions of thousands they set off, a straight direction tracing, and each going over rising too high object they encounter in this. Since I had fallen in their way, so they naturally tried to climb over also me. In this same direction, and exactly the same path they go even back to their homes. Often, they have formed a formal way in the grass, which, when the busy little creatures back at them strutting about, the busiest highways same. With astonishment I have frequently observed the goings of these animals, which are called the regularity of her features because of the Mexican arrieros (muleteers). They carry in their strong pincers loads, often three to four times as large and heavy as themselves. Straws of reed or grass, as small wood and pieces of branches, 2 to 3 inches long and 1 to 1 1/2 line strong hold it at one end and they contribute, by providing them up hold vertically over her head. Rarely, these little creatures are about 3/4 inch long, but her head holds an average of 2 lines and above in diameter. These ants are the gardens and tree planting very damaging, especially where the soil is dry and sandy or otherwise loosely. Bite of all plants, the leaves and branch tips from, and are able to do in a few hours a large tree completely bare. To protect young trees and other plants in gardens against them, it is customary among them to set the root surrounding annular, earthen vessel and this must be kept filled with water. Animal and human food items spare them.

Today's Dormitory looks weird. The rods made from Indian tube built like a birdcage-like hut in which we find ourselves is, barely 25 feet long. On one narrow, hung with mats inside wall a large painting of Mary in oil depends besides many other poor copper etchings or in wood-cut images of saints on a table covered with white paint tables, emblazoned on the great in earthen pots bouquets of beautiful flowers. Next to it stands a bedstead in a corner. Four piles are driven into the ground, combined with above-tailed strips, and on this rests a network of Indian pipe, covered with reed mats and a different cotton coats, to the head are some narrow, stuffed with wool cushions. From the bars hanging straw mats serve the bed instead of capes, in which a young couple has pitched fine resting place. He diagonally opposite, attached to one of the long walls, right next to the also plaited tubular bars, and with stripes untanned cowhide instead of fishing and

---

<sup>12</sup>Stone for grinding maize for tortillas.

the castle cabin door is, a second similar, only more spacious bed attached in which, in addition to several smaller and greater, all affected by the Frio's (intermittent fever) children so only just given birth woman rests. In front of it hanging on long cords from the bar down the hammock in which the infant is asleep, and can be rocked. In another corner several chickens and turkeys have pitched their confinement, and are at the free walls, hanging and lying around horse harnesses and cooking pots, clothes and farm tools, all in the most colorful mixture. Some chests containing two or three stable, wooden chairs and a bench or a table, as you please, a likewise resting on four carved into the earth piles cane on the other narrow wall, soft our friend is D. this night used to deposit, completed the furnishings. Do you ask, dear reader, where are the sleeping quarters have come here for the rest of the travel company in this mess? Yes, dear friend, because you have to draw your attention to the top because there float, mounted on poles, which rest on the long walls of the birdcage, the three hammocks, one of which Baron K., the second I, and the third my wife will climb. Whether our peace will be gentle? - I doubt. Our servants who, wrapped in their blankets, sleeping on mats in the open air, are likely to be because, as we better. Also I wanted to hang my hammock out between two trees, but they wanted me because of the strong night dew which should be very injurious to health, through out do not allow.

(Sequel follows.)

## **No. 157 - 6 June 1839**

(Sequel.)

Santa María Ixtapan, February 12.

It was as I foresaw yesterday: I have really spent a terrible night. The oppressive heat which prevailed despite the airy walls in the cabin, the groans and moans of the sick, soon shaken by the frost, soon consumed by heat poor children, the crying infant, the cackling of hens, the loud cry of roosters, and - the loud snoring of despite everything admirably sleeping Barons, I could not sleep a wink. My wife did not sleep, and quietly but angrily cursing my somewhat choleric friend D., who was exposed to his base camp nor the attacks of certain poultry insects, proved that he was devoid of poppy garlanded God's grace, and just not on roses liege. Cheerful therefore we all jumped at the first glimmer of the morning on, rapidly enjoyed the hastily prepared Chocolate, went on horseback and left the hamlet of flowers. The freshness of the magnificent tropical morning dispelled soon the fog that besieged after the sleepless night our end, and we strengthened ourselves at the scents of lush green vegetation and the mild thrown together, often intersected by small valleys and gorges hills, by the first of our lay way.

High up then headed into the mountains of the poor, often dangerous, hardly foot width, to deep gorges protracted path, only a few oaks and firs cover the hanger. The porphyries, which previously formed the earth's crust have ceased, and in its place gneiss and syenite entered, surmounted on the uppermost peaks of granite. Now we are on the highest ridge. Narrow, but precisely, the path runs out on him. We let the horses trot funny, and rejoice in the now and then opening view into the wild mountains, as - seems to end abruptly the way to a deep ravine yawning before use. Suddenly, covered only with a high, semi-withered grass, shoots on our right the slope down into the depths. A rugged rock rises up here and there, and a gnarled, stunted mimosa has laboriously drilled its roots in the hard ground. Below, three or four hundred feet under the hoofs of our horses, we see a narrow strip of lush greenery, the ravine to pull along the tops of the trees and bushes on the bank of the bottom, no doubt rippling little streams. Up, straight ahead of us, we see a steep, bare rock plate, which runs the edge along the gorge. D. and I, the latest in the course, look at us doubtfully, but already has a servant ahead ridden, already Baron K. and this my wife it is followed, we see them shuddering on the rocks plate ride away, follow them, and notice now, that here is really a kind of way exists yet. Mules and horses stepped over the years round holes of often six inches deep in the smooth rock. In these holes now our cautious animals slowly set foot for foot, even the lively Andalusian my wife, in the plane many experienced riders too wild, but gentle as a lamb in the mountains, white with his unusually large

hooves always sure to make the indentations - we are happy over. - Surely, among all the dangerous paths that I encountered in this country, where the like are certainly not rare, this was the worst!

Steep slopes, only high but dry grass overgrowing, over which raises an occasional half-burned yucca (*Y. aloefolia*), now went down and ascend our way. These slopes are never of culture to enjoy, they seem indescribably sad and desolate. During the rainy season, when the grass is green, they may grant a pleasing sight, but they seem too steep and arid for all other plants. Where, however, a sparse brooklet moistened in the gorges the ground where a bubbling source the hard rock since taking at once the vegetation the usual abundance again. Dense bushes and tall trees beyond the food-giving nymph, the devouring gaze of ray bedecked God.

Set on the banks of the greater of these streams, but who was now almost completely dry, we saw next to cypress and alder also *Carolinea princeps*. Deep tree, equal in size to the largest linden flowers before the leaves appear; the flower is magnificent. Four dark green outside, inside greenish yellow, very fleshy leaves that can be rolled up when opening outwards, ask the flower, from whose center rises a nearly two inches thick, four inches long stamens tufts. In one type, these filaments are high rose-red, shiny silver white in the other; Both species are of indescribable beauty. We met here in full bloom, and did not fail to decorate our hats with the flowers; pity that they wither so soon, and nods in the herbarium have conserved. The reproduction of the tree is the way extremely easy: you may only cancel one of the younger branches, and vertically plants in the earth, the same at the top located leaf bud soon opens, and the new trees grow rapidly upwards.

At the height of the lesser mountain ranges that we now even topped, we stopped siesta, a clear source rises here the bosom of the mountains, and revived with crystalline wet the thirsty pilgrims. We serpents our hammocks around the trunks of monsters some rubber mimosas on its banks. Although they themselves were still without leaves, but creeping to them, and re-hanging from the branches of various cyaneas under which a bignonia with enormous rough peppers and red blossoms particularly distinguished, formed arbors around us, and granted us sufficient shade, to rest a few hours, and to indemnify us for the restlessness of the night reasonably.

The cry of a wild about us flying turkeys, of which there are the amount in this area, woke us up at the proper time and strengthened by sweet slumber we rode in the cool of the later afternoon the last slopes down, and soon arrived in the deep and hot canyon flows through soft here of Río Verde, in the mountains west of the city of Oaxaca near the village of San Francisco Huitzo, is formed by the coming together of various small mountain streams, there is Río Atoyac, and pours around Jamiltepec to the South Seas. Now the current was, though broad, but not deep, so that we were able to ride him comfortable. During the rainy season is this impossible and the river only by means of Balsa to pass through. Sometimes after heavy rains is also this not practicable, and the traveler then have to wait until the river falls again, what will happen soon. On the left bank can be the wait comfortably in the village of Ixtapan, on the right, but shall be taken far and wide no Whether roof, and it may just not be very pleasant having to encamp in the open here, when the rain descends in tropical abundance, and the thunder echoed thousands of times in the canyons and mountains of reasons.

The passage means of raft dislike even pleasant, probably not without its risk in the swift current of the river. We saw such an instrument on the shore. It's kind of raft, made of tubular bars, among which one has a number of large empty gourds bound to obtain the braid floating. On this raft an ox-hide is spread, on which sits the traveler, and be placed on his personal effects. Indians swim ahead and have the raft in tow. Horses and mules pass through the river floating.

Among the innumerable creepers, which overgrow the bushes and trees on the river bank, I noticed one with high orange flower, almost 6 inches long, resembling a narrow brush, by its beauty especially on. I had never seen it before.

The small village of Santa María Ixtapa consists only of huts pipe; even the Church is nothing else, and only the "Curato" (house, which serves the parish priest of Juquila for occasional stays to whose jurisdiction

this village belongs), in which my wife and I are lodged this night, and the town hall, in the rest of the travel company is housed, to make an exception. They have walls of clay, pelted with lime. The inhabitants grow maize and a kind of agave with very narrow leaves, pita called, from its leaf fibers they manufacture twine, ropes and all kinds of braids. We saw large fields near planted with this plants. An immense heat prevails here, wherefore the inhabitants go half naked. They belong to the phylum Chatino whose country in a wedge shape intercalates between the Mixteca alta and Mixteca baja, and are incomparably the ugliest people blow that I still occurred. Their color is, dirty, dark brown leather, the shaggy, black hair hanging messy around the head, the eye is bull, without life, the figure shrank, the skin withered and full of wrinkles. Only the teeth are beautiful, and I was told that here often old men of 60 to 70 years after the old lost again would get the whole mouthful of new teeth. But these teeth should always suffer from a certain soft and not good preparation for Mastication.

The idiom Chatino is quite different from the languages of neighboring peoples. As a sample of the following words may serve, I sent word to me by some of the Indians who came to see us, and their initial shyness few glasses of brandy overcame soon:

|                |        |                  |         |                |            |
|----------------|--------|------------------|---------|----------------|------------|
| <i>Zā-cá</i>   | One.   | <i>Kāīé</i>      | Seven.  | <i>Ella-há</i> | the devil. |
| <i>Tú-quà</i>  | Two.   | <i>Son-nǒ</i>    | Eight.  | <i>Qui-diō</i> | Man.       |
| <i>Tsun-ná</i> | Three. | <i>Kaa</i>       | Nine.   | <i>Techā-ǎ</i> | Water.     |
| <i>Hú-quá</i>  | Four.  | <i>Tiě</i>       | Ten.    | <i>Gossong</i> | Fire.      |
| <i>Kā-diú</i>  | Five.  | <i>Titschicā</i> | Eleven. |                |            |
| <i>Soo-quá</i> | Six.   | <i>Titiquíá</i>  | Twelve. |                |            |

In the clay walls of our lodgings there is no wood, so that we are unable to screw the hook for fixing our hammocks; a case which otherwise in this country rare. We are therefore compelled it to wrap around the ends of the rafters, so that they are now at least eight feet heavy on the ground, and we to climb into, need to put a chair on the table, and our suitcases on the chair. Heaven grant that the cords do not tear, otherwise Ixtapan likely to be the end of all of our trips.

(Sequel follows.)

## No. 158 - 7 June 1839

(Sequel.)

Juquila, February 13,

Immediately after you left the field Mark of Ixtapan behind, starts on his way hither the climbing of the mountain. Up, and higher and higher up, guided by ancient oak and pine forest of the arduous path until you reach after passing a riding the highest hilltops unswelling little river San Juan Quiahije. An eagles' nests is equal this small Chatino village on the end of a projecting, almost overhanging mountain board; We stopped there to feed, and take our midday meal. Despite the sixteenth latitude it is cool at this altitude, but despite the coolness here thrive lemons, oranges and anonas quite excellent, and the corn grows luxuriantly on the sunny hangers. The main food branch of the residents seems but to be livestock. The apartments usually consist of clay bricks, for pipe huts it is here too cold. The church dedicated to John the Baptist is pretty well built of stone; the Thor wing but only consist of one braid of pipe, although the altars with some precious resplendent. Some pretty good oil paintings, depicting scenes from the life of John the Baptist, adorn the walls. The church is growing here in great numbers and luxuriance the treelike datura with the strong-smelling, shiny white, about eight inches long, drooping, trumpet-shaped flowers. The purple stuffed perennial dahlia (Georgine) with ten feet high, and a half inch thick stems grew here; it is a magnificent plant. The flowers very same where the snow ball, just that they find real double flowers and purple color.

From here the trail passes a path wide and precisely through gorgeous green forests along the mountain ridge, he is still increasing, but imperceptibly. After half an hour finely highest point has been reached, which we estimated at least nine to ten thousand feet above the sea. Immense trees, oaks and pines grow

on vaccinias and a kind of Arbutus almost single standing at this level, a fir tree on a small platform on the way, was indisputably the largest tree of its kind, to our eyes had ever seen. The five males, from which our travel company, with inclusion of the servant was when unable, holding each other's hands to include the tribe who was there shot up lean and clean to such a height that we its peak only until considerable distance were able to see him. The amount of free strain to the first branches, we estimated forty to fifty feet.

From here the path winds, narrow, steep and rocky, a steep slope down. From time to time, the forest opened, and then swept the view beyond the mountains, which stretches on a regular, almost parallel, always lower and lower and lower chains from south to north, is for the most part decorated with admirable forests and deep ravines and fertile valleys conceals its strange jagged laps until it finally rests on the waters of the South Sea, which separate from the dark bright horizons, and to which had just swam the last rays of diving down into it Helios and flashed.

In which leads down the path yet in a considerable height above the bottom yawning ravine, suddenly delighted us the sight of a whole forest of hands famous tree (*Cheirostemon platanoides*). From this strange trees were long (until 1801) known only to the two copies, one of which is in the botanical garden to Mexico, the other in the garden of the archbishop's palace to Tacubaya, two leagues west of the capital, can be found. They should be transplanted from the gardens of the Emperor Montezuma II then. Here, where nature has planted the tree, and planted even a day, we saw him the size and strength of the largest elm reach. Sitting at the base of the outside greenish brown, inside the blood-red chalice of leaved-bell-shaped flower five on the Corolla also reaching stamens, associated to its middle, a little turn up inward, and the same as a hand with curved fingers. In the middle, as it were at the root of the thumb, the pistil rises. Inside the flower show five ribs, the bottom just make so many hemispherical indentations containing a bittersweet honey juice. The flower is extremely thick and juicy, wherefore also the drying it is difficult to succeed. We collected some beautiful specimens, however, the Baron K. lodged. The flowers appear singly at the ends of the branches, the leaves opposite. In addition to flowers, we came across some old trees of many seed capsules with mature seeds. The woody fruit capsule has five compartments is pointed to four inches long and 1/4 inch thick, prismatic-five each other up, and contains a large amount of small, egg-shaped, dirty up light green bottom yellow felt-like, and are similar to those of the sycamore trees.<sup>13</sup>

In the gorge, the upper end we rode through, we saw on the shores of it by creeping small stream beautiful dwarf palms (*Chamaerops*) and zamias (*Zamia*), but could not stop with them us as the night began to invade, and we still several leagues were removed from Juquila. No sooner did we have reached the height of which follows the mountain, as it was completely dark. Although increased soon after the moon up, but its rays broke through only individually the dense foliage of old forest around us, and served where a freer view opened to increase only, the shower of dark reasons that between the great jagged mountains up to us yawned. Steep slopes and ascended up, left by wet grounds, where the lush vegetation is guessed more than seen, went our way. At last we reached a wider, by a not insignificant mountain water washed valley, and now saw the lights of Juquila over look that we, the river by horseback, and climbed over beyond a ravine, arrived at eight clock in the evening.

In the house of the local district judge, Don Santos de Vera, know the Baron K. earlier learned, we found hospitable reception. My wife and I have been instructed a very pretty room. The pastor of the place, which was immediately after he heard of our arrival to see us, and came to offer his services to us, has provided us with a gorgeous bed, and so we think, lulled by the humming songs of Singeicade, quite pleasant to slumber.

Zacatepec, February 14,

---

<sup>13</sup>In the area where the tree grows, it is called *pata de leon* Lion's foot. otherwise generally in Mexico *arbol de las manitos*. The flower, or rather prepared from their infusion applies for an infallible means contradict the Evitevfie, The seeds, which we had collected, appeared later than the most part useless, because after 2 to 3 days jumped to the most of them at one end a kind of circular lid off, and from the thus incurred, as a line wide opening crawled a small, fully trained, yellowish-ash-gray beetle, the most careful investigation regardless, we could even means strong loupes found no trace that the seeds by insects have been drilled. Also remember you that we had taken the grains and the tightly closed, open only by us capsules.

Since Baron K. Juquila had shops, so we could only afternoon against four clock return from there, and were barely a few hours ridden in high oak and pine forest, as the night we attacked from the way of us through a wild torn mountains led hither, we therefore saw nothing, and could notice me at the frequent stumbling our animals as they glided down on torn loose pieces of rock, and the bristling walls on either side, that he was very poor. Only where in humid grounds of sweet fragrance betrayed a tropical vegetation, we regretted the sight thereof to be deprived so completely.

At 8 o'clock in the evening we reached a flat ridge, found the right path, and trotted now funny when bright glimmer of the stars then, until we reached the village Zacatepec after half an hour, and descended in Curato, the addition to the church on a fairly extensive platform is at the end of the ridge, the had along our path led us. Soon we were surrounded by curious villagers, had provided us with the help of the alcalde with eggs cooked my wife in serving as a kitchen open pint itself, and sit so precisely in the well whitened neat rooms at the solid oak table, in front of us the steaming tea that sweetly scented scrambled eggs along with fresh tortillas and biscochos (a type of biscuit), glad that tedious night journey to have happy survived.

(Sequel follows.)

### **No. 159 - 8 June 1839**

(Sequel.)

Trapiche del Platanar, February 15.

Zacatepec which we left quite late today, is a small Indian village, which is expected to pay barely 50 to 60 cabins. But fine location on a major foothills the Cordillera is very pleasant. From the square in front of the built only from stack frame church you can enjoy one of the best views into the mountains and down to the shores of the South Sea. Everywhere are the huts are surrounded with banana, lemon, oranges etc., and the alley-like paths bordered with the exceedingly sweet *Yucca alsifolia*. Individual strains of magnificent cocoyul palm rise in the hedges, and decorate the next proud cecropia the village. The inhabitants, Indians of the tribe of Chatinos, are a very good-natured, in his poor, half-naked state very service finished and hospitable folk. Spanish they do not understand; only the old alcalde, who also held this honor very reason steadfast had to make himself reasonably understandable in this language. The law of the Spaniards, according to which every manly Indians was held, the various provinces to stop some time in one of the main places to learn those language (autopsy), that does not seem to have been followed particularly in these areas. Money, as ever in these remote areas, circulates very little here. Replacing the inhabitants against the products of their soil, cochineal, cotton of different colors and fruits, their small needs of it. The staple food, maize, bananas, beans and chiles they build themselves. The climate is warm, but tolerable because of the still fairly significant amount. The xiren, the Mosquito and other vermin hot lands is not yet known here; only the blatta, I, encountered in unusual size, two and a half inches long in our rooms, bothered us with their clapping wings beating at times in his sleep. It comes only at night out of their hiding places.

From Zacatepec the stony and poor road leads immediately down a steep slope, which is almost entirely covered with red-flowering hibiscus and other malvaceae. In the same ravine at the foot of the slope captivated a so-called hamaca, a kind hanging bridge for pedestrians determines our attention. It consists of two 1/2 to 2 inches thick tendrils one of those monsters creeping plants which grow in these forests, mounted side by side on two trees, which are on both river banks opposite each other, and hold them, a thin tendril is wound, About four feet high when they were about 2 1/2 feet attached from each other, which serve as a handle to the pile-driven piles strong two other vines. They were just down by seeing short tendrils joined me the first two. In passing over one considers the handle with at the hands of, adheres balancing it, and now goes to the nether two vines, one foot in front seeing over. The Indians rely feet even more inward than usual, and run in short trot rapidly forward. We tried to go over, but we were barely able to keep his balance. One meets like bridges, often very long and high above the water floating, in the local mountains to. In the greater foot path is also well drawn from four to six abreast across the river and connected together tendrils.

If you come during the rainy season when the mountain waters are swollen, and not allow the tearing then roaring floods that by riding on a bridge such, so the horses are driven into the river to ford it swimming, while the dismounted rider must try on the fluctuating Hamaca how far his acrobats arts go

(Sequel follows.)

### No. 160 - 9 June 1839

Immediately after having crossed the river, the trail begins a not very wide valley pull off and here we met the richest and most luxuriant vegetation, which our eyes had beheld the land later this, like at so exceedingly rich. Giant trees, mostly oaks, alders and immense mimosas are about, and fight back with their dense foliage roof sun rays to pass through. Among them musas, heliconias and high, partly red and partly white flowering hibiscus raise (*Musa troglodytarum?*), In moist soil grow tall grasses, aroideas, bromeliaceas, begonias with the juicy meat red flower *Canna indica*, with red, blue and yellow flower, kinds of ophris ferns. On the trees up tendrils bignonias, bauhinia, banisters, passifloras, pastures, vanilla with your meaty long-heart-shaped, light green leaf, between its recently Staele and the tribal flower and burst forth fruit, in addition to a host of other cyanas, partly almost: so thick as the trees themselves, and hang in a fantastic garlands of the branches back down, which adorned: are with usneen, calabium, dracontium, small bullock *Tillandsia utriculata* and splendidly flowering orchids; a looping true fern we met. Furthermore, you get into real palm groves. Fifty to sixty feet high rises of the scaly trunk of the magnificent cocoyul between oaks, mimosas rubber and cotton trees (*Bombax*) up, his airy crown far under which hangs tight the powerful grape with the small fruits. Other palms are still young, still no actual trunk, and these are the most beautiful. Twenty to twenty-five feet long, five or six feet wide, rises as distended directly from the ground, the huge, gorgeous, feathered blade, and hanging out in sheet form over the astonished ripening. In between green and blooming erythrinias, cassias, zamias, glow gloriously dark red the bractea the magnificent *Euphorbia heterophylla*, rises slim the *Cecropia peltata*, while a beautiful *Bambusa* rows with tufts around the trunk, very narrow, lancet-shaped pox arcades and triumphal arches over the path towards has formed. Here I saw the elephant foot (*Tamus elephantipes*) growing on a rock by the roadside, indisputably one of the strangest forms of plants. In addition, here you can see the copaiva tree (*Copaifera officinalis*), the toothache tree (*Xanthoxylon clava Herc.*), The ironwood (*Xanthoxylon peterota*) jumping out at its yellowish wood, the calabash or gourd tree (*Crescentia cujete*) the Mexican *Podopterus*, Indian Jasmine with gold leaves (catalpa), the Mexican *Svitenia*, the camp ash wood and a large number of other, partly known, partly unknown trees, bushes and plants.

Beyond description rich and glorious plants is far in this lovely valley, through the crystalline streams a lot of small meander, and in the heat of midday, tempered by the deep shadows, is very tolerable. More than ever I had, sorry to be a botanist it here. How highly desirable and attractive would be for such an extended stay in this valley, what a rich harvest give him! - By far less rich appeared the living nature, of which perhaps the early season might be the cause: a few birds fluttered on the branches of trees, and only on sunny and humid spots you saw some butterflies flutter.

About an hour far leads the way along the valley, then turns right the slopes ascend up to the little village of Jocotepec. The palm trees, which initially a small distance attracted towards the hanger, disappear soon prevail oaks and mimosas, great, but this time of year almost withered, grass covers the ground. You build in this area much cochineal: almost all south-facing slopes provides the ripening with plantations of nopal (*Cactus coccinellifer*) covered, pulling the this insect.

The little village Jocotepec lies gracefully on a small hanger. In community home (*Casa comunal*) before we descended to rest, we found the Republic (*Republica*) of the village gathered. The alcalde with his topiles and the elders held a deliberation on the affairs of his small state in which it was so noisy, as if the erstwhile Polish Diet, stormy memories, gathered in the tavern here. It was Sunday, and soon the polished, brown residents gathered the tribe of Chatinos to let us foreign miracle creatures pass through the screening. Even two or three creoles, B.H. so much, lived in their cities, were among them. The Indians did not seem to be



among the most hospitable. Only with great difficulty, and after many a good word has been wasted, we succeeded in some tortillas and beans for us, and to get some food for our beasts of them. Most coconut palms with ripe fruit, bananas and oranges were in the gardens of villagers, we wanted them to have, but were on our request of the alcalde the decision that these things are not for sale. He also appeared in his, of course incomprehensible, the administration to prohibit us language the assembled inhabitants of the same, and as it is still a young man dared persuaded by our servants, perhaps even by the offered money, a rarity here, curly, my wife some bringing bananas, made him the alcalde as we could conclude from his gestures, violent accusations; because that meant but the thing drift a bit far! Was the alcalde always so inhospitable, or believed he might sinning if he damned heretics (yet often apply to all foreigners) and, moreover, could give food on a Sunday?

The creoles were particularly our tobacco pipes an object of astonishment, one of them insisted buy the mine, and could be persuaded with great difficulty that I wished they really do not sell; he seemed to be, in fact, of the opinion that the stranger Everything is for sale. This man wore trousers from a kind of coarse, dark yellow Nanking; a kind of bombax with high yellow flower (not *Gossypium*) returns to this witness, the material, the tree often grows in this area. You collect the yellow wool at the time of maturity, and the women spin and weave it on her simple hand weaving. Since the yellow color of the wool is natural, so it suffers, like the East India Nanking, almost did not wash and sun.

Two hours the trail of Jocotepec almost always downhill until you reach the sugar plantation (Trapiche) de Platanar, from their owner, a tall mestizos, we were received hospitably. The Trapiche, consisting of five or six Indian huts, whose inhabitants make up the working staff of the owner, and from some buildings for sugar production, located in a small boiler pot, and is surrounded by banana and sugar cane fields; is prepared only raw sugar (*Panela*) here. The devices for pressing and thickening of the sugar juice are very simple: in a rough-hewn, simple scaffolds stand upright next to each other three rollers from the very solid and hard wood of the rubber mimosa (*Mezquite*), about 18 inches in diameter, to each other Turn by are pasted in the middle teeth at the upper end, which engage in the mounted on the two other wells. The middle roll also has a four-stretched head, by a 20 foot long drawbar will be eager to which mules and hung around in circles. The whole device is about three feet deep in the ground; go at the upper edge of the depression, the mules, so that the tie rod sweeps over the heads of standing in the recess workers; by two workers whose one each is from either side of the roller, the tube is placed between them. The squeezed juice runs freely on the rollers down, and collects in a bottom mounted troughs; this is full, so a more appropriate in its bottom pin is pulled out and headed to the juice through flume into a second larger reservoir from which he means other flume is fed into the boiler. Such are from boiler brick shaped depressions at the under end are copper boiler, heated from below. In them the juice is boiled until it has reached the required consistency, duly skimmed off, then filled with copper ladles and poured into cup-like, wooden molds, where it cools. The pieces thus obtained are truncated-cone-shaped, four or five inches in diameter and a half to two inches high. Two of them, usually combined with the wide sides, forming a so-called head raw sugar (*Cabeza de panela*). The 16 such heads are merged into a row (*Monojo*), wrapped with straw, and so sent. Such a series, like the weight range of 12 to 16 pounds, cost in Oaxaca on and a half to two pesos (2 Thlr. To 2 Thlr. 16 gGr.) Apart from sugar cane to build will also find excellent bananas, limes and oranges. The succulent (*Platanos dominicos*), of which our host gave us a hanging in the room grape that was at least eighty fruits, each 3 1/2 inches long and 1 1/4 inches thick, very refreshed ourselves. It is very warm here, and we met in all cabins, a kind of small hammocks, which hung on long ropes to about 18 inches above the ground from the ceiling. In them were rocking in idle hours the residents in order to gain through the cooling breeze, which they put forward by the movement here, and really is the gentle fanning by moves back and forth, very pleasant.

## **No. 161 - 10 June 1839**

Tututepec February 15.

Early on, before Apollo's fiery chariot harnessed, today woke us up the morning song of the workers of Trapiche. To work for the new day and a new week, they sang, gathered on the square in front of the crowd, with a rough, but not unmelodic voice, only a hymn, then the glorious Spanish prayer:

*Santo Dios, Santo fuerte*

*Santo immortal!*

*Libra nos Señor*

*De todo mal!*

Solemnly sounded the singing in the peaceful morning silence addition, also we felt energized and agreed softly into the soft minor tones of prayer.

As long as the trail leads through the valley and still a distance ascended the hills, lush tropical vegetation accompanies the traveler. A swampy lowlands along the way we found covered with broadleaf, blue-flowered Arum. Pepper shrubs stood on the banks of a small creek. Soon the road is horrible. Sparse only are oak and mimosa bushes on the steep slopes which ascend the road to the village Acatepec winds. This, village, the first in the Mixteca baja whose old limits that the country of the former kings of Tututepec, one crosses near him, has nothing worthy of remark. Coconut palms, muses, and red, yellow and white plumieria stand around in large quantity and the luxuriance humble mud huts of the inhabitants. Some coconut trees we saw and met here the first copies of a magnificent kind of magnolia which call but the Spanish botanist *Montezuma speciosissima*, the Indians Yolosúchitl. She is one of the usual magnolia which North America's as well as here in the woods east of the country is found in the southern states of Oaxaca, essentially different species. The tree is the largest elm equal. The glossy dark green leaves smooth sliding surfaces where the Orange. The unfolded flower we did not see, only buds and fruits. Those adjusted freely on the stems standing, the fleshy, snow-white sheets placed close to each other, almost large eggs. The flower is said to have unfolded against 3 to 9 inches in diameter. Even the bud smells unusually strong, and the odor is similar to the apples. The fruit is the journal of pine very similar, only much larger. At the time of maturity, the individual scales bend outwards, and it displays behind each of them a high-red seed, a midsize string bean not dissimilar. We hope to meet in the back mature maturity these seeds.

From Acatepec it is now the last slopes down, the South Seas to. These are almost bare, only low bushes overgrown here and there. From one of these bare heights one has a wide view into the vast bank levels, the mountains stretched long narrow arms into the plane down, several rivers wind their way slowly back through them, and in the distance one sees the lagoons of the coast, and the restless surging Pacific. A terrible heat, further increased by the return of the white syenite sand in the soil, prevails in these areas. I had the most violent headaches, so I was very glad when finally completed the slopes, by riding the plane transverse and low foothills was ascended, is built on what Tututepec. In the plane, the vegetation is lush again, and after how ascends the hill from Tututepec, become more beautiful, finally shows up on the high, a large amount of the most magnificent coconut palms, between which the houses of the village are scattered fairly significant. Here we are lodged in a school, a large building with a thatched roof, air stones and a door made of tubular bars, forming a wide, airy room inside. In a tienda (shop) a creole we have just refreshed us with tamarind water that is extremely cooling and healthy, and fresh baked goods; in a hut near is an Indian lady busy with the preparation of the evening meal, for my wife and the hammocks I have already hung in the hall, we found a table and some benches and chairs, and so we think under the protection of the Cross which so precisely in the southern sky rises to enjoy a quite gentle slumber.

(Conclusion follows)

## **No. 162 - 11 June 1839**

Conclusion to the second part. Chacahua, February 17,

The hope for a peaceful sleep in the temple of wisdom to Tututepec remained unfulfilled. The heat did not let us rest, and we stood this morning to almost fatigued, when we had resigned yesterday, a walk just before sunrise and then a cup of Chocolate refreshed ourselves, however, soon. Our next concern was now to provide us for the ride through the lagoons and for the multi-day stay at the sea shore with the necessaries. A cook, two tortilla bakers (*tortilleras*), six sailors and two other servants were hired; the necessary food, consisting in something tea bread, sugar, chocolate, rice, corn tortillas for, beans, salt, and especially chile were bought. The requisite harnesses led me partly already with us, sometimes they were even purchased by women. The travel animals which of course had to remain on this side of the lagoons, and there should be treasured by both hired Indian servants were not forgotten; a mule was laden with corn for them. So, grown into a respectable caravan, well provided me all necessaries, the company sat at ten o'clock in motion, down the hill on bad roads, the level, the four hours' journey extends from here up to the lagoons.

So sandy and dry soil almost everywhere in this area appears, it throws in during the wet season, sometimes flooded by the exiting rivers, lush vegetation out which one wants to feel tempted to call ur-shrubbery. Between depressants and higher shrubs and trees grow guzzling asclepiades, winches and other climbing plants, often arcades on the way towards making. Often they have the trees on which they have grown up, so overdrawn that you yourself no longer sees this, and the cyanen - forming pyramids and cones. Mimosas and dragon's blood trees (*Dracena*) predominate. A whole route we found covered with a *Mimosa sensitiva* forming a 4 to 5 feet high, very spiny shrub. Furthermore, where the soil is moist, you can meet the beautiful fan palm in beautiful, 20 to 25 foot high specimens. The rigid cactus groups are here less frequently, but you can see here and there a straight columnar kind 40 to 50 feet high floating in the air. Even the calabash or gourd tree (*Crescentia sujete*, span. *Arbol de Xicaras*) at one meets next storar (*Styrax officinale*) and amber trees (*Liquidumbra styraciflua*) cascarillas (Croton cascarilla) copaiva trees (*Copaifera officinale*) and other more in these planes, Individual farms are distracted in the bushes, usually on the banks of rivers and brooks. They are inhabited by Indians, and with corn: and surrounding banana fields. The corn as the large, used to plantain (*Platano Arton - Musa paradisiaca L.*) thrive admirably. Less well the smaller banana types seem to get away.

An immense number of various birds enlivened the bushes. As the magnificent green arrara croaks, cries of colorful parrot and the chachalaca (a kind of pheasant); there boasts with purple plumage of the cardinal, since the hops toucan, Bird of ridicule (*Censontli*) mimics the voices of all birds after, buzzes of glossy small colibri. In the sand sneaks the iridescent snake flits nimbly the lizard on the way to her sister, the two-foot-long edible iguana hides. We met an Indian hunter who wore a pair of them; the male is on the back greenish - black gray, green under the belly. On the back it has a coherent, bony sting: combing, and on the sides of the head as it is armed with many bony prominences. The female is of far lighter color, under the belly knows While shingled, but without crest and other prominences; the hunter knows the track in the sand. A fang-trained bitch follows this until it finds the animal, which they then interpreted in the neck, the hunters make haste, the iguana attracts a strong twine through the nose and mouth, he ties it, so they can not bite, and transmits them thereof. Only if you want to eat it, you kill the animals, which are often tied up for several days with a bandaged maw in the huts of the Indians. The sharp teeth in both jaws of the animal show that his bite had to be very violent; hounds ought to be less good at catching iguanas than bitches are.

We had gone four hours, because the bushes opened, and we entered a bare, muddy area covered with reeds and rushes all around. Many thousands of water birds live here and cover the lagoons and their banks. As you can see pelicans, swans, cormorants, osprey, ducks of all kinds, in addition to white, gray, black and red herons and a large amount of other partly beautifully plumed water birds. Particularly numerous are the white heron. As soldiers you see them often four man high deployed in long fronts on the banks raised its long neck high. The red-breasted similar to color throughout the flamingo, but does not seem to be these. Neck and legs seemed shorter, shaped beak differently. Baron v. K. shot a white heron, but he fell into the bog of the shore and we could not get him. A veritable plague are on these shores the ticks (*acarus ixodes*), grass and reeds abound them, and we must guard very, go in the same or even sit down in it, if you do not

instantly of these annoying, even dangerous in this crowd insects will be coated. They burrow into the skin, making the whole body sore and cause a painful burning and itching.

Having previously been occupied a collation on the shore, we boarded the canoes lying ready to now to travel the last part of the journey at sea. These canoes (barges) are 14 to 16 feet long and 2 1/2 to 3 feet wide, each carved from a trunk of cedar. They are pushed by rods where the water is shallow and moved by oars in deeper waters. The drive through the small lagoons is very unpleasant. There are narrow, very shallow, often intricate canals full dirty, lush overgrown with salt-impregnated water, between which the accumulated sludge only mangroves (*Rhizophora Mangle*) and the movement of air inhibits so that an oppressive humidity prevails, and mephitic vapors hover over the muddy water. A lot of small fish and alligators inhabit these lagoons. Of those various jumped into our canoes, but were told they are inedible by the fishermen. Of the alligators we saw none, where were shot against some beautiful water birds. An unbearable thirst soon began to plague us heartily. The little fresh water that had been taken from the shore was drunk very soon. Baron K. and friend D. drew, overcome by agonizing thirst, from the gray liquid on which we swam, and drank it courageously, with the Spanish proverb:

*Nadie diga ni dira*

*Que d'esta agua no beberá*

My wife and I but called to them: "*Nunca beberemos de esta salsa de caymanes,*" and contented ourselves, and then to chew a piece with lime juice moistened sugar, which is an excellent means to keep the mouth moist and it's thirst for endure.

Now the sun rose over the branches, and with the disappearance of the glowing disc, it began to become cooler over the waters. The moon came up, but only sparsely could its fine rays penetrate the dense foliage of mangrove. At last, nearly five hours had elapsed since embarking, it opened up, and before us lay the wide, smooth water level of the large lagoon *Laguna Grande de Chacahua*. The oars were now in place of the rods, and quickly we flew there on the solemn quiet, softly lit by the moon surface. The move by the oars water sparkled with a thousand brilliant, fiery points, probably small luminous mollusks. East remained such a point on the surface of the rudder depend, there always continues strong bright, one more proof that floating in water objects, but not phosphorescence of the water were the cause of the illumination itself.

Getting closer and closer, we now heard the roar of the vast ocean, that divided Asia from America and preserved in its bosom those fortunate islands, where as long as the innocence of the childlike people delighted that romantic Palau Islands. The canoe, which was my wife and me was the other preceded far. Now we saw some huts the water emerge now the canoe reached the sandy shore, we jumped out - the goal of the trip was accomplished.

## **No. 169 - 18 June 1839**

Tututepec, February 18 and 19,

We have now spent two days, collected many sea plants, shellfish and other marine animals, caught and eaten fish, shot some birds and saw many more. Chacahua is covered only five or six huts built of grass and the leaves of the fan palm. They are uninhabited, and serve only to fishermen for occasional stays. At furnishing is therefore not to think also in them. We have become so divided in them that my wife and I inhabited one, K. and D. another, and the servants the remaining. A bank of round billets, mounted in a corner, the bedstead of fishermen, serves as a table, our suitcase as a bench, and our hammocks as beds. Fortunately Baron K. had brought a mosquito net for my wife, and so at least she was protected against these bloodsuckers, the others furiously incurred us every night, and before I could only way to protect me somewhat that I kindle a great fire before the cottage door, and spend half the night with tobacco smoking.

Our hut is located on a narrow spit of land, formed by the sea sand and shells, which separates the great lagoon from the sea, and is protected by a parallel running with her Riff against the violence of the waves. At its end is abrupt rise some syenite, interspersed with granite corridors, the formation belonging, which has accompanied us from Juquila until now resistant. Your foot the waves of the mighty ocean roar, which is a broken gate-shaped; a few marine plants sticking in the gaps. To the left of these rocks combines a low cliff, over which the water flows to the sea, and the lagoons filled it with the shore. Beyond it, the sandy seashore stretches back to the foot of the promontory Cerro Hermoso, which also occurs in the sea, and is decorated with palm trees. The sea here makes a wide bay; the coast, where we are, sweeps almost exactly from east to west, while the large lagoon stretches into the land northward. There, the eye skims the trains of the Cordilleras, from which highlight the contours of San Juan Quiahije clearly distinguishable itself in clear weather one sees clearly Tututepec. It is not to deny that the area has some catching, but I can understand not what the Spaniard has moved in earlier times, select this place so special pleasure parties. The pleasure of wading ankle deep in the sand, miserably bitten by mosquitoes and in bed by the strong dew and the moisture out by the wind from the sea over to be wet, but appears as to be not so very great. For us children of the Far North Germany it was however already a pleasure to walk on the shores of the Pacific, in its waves to bathe us, and on shaky barges us also to venture into the ever-changing, yet so monotonous watery waste, or to cruise around the lagoons and to look at the picturesque Andean chains. Particularly beautiful are these views in the evening from the top of Cerro Hermoso. A panorama is equal to the area at our feet spread. To the north and west the eye beholds the lagoons and beyond the ocean, at the edge of the sun is still bored to gild the tops of the long, flat waves that slowly and majestically zoom wallowing and foaming at the rocky shore break. Your roar drowned up to us; it alone interrupts the solemn tranquility of nature, but it does not bother her. Now sinks the sun, we turn, and her golden light resting on the plane, and plays on the trees, on the hills, on the distant steeples of Tututepec, while the high peaks of the Andes still shine in the brightest sunshine. Soon, however, the light will begin on the highest peaks to pale, and in each subsequent moments the color changes in the various ranks of the mountains. The gold color spreads over the low, is soon in a frequently altered red, then in a deep blue, and finally into a dark, cold gray. The whole view of alternates on the most wonderful manner by the different heights. Each ridge and hill differs prominently from all others, its outline is emerging very clearly. In the plane it is, however, quite dark, more and more pale light on the heights, and everything blurred in the shadows of the night.

When driving around on the lagoon, we discovered an alligator basking in the sand of the shore, and approached us to look at him. He was about 12 feet long, and in the abdomen 1 1/2 feet thick. The color is dark-gray-brown, dark-dirty-yellow under the belly. The head is thick, the jaws filled with long thick and strong teeth. Two of these significant length of sitting in the lower jaw at the back of the throat, and against them in the upper jaws two depressions to pick them up when you close the mouth. The animal has four legs and very short drive, wide feet. The tail is almost as long as the rest of the body. The back is covered by the cops until the end of the tail completely with hard scales, the skin underneath very thick. Less thick and less densely arranged are the scales on the sides and the belly of the beast. Above the eyes protrude two fingers thick, hard, covered with scales hump. Such prominences, are precisely and firmly connected together, the whole backbone of the animal, from the neck to the tail down. They are very inflexible and very firmly attached to the skin. For its length, the alligator turns easy enough. As we approached him with us noise, he rose and went down into the water. His gait is clumsy, slow and tottering. He looped his tail behind him. The meat smells strongly of musk, but especially four glands, two of which the other two but sitting next to their hind legs against your chest out over the front legs. They have the size of a hen's egg. Because of this odor the flesh of the alligator is inedible. The eggs of the same, as thick as a goose egg, but much longer, this smell have also, to a lesser extent, and are eaten here and there. Only that smell distinguishes the eggs of alligators from those of the crocodile. The alligator is far less dangerous than the crocodile. This followed men and beasts, for those people like dodging, and they only obtained when host irritated. Dog meat is supposed to be a treat for the alligator; it is certain that dogs betrayed great anxiety when they smell

the same in the area, or near the water, where he lives.

Among the fish, whose singing our fishing day in a large amount, located the cladding fish located (Spanish *Manto*). It is elliptical in shape, three feet wide and four feet long, and in the center only about five or six inches thick. The wide mouth is located on the under side of the head, the eyes are close to the upper at one another. This fish must be dangerous to pearl fishers. He places them firmly on the back, and pushes it down into the depths, run, therefore always a sharp knife with him, with which they seek to kill him. I watched shark while bathing. Hardly forty cubits beyond the surf, he played vertically out of the water uplifting in the waves, the giant pike head and the body with the large front flippers, and then backwards again to the same back tumbling. The sight startled me at first, but the fish could not exceed lying between the shore and the sea reef, and so I was completely safe from him.

We saw polyps and mollusks in quantity in the lagoons and at the foot of the cliffs. We enjoy the nimble crab, which lives in large numbers in the sands of the shore. It gives a strange sight. This small, long-legged animal is present in every direction, backwards and sideways with equal ease and speed, and always in a dead straight line, move to see. It has a lot of similarity with the crab, only the body is smaller, the legs are longer, and his eyes are on two small moving spikes that protrude from the head. The spider crabs running from the waves ago, when they were come flush on the bank, and follow them if they flow back to looking around for them on the sand remaining food. They can catch rarely, because at the slightest noise they flee with incredible speed and in the straightest direction their burrows in the sand to where they instantly disappear.

For entomology the yield was also here, as all over the ripening, very low. Some beetles, among them a large clater and a beautiful cerambyx, was all that I caught in the bushes at Cerro Hermoso, the richer the yield of shells and shell-fish was any kind. Some are occurring here on the shores of the North Sea and the Oceans probably just as common, but many can be found here, which one does not find there. On the rocky shore, we found a lot of the most beautiful bowl clams (*Patellae*); the purple snails are also frequently found. We dyed the sample so that a white cloth; the dyeing is very simple, you press the fabric to be dyed in the opening of the housing, so that squeezing the head of the animal, immediately lets this drive a milk-white juice, which is very soon green and then purple-red. To stain more things left to the juice into a vessel run with sea water, and immersed in this to the colorant. A seashell are few drops of juice, which is why this color is still dear; dyeing yarn one ounce costs about 1 thaler 8 gGr.

It was initially our intention to stay here for two more days visiting some distant coastal points alone so just have arrived by extorting command of the governor of the coast to Jamiltepec to have us there, and our passports submit, has not far changed plan, and we will now leave tomorrow Chacahua. This command is very strange, because the business to demand passports, the alcalde of places is responsible, through which you go, but not the governors of departments. To me it is, however, not unwelcome, that in this way gives me the opportunity, even those area that has many strange to know through their own sight.

(Sequel follows.)

## **No. 170 - 19 June 1839**

(Sequel.)

A quick ride took us on February 20, soon of the lagoons out about noon we reached the shore. In the cheerful sunshine we saw in the small harbor many caimans, some swam with open jaws in a straight line along the water, devouring everything, what they encountered Edible for them. Every time she had caught a prey, they closed the jaws with a noise, which together beaten hollow hands the same, only much stronger, and then opened them once again, expecting new prey. Over the backs of two or three of the same stripped down our canoe, with a noise when they go over a tree trunk, so rudely touched the animal examined each security in the mud. Others who appeared at our side, suggested the boatmen with their oars rough to the head, after which she too disappeared into the water, however, frightened us, but especially my wife, but the existence of these animals, and we were glad when we saw the landing place had reached. Again, we were

not far from our canoe companions rushed forward, and had to wait almost two hours on them, which was not very pleasant in the heat and lack of shade, at last they came, loaded with them hunted waterfowl. These have now been at once skinned surface, the bellows for the time being ranked for soon distant preparation of twine, and attached to the saddles; some white herons, had been due to the plumes, also shot, these feathers hanging down to the middle of the back from the neck of the animal, one of them had their sixteen, but most of them only six to eight. While we men were so busy, my wife had to the sun's rays and the ticks (*Pinolillos* they are called in Spanish) to escape, set in one of the canvas, which the banks was just under a bush, suddenly she staggered, and fell back in the mud of just ebbing lagoon. This incident was very unpleasant, especially because our stuff already sent away with the load mules, and therefore to receive any dry clothes were; soon the soiled outer garments were now indeed scantily washed and dried in the hot afternoon sun, but still went over a few hours, and we did not arrive until a dark night in Tututepec. Here we found a letter from Jamiltepec, the governor agreed to by him sent Passes fully satisfied, and gave birth to us of the obligation to pay him a visit, what I regret in silence. We now decided to spend 22 still in Tututepec, the site and its surroundings to get to know, and to prepare our collected kind and due to packaging.

Tututepec, 5 leagues away from Trapiche Platanar, 8 from Jamiltepec and nearly 10 from Chacahua, is a major, nice place, with many handsome houses and a still greater number of huts made of tubular bars or stack work. It about 200 families live here who are nourished by the cultivation of maize, banana etc., as of the salt collectors and fishermen. The fish are salted and seduced into the interior of the country where the consumption of the many feasts and fasts is due to very significant. There also live some creole families here which trading, or borders are rubbing seater. The Indians, the tribe of Lower Mixtecs (*Mixtecos bajos*), talking not only little Spanish, the women generally. The clothing of the latter is very simple. The main piece of which is a blanket (*Colcha*) of cotton cloth, about 3 yards long and 2 to 2 1/2 cubits wide. This is wrapped around the lower part of the body and fastened over the hips with a belt. Sometimes even comes a shirt added, but usually the upper part of the body remains completely uncovered, and long, black hair hangs loose around her shoulders. Some spruced European lady would like, however, hardly wear expensive clothes, as these Indian women, since such a ceiling at 30 pesos (40 Th.) Costs. Usually these blankets are woven by the women themselves. The yarn is with the purple snail, with indigo and other plant materials red, blue, yellow etc. colored; the colors are bright and very durable. The woven figures very same as those in genuine East Indian shawls. Men's clothing is a reaching down to the navel, tight tunic of white, rarely colored cottons, short but wide, white trousers of cotton, and a large, wide-brimmed black felt hat. The trousers are sometimes of the brownish-yellow cotton, which grows wild in the neighborhood frequently. The women manufacture usually those cottons itself. The local Indians are pleasant, obliging and good-natured, just a little shy of strangers, whose not many come hither.

Before the Spanish invasion Tututepec was the main town in the land of Lower Mixtecs, the residence of the ruler of this nation. But at that time the place was not, as now, on the back of the hill, but at the foot of the same, in the valley, which we had by riding from Acatepec coming down, the breadth of it. There one meets even now on many traces of the ancient village, significant enough to reveal its former size and extent. On the hills, where there is now the spacious church, the rectory and the parish hall stand, rose, as you can still see, once the moratorium for the elderly. Traces of teocalli (sacrificial pyramid) are also to be noted. Here lay next to the church two extremely strange old stone images, which are very much like Egyptian or East Indian statues. The human figure, of which I have marked both the front than the back, is eight feet seven inches tall. A sort of turban, from which falls a cloth in the neck and on both sides of the face behind the ears, covered her head. A long drooping jewelry adorns the ears, of which only the upper part is visible. An odd covering covers the breast and hangs over the back. Appear on the chest, on a kind of shield, to be the hands shown. Various belt and hanging ornaments cover the remaining part of the body. Arms are as little visible as legs of the figure. If the hanging ornaments underneath the two belt under the bust perhaps a kind of rock or tunic represent? At least you can see quite similar, only more clearly recognizable as such, on the other idols, as well as some figures in the paintings to Mitla. The lower part of the statue appears in

the soil, or to have been perhaps hidden in a masonry base. He is only superficially a little trim. The second figure is that of a lying animal. The tail lies on the back, the head is missing entirely. Maybe this figure is a statue of of these tribes revered divine, local canines. Both statues are carved out of a very hard and strong syenite, and you hardly realize their coarseness regardless of how the Indians in the absence of all iron tools they could devise.

Another oddity that we encountered in the garden of a creole here was a citrus tree of about three and a half feet in height, with leaves, not greater than that of large-leaved or so-called Jewish myrtle, and red, sweet fruit, the size of a hazelnut. We were told that this tree was brought from Manila hither; We received several fruits thereof.

Still worthy of a poison tree mention that grows frequently to Tututepec on the slope of the hill. The tree is the size of a large birch, the leaves resemble those of the maple, the fruit is gourd-like from oblate-spheroidal shape, ribbed like a melon, and holds about four inches in maximum diameter. Baron K., who did not know it, arrived just after one of these fruits, cancel it, and closer to contemplate when he was warned by the acclamation of our Indian companions fortunately soon enough; the mere touch of fruit to make the limbs swell. To poison someone, we were told, press the Indians only the thumbnail of the right hand, they leave before long grow, in the shell of the poisonous fruit, hold it now in a vessel with pulque, tamarind water or some other beverage, and offer this to their enemies to drink. Death or, in stronger natures, a slow withering is the result.

(Sequel follows.)

#### **No. 171 - 20 June 1839**

(Sequel.)

At about eleven o'clock at midday on 22 February we left, Tututepec, rested a few moments in the shade of an enormous rubber tree in the square near the church in Acatepec to recover from the endured when up riding terrible heat, took seeds from the previously mentioned magnolia, also a young plant it with, and reached at nightfall the Trapiche Platanar. Here we stayed again at the hospitable owners. Broken early, we arrived around noon back to the lovely, earlier described valley whose magnificent plant wilderness we were not tired to admire. On a bush I saw a very beautiful, about four feet long, yet barely three eighths of an inch thick snake writhe. I would have liked them captive, but as I did not know whether it was poisonous or not, and had no instrument at hand to touch her, she escaped the spirit death. Zacatepec we arrived early in the afternoon, but had to stay here as Juquila is removed, and no place will be found between the two villages.

After leaving Zacatepec, the path takes a few hours away, only slightly ascending and descending along several ridges, and allows the eye view of pendants, covered with palm trees, whose lofty crowns the oak and cotton trees tower above far, the paths are horrible. Often horses and mules down fallen rocks must have come more often the path is, at twelve to fifteen feet washed only the bed which in the rainy season cascading from the steep slopes torrents deep, yet is so close that the rider is forced both toes tight to squeeze the body of his horse in order not to trigger. There are places on these paths, so dangerous that even the most courageous, I would say most daring European rider, would not dare to stay on the horse. Only the Mexicans, everywhere in the mountains of his country more or less terrible way already accustomed to riding on his mule, and in his great saddle quietly go about torn loose, towered on another rock, where every step threatens a fatal fall, and sings in its creaking and screaming, a Spanish villancico. But compensates the lovers of the plant world the wealth of the children tropical flora, which he sees everywhere here gathered around him for the hardships this horrific way. A lot of different tree forms crowding in the forest rich in variety. Under powerful and slender stems of already be pointing Mexican pine one sees oaks, mimosas with their many pinnate leaves, with their high and slender soon, soon gnarled and low strains, and fan-like spread branches, in addition to broad-leaved heliconias and cecropias. Among the diverse shrubs show beautiful types of melastoma and arbutus, under the trees grow on the ground, next to and on fallen decaying logs, grasses,



ferns, some agave species, beautiful flowering euphorbias, lichens and lycopodiae, and on the best way to weigh airy gardens of orchids, bromeliads, cactus, ferns and mosses. Long down Braving of them in silver gray locks the *Tillandsia usneoides*, a network of magnificent bignonias, winches, guzzling asclepiades and other cyanas pervades the whole. Downhill increasing the travelers coming through ravines, surmounted by the most beautiful trees and shrubs, is unable to penetrate the sharp rays of the sun through the dense, deep green canopy. Where it opens, one sees at his side the most beautiful dwarf palms and zamias, besides an infinite manifoldness lovely ferns. In a gloomy gorge, flows through the crystalline, cool floods of a small stream, we rested for a while, and admired around the lovely wilderness, magnificent giant stood on moist banks of the brook; Among them were a particularly distinguished. Not more than eight inches thick lifted the slender, mossy trunk up thirty-six to forty feet, and his indescribably magnificent, transparent feather crown hovered over us like an enormous heron bush; his foot entwined, became the turnings, wide-leafed arum; a particularly finely feathered, armed with long spines type of giant ferns we discovered here.

From these plants rich grounds led our way bad, even worse than before, constantly upward. The forgave slopes are now bald. Only firs, oaks and individual cotton trees they cover, among them scattered agaves, furias, cassias and low mimosas. The rigid form of cactus seen here and there. Every now and then backward opened the prospect and allowed us flashbacks to the Southern Ocean, which we will probably never see from this standpoint again. A thin mist hung a mourning flower equal spread out over it.

On the back of the mountain range, which is reached after nearly two hours of climbing, the road is wide and flat, and thus derives almost an hour far by oaks - and fir timber forest until he begins the hanger after Juquila to wind down. Half an hour more, and the place was achieved. The dwelling of Judge Don Santos took us for the second time in its convivial spaces, and we decided our tired, partly sore pressed animals here to treat yourself to a day of rest.

Juquila is an important village, the main town (cabecera) of the eponymous canton (partido), which belongs to the Department of Jamiltepec. He has about 140 to 150 houses in which between 700 and 800 inhabitants, mostly Indians of the tribe of Chatinos. Some creoles hold shops (tiendas) here, where little is to be had. The church is a handsome edifice, in the country here everywhere same Moorish-Gothic-Roman style. It has a miraculous image of Mary, which gathered at his stronghold against 70 to 80,000 people here and all kinds of infirmities heals when it is duly rewarded. There is a statue in stiff brocade, richly decorated with gold and jewels, resplendent in a glass barrier on the high altars. Besides this, the church has four side altars, decorated partly with good oil paintings. The canton Juquila extends to 20 leagues in the round of Tututepec to Santiago el Grande, and there are in it 37 villages. The alcalde of all of these places are subordinated to the local District Judge. The current, Don Santos de Vera, our friend and hospitable landlord, is a small, round, very funny and very good-natured man who showed us any attention. Our pocket compasses and other instruments amused him immensely, and we had often about his naive questions, this subject as our country concerning, heartily laugh. My drawings also gave him much pleasure. The originals of the statues of Tututepec he knew and told me that the broken head of the animal was still lying there in the apartment of the pastor. Very much I regretted having not seen this since it would have given on the represented animal more digestion. We also learned from him that close to a source of natural sulfur Chacahua located, of which we also knew nothing and they had therefore not seen. The sulfur should have been used very pure and of the insurgents in the war of liberation for the manufacture of powder. But how does this sulfur in the syenite with penetrating granite corridors, which is everywhere around Chacahua to day.

(Sequel follows.)

## **No. 172 - 21 June 1839**

(Sequel.)

In Juquila items are traded between Oaxaca and the coast. The place is very romantic at two different

hillsides. The mountains around appear wild and rough, but in the valleys there is most luxuriant, tropical vegetation. Corn, cochineal and so on. will be raised. The inhabitants gather the vanilla, which grows wild in moist, warm sake of the neighborhood, and wear them according Oaxaca to sell. A major source of food but for the place the festival of the aforementioned image of the holy mother.

The creoles living here did not fail to honor us with their visits and invite them to be. One of the *tienderos* (merchants) was also lieutenant of militia, in whose uniform he came swaggering out, a good creole and Catholic who, when he saw my drawings meant that one should not neglect to show me the miraculous image of the Virgin, so I also "*una copia*" take from him. Incidentally, the man was very pleasant and well behaved, very in love with my tobacco pipe, which was something completely new to him, and he would have liked. The Indians here are very good-natured and obliging to strangers. This was reflected, among other things also in the following opportunity. To draw a view of the place I had gone to a neighboring hill on which stood a single Indian hut. My wife and friend D. accompanied me. While I drew, they stepped into the shade of a tree, but could not sit down because the soil was sandy. Immediately came an old Indian woman out of the hut, spread a mat under the tree out, invited my wife by signs (she did not speak Spanish), to settle it, and then handed her some bananas for refreshment. Hardly likely to be proven unmasked a stranger from a German farmer equal attention, and certainly would be the reward, which beat out the Indian woman almost offended, adopted by the European.

Very difficult was February 26 our way from Juquila, ascend the mountain, to San Juan Quiahije where we stopped to have a siesta. From the heights not far from the previously mentioned giant we turned not far look back once again on the remote Southern Ocean, but clouds hovered on the horizon and revoked his sights. As we rode down the final amount according Ixtapan, I dismounted from my mule, and left it, as these animals can not be lead by the bridle, running free with the beasts of burden. Collecting plants, I was lagging behind the company, it was night, and suddenly I noticed that I am on the wrong way. Quickly I now step in the straightest direction to the valley, then up the river, and finally reached heats the village where the companions already arrived and were worried about me. Hot, like I was, I could entice me to eat quite a slice of watermelon, from which you told me that she never pity. But to me it hurt very much; a persistent indigestion was the result of hasty enjoyment of very succulent and cool fruit. From unbearable headache tortured, I was, remained on the following day, slowly riding when I heard myself shout suddenly, and, looking up, saw my wife hold on a rock on the steep slope above me. She was expecting me, also lagged, and then, following an apparently walk into partners, and improve paths fail ridden. Suddenly. saw she locked herself in a narrow ravines of rocks; turning or dismount was both equally impossible, so she had to forward and came to the rocky hillside, the headed down a path; the frightened horse stepped back again and again, as often as they drove forward it to the rock edge. My blood curdled in my veins; I jumped down to come to her aid, but already my brave wife had the snorting Andalusian again fluttered to the edge of the plate, now she gave him a sharp blow with the whip, and now the horse slipped with two front feet to three feet high heel down, stood for a moment, and then pulled the hind feet after careful. So it went from stage to stage down the slope until rider and horse finally arrived safely on the way; like me it was courage, one can imagine!

In Rancho del Súchitl we stood a night out, the matter what we spent on the outward journey here, only it was for me by my discomfort even more uncomfortable. On the way to San Pablo Minas we saw many kinds of that bombax that provides the yellow cotton to the witnesses, of whom I have repeatedly spoken above; like I had seeds of it, but the trees were only just in full bloom, this is high yellow and very large. We stayed until March 3 in San Pablo, as Baron K. still had to settle transactions here. On the second morning we had a violent earthquake that shook the very foundations of our strong Japanese palace, in the evening a violent thunderstorm, and I never have the terrible thunder rolls Listen, as in these deep ravines, between sky aspiring mountain ridges.

On the third morning we left early March San Pablo Minas. At first we followed the road to the village Teojomulco but hit us soon left the mountains, another way to return our choosing. Four hours we went

along narrow, often dangerous paths always uphill, through oak and pine forest. The sun was hot; we found no springs nor human habitation. At the height arrived, we saw with joy about an hour still away, the village of Santiaguito in a lovely valley below us. A quick ride took us on comfortable, wide paths down soon; we stopped and were refreshing not far parched palate with clear water and beautiful, juicy oranges, where the gardens of the village are particularly rich. From here we had only two leagues to the village of Santiago el Grande, the last in the canton of Juquila, where we stayed overnight. The place has nothing outstanding.

Through high mountains and leafy valleys the path of Santiago el Grande leads to San Juan Elotepec, where we stayed for the night on the 4th. One finds no inhabited places on the 10 leagues long distance. On one of the highest ridges some abandoned huts stood next to a source. Here we stopped for lunch. The small plane around the huts ago was sealed by a kind of mint (*Mentha*) overgrown with cute red flowers. In one of the valleys, which, as usual, adorned a rich vegetation, we saw a weird, to give us until then not yet been arrived genus agave or kind of aloe that one might be tempted, the viviparous (*vivipara*). On the withered stalks namely sitting instead of bolls, the fully formed, young plant with lying close together leaves, in the form of a pointed egg (something like a rosebud, but the size of a walnut very large). At the slightest touch these young plants fell from the mother tribe, and it showed on the bottom of the same very delicate little roots; we took a lot with them.<sup>14</sup> In San Juan, we lodged in the spacious home of the pastor, who received us hospitably and showed great attention. The large and pretty village has the strange thing is that its residents form their own tribe, the Papabucos. They speak their own language and are found only here.

(Conclusion follows.)

## **No. 173 - 22 June 1839**

(Conclusion)

The area which we crossed on the 5th was well cultivated. We had now reached the land where the cochineal is drawn chiefly and has always drawn. Everywhere you see on the gentle mountain slopes and in the fertile valleys of large cactus plantations spread. The reputation of the villages certifies the wealth of the inhabitants. The houses are built almost all arise from the air bricks, covered with seals and have burned foundations of hewn blocks. They are spacious and well decorated inside with pictures of saints, yes sometimes painted the walls al fresco. The largest of these villages is San Pedro Totomachapa. It has a fairly large square covered with sandstone slabs and decorated with the basin of a small fountain. The Municipal House, a rambling stone building and includes one side of the square, while the others are bordered by lush, beautiful, also stone houses. There are earlier come enormous sums for cochineal hither, of which a large part is never again reaches the light of day. Beneficiaries, Indians without needs, buried the money right after receptions. The minister told us that he recently passed a local Indians extreme unction, of which one determines knew that he possessed large sums and have buried. He, the preacher, have now all summoned to the dying person able to discover the hiding places of his wealth for the benefit of his sons, but to no avail. "No, said the old Mixtec, money is completely useless to my children. I have worked and earned my daily bread and more so. Let my sons also work, and they will have no shortage." It is a strange trait of Indians, especially the Mixtecs, that he strives for money without it since. When the Indians has clothing or other necessities to trade, which he in Oaxaca has to pick, so he never takes money from home with, but bears crops or products of its industry there to market, sold them, and acts for the proceeds, a all that is necessary. He knows it set almost always so that him something ready money remains what he can take and bury.

Our present quarters for the night we took in San Antonio El Alto, a small, situated on a steep hill-side village, which has nothing worthy of remark, as his wealth of cochineal and cotton.

---

<sup>14</sup>Some of these plants, I planted in my garden upon my return to Yavesía, and soon had the joy, the leaves develop and drive funny to see. Later they went, however, probably because the climate did not suit them. Others I sent to Europe spoiled on the way. See later note.

Since it was our intention to achieve at Zimatlán, which is 14 leagues from San Antonio, in a day, we set out on the 6th on earlier than usual. The road led through a first sizable mountain summit in a not very wide, but grown from a small river flowed through the valley, on the right slope we departed, passing the villages of San Miguel, San Mateo and Santa Cruz Mixtepec. In the latter you cross the old frontier of Mixteca and enter the territory of the former Zapotecapan kingdom. The estate Val de Flores is situated opposite the mouth of the little valley, and with him you get into the so-called valley of Zaachila, the southern arm of the great valley of Oaxaca. Rasch went along in this now sobrepasso nimble, and with nightfall we reached again the hospitable home of our friend Larranaga in San Lorenzo Zimatlán.

In Zaachila we rested at the following noon. I visited again placed here remnants of ancient Indian monuments in order where possible to get an approximate idea of their former shape. The destruction is unfortunately too big. The ruins consist of various, densely crowded, blunted pyramidal mounds of earth blocks, which together appear as ordered without any regularity. Here and there one sees on them traces of a red colored lime screed, similar to that in the palaces at Mitla. There is no evidence whether standing building on these hills or not, but it seems the palace of the king not to them, but in its vicinity continue to have lain down in the valley where you can still sometimes on plowing foundations. Also many vessels and idols of baked earth are often found there. Regular excavations were to be desired, but are not easy to accomplish. The space occupied by the hills, which are built on natural elevations of the soil may have about one-eighth hour in circumference. Close beside the hills is a rock, in which they showed me a recess in the form of a (left) very large trudge walk. The Indians tell it that a giant, down border of the eastern mountain course, have pushed him here, and say that the other (right) footsteps be find at a summit of those mountains. Two cup-shaped, probably artificial wells are found in the rock next to the footsteps. Their emergence writes to the legend some physical chores that giant.

In the little village of Xoxo (pronounced Shosho), this side of the Rio Atoyac (on its right bank) hardly located half an hour from the city of Oaxaca, one also sees several remains of old buildings, mounds of earth blocks, such as the far more regularly Zaachila but compiled. The most important are on the west side of town. They consist of three truncated pyramidal terraces which, as the surround to Mitla, three sides of a rectangular space, like Being about 60 feet long and wide, and at its fourth (eastern) side of a larger truncated pyramid of 35 to 40 feet high rises. This was probably a teocalli while, perhaps standing building on the three terraces that seem to be not more than 10 feet have been high. Traces of lime screed are also available here on the same platform. There is another huge, truncated pyramidal mound, on whose platform traces of old foundations and a floor screed are noticing Immediately behind the south terrace. Judging from the foundation remains, was this hill a four-sided building, which seems to have an enclosed courtyard. The courtyard between the terraces is now turned into farmland. Excavations were to be desired here and certainly rewarding. On the south side of the village you can still see the remains of a the other above-described similar hill cyclus here but the destruction is even greater than there. The three terraces are laid plowed and barely recognizable. Got the presumptive teocalli. In general, one sees in the whole area around a lot of small and large conical and pyramidal building clay or rubble, probably a closer examination would value. According to legend, there are tombs Zapotec nobles here.

In Oaxaca, we lingered a few days to recover from the toils of the journey, and traveled back to Yavesía on 10 March.